34n

282

H. Germ
o. 20 b

Vollnitz

Ich schäze darum noch niemand, weil er reich und hoch von Geburt iſt, wenn er nicht auch ein Mann von Verstand ist.

In 8vo No

Abriß der deutſchen Geſchichte.

Ein Leſe- und Lehrbuch.

Von

L. Weſtenrieder.

München, 1798.
Bey Joſeph Lindauer.

KÖNIGL. BAYER. BIBLIOTHEK BAMBERG

Staatsbibliothek Bamberg

Vorbericht.

Es giebt keine Wiſſenſchaft, welche unſre Begriffe und Vorſtellungen über die wichtigſten Angelegenheiten des geſellſchaftlichen Lebens beſtimmter, und zuverläßiger berichtigen, und welche uns lebhafter antreiben würde, uns für das gemeinſchaftliche Wohl nach Kräften zu verwenden, als die Geſchichte; wenn erſt unſre Vorſtellung von ihr berichtigt, und ſie uns in ihrer ausgebildeten Geſtalt geliefert würde. Statt daß man nämlich unter der deutſchen Geſchichte die Begebenheiten, welche ſich mit den (vornehmen und geringen, armen und reichen) Bewohnern Deutſchlands zugetragen haben, verſtehen ſollte, verſtehet man gewöhnlich nichts darunter, als die Handlungen der deutſchen Könige, Kaiſer, Herzoge und Fürſten, und erzählet von dieſen Herren, und rühmet an ihnen nichts

anders als ihre Kriege, Ländereroberungen, prächtige Hofhaltungen, Feyerlichkeiten u.d.gl. Dieß iſt in Wahrheit eine ſehr einſeitige, und verkehrte Mühe; denn das heißt Regenten- und Familien-Geſchichten, und nicht Land- und Volks-Geſchichten liefern; das heißt, bey einem großen, und verwickeltem Schauſpiele allein auf die Perſon, welche die vornehmſte Rolle vorſtellet, ſein Augenmerk richten, und dabey vergeſſen, daß eben in die Handlungen der vornehmſten Perſonen die Handlungen aller übrigen Perſonen miteinwirken, und daß eben gerade die verſchiednen, gut oder übel gearteten, Geſinnungen, Eigenſchaften und Abſichten dieſer mithandelnden Perſonen die Unternehmungen der vornehmſten Perſon beſtimmen, und veranlaßen. Man hat daher ganz ſchicklich die Könige und Fürſten, und ihre Regierungen, Aerzte ihres Volks, dieſes aber den Patienten genannt, und von der Geſundheit, und dem Wohlſtand dieſes letztern, auf die Weisheit, und wohlangelegte Thätigkeit des erſtern geſchloſſen. Mir ſcheint auch, daß in dieſem ſchönen Bild alles enthalten ſey, was ſich über die Fürſten, dann deren Regierungen,

und über das Volk derſelben ſagen und denken, und was ſich über beede aus der Geſchichte abziehen, und darſtellen läßt. Die Erkenntniß, oder Unwiſſenheit deſſen, was man iſt, und ſeyn ſoll, die Neigung oder Unluſt für die Mittel und Anſtalten, durch welche man beßer werden, die Beförderung oder Mißkennung des Zweckes, nach welchem man ſtreben ſoll, beſtimmen das Glück, oder den Uebelſtand einer Nation. Die Geſchichte zeiget durch den Erfolg von Thatſachen, wo man dieſen Zweck ſuchen, und durch welche Beſtrebungen man ſich deſſelben bemächtigen ſoll.

An dieſen, zum Wohlſtand oder Elend hinleitenden, Beſtrebungen nimmt jede einzelne Klaſſe einer Nation einen unmittelbaren Theil; indem jede Klaſſe ein Glied der großen Kette in ihrer Verwahrung, und zugleich die Macht hat, die nahe liegenden und entfernten Theile durch ihre Miteinſtimmung zu befeſtigen, oder ſie durch ihre Mißhelligkeit zu verunſtalten, und zu zerrütten. Die Räthe, welchen die Regierung, und die erhabnen Staatsämter anvertraut ſind, veranlaſſen (nach dem Grad,

und

und der Beſchaffenheit ihres Verſtandes, Fleißes, und ihrer Redlichkeit) weiſe oder ſchlimme Geſetze, wohlthätige Anſtalten, oder ungeſchickte Einrichtungen. Der gründliche, nachdenkende, und von einem ſichern Gefühl beſeelte, Gelehrte unterrichtet, und bildet die Räthe, und wirket durch die Grundſätze und Meynungen, welche er aufſtellt, durch die Empfindungs- und Vorſtellungsarten, welche er verbreitet, weit um ſich auf die entfernteſten Klaſſen des Volks. Der geiſtreiche Künſtler wecket nützliche Geſchicklichkeiten, gute Neigungen, und die wahre Seite des ſittlichen Gefühles; und der mit ſeinen Händen und ſeinem Kopf zugleich arbeitende Bürger, und Landbebauer verſchaffet, wenn er auch kein Erfinder iſt, ſeinen Anführern und Leitern jene Unterſtützungen, deren ſie benöthigt ſind, um ihm, und allen, das zu werden, was ſie ihm ſeyn ſollen. Kein Einwohner des Landes, wenn er ſeinem Beruf getreu nachkömmt, und auf ſeinem Poſten das, was ihm obliegt, wirket, iſt geringer, oder weniger achtungswerth, als ein andrer, dem die Vorſicht einen höhern Poſten zu ſeiner Beſtimmung gab. Wo vom wichtigen Einfluß auf das Vaterland, wo vom Ver-

dienſt,

dienſt, Ruhm und Größe die Rede iſt, helfen weder Geburt, Stand, noch Reichthum, ſondern jeder kann, und muß ſelbſt, und durch ſein perſönliches Beſtreben, der Schöpfer deſſen werden, was man an einem Mann wichtig und ehrwürdig, groß und erhaben nennt. Auch waren überall, und zu allen Zeiten einzelne Menſchen durch ihren königlichen Kopf, und ihrem Unternehmungsgeiſt die Regierer, und Lenker der Sachen. Unſer Johann Guttenberg von Mainz (Seite 89.), unſer Martin Behaim (S. 190.), Albrecht Dürer (194.) Johann Kepler, (203.) Leibniz, Gellert, Leßing u. ſ. f., und viele andere unſrer deutſchen Erfinder, Künſtler und Schriftſteller, waren ungleich nützlichere Männer, und bleiben ungleich ehrwürdigere Gegenſtände der deutſchen Geſchichte, als Prinz Eugen, und Friedrich II., in ſo weit ſie, dieſe leztern, nur Krieger waren. Wie mit den einzelnen großen Menſchen: ſo verhält ſichs auch mit einzelnen Menſchenklaſſen. Die deutſchen Kaufleute und Handwerker behandelten ungleich würdigere Rollen, als die meiſten Erobrer, welche (großentheils nur aus unordentlicher und ſchimpflicher Leidenſchaft) friedfertige Völker beunruhigten,

Länder, worinn ſie am Ende nichts Gutes zu veranſtalten wußten, an ſich riſſen, und in wenigen Jahren verwirrten und zerſtörten, was Jahrhunderte bauten.

Die Geſchichte würde eine ganz andere Geſtalt, eine innigere Theilnahme gewinnen, und die Aufmerkſamkeit aller Höfe und Regierungen erwecken, und an ſich ziehen, wenn man ſie als ein zuſammenhangendes Drama darſtellte, und dieſe und jene Quelle, welche, weil derſelben bey ihrer ſtillen Entſtehung niemand achtete, zu einem verwüſtenden Strom anwuchs, bemerkbar machte, und zeigte, wie eines aus dem andern hervorgieng, und wie, und durch was eigentlich das Ganze beherrſcht ward. Man würde dann nicht, was der gedankenloſen Eitelkeit, und den Sinnen ſchmeichelt, und was rauſcht, und glänzt, ſondern ganz andere Angelegenheiten, welche man itzt kaum eines Blickes würdiget, für höchſt ernſthaft und wichtig halten, und z. B. begreifen, daß die wahre Handhabung der Religion, und einer ſtrengen Sittlichkeit, daß die Verbreitung aller Arten nützlicher Kenntniſſe, und freudiger Geſchicklichkeiten unter dem

Volk bey weitem die wichtigſte Angelegenheit für jede weiſe Regierung ſey; daß, den Luxum einſchränken, mehr werth ſey, als zu Beſtreitung deſſelben neue Anlagen erfinden; daß, es dahin bringen, daß es wenige Spaziergänger gebe, rühmlicher ſey, als die üppigſten Spaziergänge errichten; daß, eine ſolche Ordnung unter den Leuten herſtellen, bey welcher wenige gezüchtiget zu werden brauchen, etwas Größers ſey, als das wohleingerichtetſte Zuchthaus bauen, und daß ein wohlunterſtütztes, und wohl eingerichtetes Schulinſtitut mehr Ehre mache, und einen wahrhaftern Nutzen verſchaffe, als das prächtigſte Luſtgebäude u. ſ. w.

Daß ich in dieſem Abriß die Hauptbegebenheiten nicht ausgeführt, ſondern nur mit Linien angezeigt habe, brauche ich nicht erſt zu erinnern. Dieſe Linien ſind vorhanden, und ein guter Lehrer wird nicht unterlaſſen, ſie zu einer Skizze zu ſammeln, und ſeinen Schülern die Umriſſe des Ganzen anſchaulich darzuſtellen. Was gleich vom Anfange der deutſchen Geſchichte einen Hauptgegenſtand derſelben ausmacht, und als ein ſolcher im-

mer vorhanden bleibt, ſind die unaufhörlichen Streitigkeiten um Länder, deren Folgen un aufhörliche Kriege waren, und vielleicht noch lange ſeyn werden.

I. Die deutſchen Hauptvölker hatten anfangs ihre gewählten Herzoge, oder Heerführer. Dieſe wurden von den fränkiſchen Königen nach und nach unterjocht, und Kaiſer Carl, der Große, beherrſchte ſie alle durch die Stärke und Kraft ſeines Verſtandes. Unter Carls ſchwachen, und uneinigen Nachfolgern wankte dieſe monarchiſche Gewalt; allein die ſächſiſchen Kaiſer unterjochten die deutſchen Herzoge neuerdings; aber nicht, wie ehemals Carl, durch einen gebiethenden, hocherhabnen Geiſt, ſondern durch liſtige Hofkünſte, welche nothwendig mißlingen mußten. Die zu Reichsfürſten erklärten Biſchöfe und Aebte, von welchen die weltlichen Fürſten beſtändig hätten beſchränkt werden ſollten, machten mit dieſen eine gemeinſchaftliche Sache, und beſchränkten die Kaiſer. Dieſe konnten den Fortſchritten der Fürſten (ihrer Statthalter) in der Folge um ſo weniger Einhalt thun, als Kaiſer Friedrich Ite aus einer leiden-

ſchaft-

ſchaftlichen, aber weder klugen noch redlichen, Politik den Anfang machte, die vier groſsen deutſchen Herzogthümer zu trennen. Er richtete Baiern und Sachſen zu Grund; worauf, bey der Erlöſchung des hohenſtaufiſchen Geſchlechts, Schwaben und Franken von ſelbſt fielen. Die, von weltlichen und geiſtlichen Fürſten geſuchte, Landeshoheit wurde denſelben ſchon vom Kaiſer Friedrich IIten feyerlich zugeſtanden, dann von Zeit zu Zeit vermehrt, und ausgedehnt, und durch den weſtphäliſchen Frieden vollends ausgebildet. Deutſchand wurde, was man franzöſiſcher Seits längſt gewünſcht hatte, eine Art von Republik, welche eben ſo viele abgeſönderte Staaten, als Repräſentanten zählet, deren über dreyhundert gezählt werden. Von dieſer Zeit an blieb zwar der deutſche Körper noch groſs und mächtig, verlor aber ſeine Stärke, und Kraft; und ſchon damals wurde ſtillſchweigend der, leicht zu begreifende, Grund zu der Möglichkeit gelegt, daſs derſelbe, fruh oder ſpät, von Einem oder mehrern Mächtigen verſchlungen werden könnte.

II. Aber nicht nur freye Regierer, ſondern freye Herren ihrer Länder wurden die Fürſten. Schon die Aelteſten derſelben, lange vor den Carolingern, fiengen an, ſich die freyen Geſchlechter ihrer Länder, indem ſie dieſen (ſtatt baarem Geld) den Genuß von einigen ihrer Güter, oder den Genuß von Aemtern liehen, zu ihrem Gefolge zu machen, welches ihnen den Eid der Treu ſchwören, und ihnen in ihren perſönlichen Hauskriegen folgen mußte. Aus dem Heerbann, oder dem Dienſt in der Landesnoth (allein für das Land) gieng alſo das Lehenheer, die Lehenmilitz, oder der Dienſt für den Lehenherrn hervor. Was anfangs die erhaltne Lehen thaten, vollendeten im mittlern Zeitalter die freywillig angebothnen Lehen. Die Zügelloſigkeit des Fauſtrechts, und die durch dieſes allgemein gefürchtete Unſicherheit bey ſeinem Eigenthum nöthigten nämlich die Güterbeſitzer, ſich unter dem unmittelbaren Schutz ihrer mächtigen Landesregenten zu begeben, und deren Vaſallen, oder Lehenleute zu werden, mit der wechſelweiſen Bedingniß, daß die landesherrlichen Lehenherren ſie bey ihrem Eigenthum ſchützen, und daß entgegen ſie als Lehenleute, oder Vaſal-

len zu den Bedürfniſſen ihrer Landesherren beyſteuern, und im Krieg und Frieden ihr angebohrnes Gefolg ſeyn ſollten. Dieſes Feudal- oder Lehenſyſtem machte die wohlthätige Unterdrückung des Fauſtrechts, und die allgemeine Anerkennung einer landesherrlichen Geſetzgebung, und eine friedfertige Länderverfaſſung möglich, deren Ausbildung, nach der Erfindung des Schießpulvers, und nach der daher entſtandenen Einführung der Soldmiliz vollendet worden iſt.

III. Während den Jahrhunderten, in welchen die großen und mächtigen freyen Geſchlechter mit ewigen Fehden beſchäftigt waren, arbeiteten ſich die Leibeignen, und Gemeinen aus ihrer Niedrigkeit empor. Ihre Verſammlungen in Städten erweckten ihren Fleiß, und ihren wirthſchaftlichen Geiſt, und die durch ſelben erworbne Wohlhabenheit ſetzte ſie in den Stand, ſich die Unabhängigkeit von ihren Herren theils zu verdienen, und zu erkaufen, theils ſich ihrer durch Troz und Gewalt zu bemächtigen. Die bedrängten Kaiſer bothen ihnen ihre Hände, indem ſie ſie für waffenfähig erklärten, und ſelbſt zu ihrem Schutz ihre Zuflucht nahmen. Gewerbe und Handlung, und vortrefliche Zunft-

ein-

einrichtungen machten ſie reich und mächtig, und flößten ihnen zuletzt die Kühnheit ein, Friedensgeſetze, welche ihre benachbarten Fürſten und Herren nicht ungeahndet verletzen durften, zu verkündigen, Heere aufzuſtellen, und ſich zu freyen Bürgern des Reichs zu erklären. Deutſchland ſtand auf dem Punkt, ein republikaniſcher Kaufmannsſtaat zu werden. Die Macht der deutſchen Bürger, und ihre Bereitwilligkeit, jedem, der ſich zu ihnen hielt, Schutz und Nahrung zu verſchaffen, nöthigte die Landeigenthümer, ihren Knechten, unter gewißen Bedingungen, die alte Leibeigenſchaft zu erlaſſen. Viele Herren thaten dieß ſchon von jeher aus chriſtlicher Mildthätigkeit, und viele lieſſen ſich abkaufen, ſo, daß aus dem größten Theil leibeigner deutſcher Bauern, ludeigne Landbebauer, oder freye Pachter geworden ſind.

IV. Jemehr ſich in Deutſchland unter dem Schutz der Fürſten eine geſetzmäßige Verfaſſung gründete, und eine allgemeine Sicherheit, Ruhe, und Ordnung einſtellte: deſto mehr und ſchneller behauptete der edlere Theil des Menſchen, der Geiſt, ſeine Rechte. Das

Nach=

Nachdenken, das Gefühl deſſen, was man in allen Dingen des Lebens einen beßern Geſchmack nennet, erwachte. Die klaßiſchen Schriften der Griechen uud Römer, welche ſeit mehr als tauſend Jahren theils unbekannt geblieben, theils nicht mit wahrer Einſicht, und nur einzeln, geleſen worden waren, wurden wieder ans Licht gebracht, und verbreitet. Eine beßere Litteratur, bey welcher ſich der Verſtand, und das Herz des Menſchen nach ſittlichen und bürgerlichen Vollkommenheiten ſehnet, trieb von allen Seiten gute Köpfe an, auf die Abſtellung von Unordnungen, Mißbräuchen, und beſonders der verſchlimmerten Sitten zu dringen. Die entſetzlichen Folgen, welche eben dieſe im 15 und 16. Jahrhundert herrſchende Unſittlichkeit, und grobe Unwiſſenheit nach ſich zog, dienten dem deutſchen Vaterland zu einer neuen Lehre, wie nothwendig es ſey, dem Vornehmen und Geringen eine zweckmäßige Bildung, und Erziehung zu verſchaffen, ihm durch gute Polizeygeſetze alle Gelegenheiten zur Liederlichkeit aus den Augen zu rücken, und nicht mit der äußern Gewalt allein, ſondern vorzüglich durch perſönliche Einſichten und Tugenden, ver-

nünfttige Weſen zu regieren; aber die völlige Ueberzeugung davon trat erſt ſeit Kurzem ein, und nun ſind (da, wo es aufgeklärte Regierungen giebt) gute Erziehungsanſtalten, Verbreitungen guter Grundſätze und Einſichten, Wetteiferungen vortreflicher Köpfe, Hinweiſungen und praktiſche Anwendungen der Wiſſenſchaften auf das wirkliche Leben, und höhere Geſchicklichkeiten in ſeinem Amt und Gewerb, bey allen Klaſſen von Einwohnern die herrſchende Bedürfniſſe geworden. Wer itzt nicht mit ganzer Anſtrengung ſeiner Seelenkräfte, und Fähigkeiten vorwärts ſchreittet, ſchreittet zurück.

Der, aus den zwölf Kapiteln dieſes Abriſſes herausgezognen, zwölf nachſtehenden Tabellen wird ſich ein geſchickter Lehrer mit Nutzen bedienen können, um den Schüler das Fortrücken der Sachen anſchaulich zu machen, und ihm zu zeigen, wie eine große Begebenheit, und Umſtaltung aus vorgegangenen Begebenheiten angelegt, und nach Jahrhunderten entwickelt worden iſt. Ein fleißiger und redlicher Lehrer wird ſich auch mit dem, was dieſer Abriß enthält, keineswegs begnügen,

ſon-

ſondern das, was darinn nur angezeigt iſt, weitläuftiger erklären, und gleichzeitige, oder, wo er dieſe nicht aufbringen kann, neuere Schriftſteller zu Hülfe nehmen; wie ihm dann z. B. zur Erklärung des XI und XIIten Kapitels die „hiſtoriſche Vergleichung der Sitten uud Verfaſſungen, der Geſetze und Gewerbe ꝛc. des Mittelalters mit denen unſers Jahrhunderts ꝛc. von C. Meiners“; ferners „Fiſchers Geſchichte des deutſchen Handels ꝛc.“ woraus jene Kapitel vieles wörtlich enthalten, recht gute Dienſte leiſten, und ihn in den Stand ſetzen werden, ſeinen hiſtoriſchen Unterricht dergeſtalt zu bereichern, daß ſeine Schüler den großen Werth der Geſchichte ſchätzen und lieben lernen.

Erſtes Kapitel.

1) Zuſtand der ſüdlichen und nördlichen Hälfte von Europa vor achtzehnhundert Jahren. 2) Erſte Bekanntſchaft der Römer mit den deutſchen Cimbreern und Teutonen; mit dem Arioviſt. 3) Die Römer drangen bis an die Ufer des Rheins und der Donau vor; konnten aber im innern Deutſchland nichts ausrichten. Niederlag des Quintilius Varus; 4) Markomaniſcher Krieg um das Jahr 166 nach Chriſti Geburt; worauf 5) die Römer ſich wider die Deutſchen überall verſchanzten, und ihre Kaſtelle befeſtigten. 6) Vereinigung der Deutſchen wider die Römer; der Allemannen im Jahr 213; dann der Franken; — der Gothen. Allgemeine Gährung. 7) Ankunſt der Hunnen an dem Don, und Bewegungen der Gothen. 8) Theilung der römiſchen Monarchie im J. 395. 9) Anfang der ſogenannten Völkerwanderung mit dem 5ten Jahrhundert. Roms Plünderung im J. 409. 10) Zug des Attila, und Schlacht bey Chalons im J. 451. 11) Roms zwote Einnahme und Plünderung im J. 455. 12) Entſetzung des letzten römiſchen Kaiſers, Auguſtulus, und Ende der römiſchen Monarchie im J. 476.

Zweytes Kapitel.

1) Die Deutſchen beſetzten die römiſchen Provinzen. 2) Ankunſt der Slaven in dem entvölkerten Deutſchland. 3) Die deutſchen Franken gründeten ein neues Reich; — merovingiſche Könige. 4) Der fränkiſche König Chlodwig bemächtigte ſich des größten Theils von Frankreich; — 5) miſchte ſich in Deutſchland in einen Krieg zwiſchen ſeinem Vetter König Siegebert, und den Allemannen. 6) Wohnſitze dieſer letztern. 7) Die Allemannen wurden in einer Hauptſchlacht bey Zülpich im J. 496 vom Chlodwig geſchla-

ſchlagen; 8) der ihnen unverzüglich den größten Theil ihrer Ländeer abnahm, und in Deutſchland Oſtfranken gründete. 9) Die Allemannen wurden Nachbarn der Baiern. 10) Chlodwig nahm die heilige Tauf an; 11) nahm den Weſtgohen Länder ab; — wurde der Stifter von Weſtfranken oder Frankreich.

Drittes Kapitel.

1) Neuer Anfang der menſchlichen Cultur; die Deutſchen verachteten dieſelbe. 2) Verfaſſung der Deutſchen; Freye, Sklaven, Regierer oder Könige, Herzoge, Grafen. Jeder freye Mann war adelich. 3) Entſtehung der Geſetze, und Beſchaffenheit derſelben. 4) Anfang der neuern Geiſtesbildung durch das Chriſtenthum; 5) Errichtung der Bißthümer zu Trier, Cöln, Worms u. ſ.w. 6) Ankunft chriſtlicher Mißionarien, und heiliger Männer, Emmeram, Rupert, Corbinian, Columban, Bonifacius u. a. 7) Verfall der merovingiſchen Könige; (2tes Kapitel N. 3.) Entſetzung des letzten derſelben im J. 752. 8) Neuer carolingiſcher Königsſtamm. Carl, der Große, ſammelte ſich eine mächtiges monarchiſches Reich; 9) unterdrückte die Longobarden, die Baiern, die Sachſen u. w.; 10) und wurde in Rom zum Kaiſer gekrönt im J. 800. 11) Perſönliche Eigenſchaften dieſes großen Monarchen; 12) deſſen Tod, und Begräbniß im J. 814.

Viertes Kapitel.

1) Die Nachkömmlinge Carls, des Großen, theilten die Monarchie. Theilung zu Verdün im J. 843, wodurch Deutſchland ein ſelbſtſtändiges Königreich wurde. 2) Abſetzung Carls, des Dicken, und erſte Wahl eines deutſchen Königs im J. 887. 3) Erlöſchung des carolingiſchen Stammes in Deutſchland im J. 911. 4) Entſtandnes Fauſtrecht unter den Caro-

lingern. 5) Neue deutſche Königswahlen a) im J. 911. Conrads I. von Rheinfranken b) im J. 919. Heinrichs I. von Sachſen; welcher die Erbauung der deutſchen Städte gründete. 6) Niederlage der Ungarn am Lechfeld in Baiern im J. 955. 7) Neue Gründung einer monarchiſchen Gewalt der deutſchen Könige und Kaiſer unter Otto I. 8) Neue Abhängigkeit des Königreichs Italien von den deutſchen Königen. 9) Erlöſchung des ſächſiſchen Kaiſerſtamms im J. 1024. 10) Höchſte Stuffe der kaiſerlichen Alleinmacht, unter den erſten fränkiſchen Kaiſern, und Abnahme derſelben durch das Zuthun Pabſt Gregors VII. Guelfen, Gibellinnen. 11) Kreuzzüge vom J. 1096-1249. 12) Folgen derſelben.

Fünftes Kapitel.

1) Beſtättigung der freyen Biſchofs- und Abtenwahlen im J. 1122. 2) Erlöſchung des rheinfränkiſchen Kaiſergeſchlechts im J. 1125. 3) Päbſtliche Beſtättigung der Kaiſerwahlen im J. 1125. 4) Erlöſchung der Namen Gauen, und Entſtehung der Geſchlechtsnamen. 5) Den geiſtlichen und weltlichen Fürſten wurde (jenen im J. 1220, dieſen im J. 1232) ihre Reichsunmittelbarkeit feyerlichſt beſtättigt. 6) Fortdauer des Fauſtrechts, wodurch unzählige Familien genöthiget wurden, ihre Güter mächtigen Häuſern zum Lehen aufzutragen. 7) Entſtehung des Ahnenadels; der Churfürſten. 8) Beſſerung der Sitten durch die Ritterehre; Aufnahme des geſelligen Lebens. 9) Conradin von Schwaben (Sohn Kaiſers Conrad IV. zu Landshut in Baiern erzogen); machte ſich auf, ſeine Anſprüche auf Neapel und Sicilien geltend zu machen; 10) verlor bey Palenza eine Hauptſchlacht wider den franzöſiſchen Prinzen Carl von Anjou; 11) wurde im 16ten Jahr ſeines Alters zu Neapel enthauptet den 29. Oct. 1268. 12) Ende des hohenſtauffiſchen Geſchlechts, und Ende der Herzogthümer Franken und Schwaben 1268.

Sechstes

Sechstes Kapitel.

1) Die Bürger der Städte (Kap. 4. N. 5.) erreichten durch Fleiß und Geſchicklichkeit einen großen Wohlſtand, und trachteten nach Freyheit; 2) ſie wurden von den Kaiſern waffenfähig gemacht, und ſtanden dieſen wider die Macht des hohen Adels bey; 3) ſie erklärten ſich im ſogenannten Zwiſchenreich 1250–1273 für unmittelbare Reichsſtände. 4) Entſtehung der norddeutſchen Hanſee 1241. 5) Entſtehung des oberdeutſchen oder ſüdlichen Städtebunds 1246. 6) Nutzen dieſer Verbindungen. 7) Verfall der Hanſa. 8) Neue Bündniſſe der oberdeutſchen Städte wider den hohen Adel; 9) welcher viele Gegenbündniſſe errichtete. 10) Sieg helvetiſcher Städte bey Sempach 1386. 11) Niederlag des oberdeutſchen Städtebunds bey Weil 1789. 12) Verfall des oberdeutſchen Städtebunds.

Siebentes Kapitel.

1) Erfindung und Beſchäftigung der Karten- oder Briefmaler; 2) woraus die Erfindung der Buchdruckerkunſt hervorgieng ao. 1438; 3) durch Johann Guttenberg von Mainz, Johann Fauſt, und Peter Schöffer. 4) Verbreitung der Buchdruckerkunſt. 5) Erſter Churverein zu Renſee, auf welchem die deutſche Krone für unabhängig erklärt wurde 1338. 6) Ende der Kriegszüge nach Italien. 7) Errichtung der goldenen Bulle 1356. 8) Errichtung des allgemeinen Reichslandfriedens 1495; und des Kammergerichts. 9) Damaliger Zuſtand der Lehranſtalten 10) Stiftung der Univerſitäten. 11) Entſtehung der Medikantenorden. 12) Erſter Zuſtand der Univerſitäten.

Achtes

Achtes Kapitel.

1) Der wiſſenſchaftliche und bürgerliche Zuſtand fängt an, ſich zu verbeſſern. Erſcheinung großer Männer, in Italien und Deutſchland vom J. 1400. 2) Eintheilung des deutſchen Reichs in zehen Kreiſe 1512. 3) Errichtung des Reichshofraths 1501. 4) Die Mißbräuche in kirchlichen und religiöſen Dingen werden gerüget. Kirchenverſammlungen zu Piſa, Coſtnitz, Baſel. 5) Concordata der deutſchen Nation 1448. 6) Gährung alter und neuer Begriffe. Erſcheinung des Huß, und Verbrennung deſſelben zu Coſtnitz 1415. 7) Erſcheinung des Luthers 1517. Unterſtützung, Folgen, Fortgang ſeiner Lehren. 8) Entſtehung des Namens Proteſtanten, der augsburgiſchen Confeßion, des ſchmalkadiſchen Bündniſſes, und der catholiſchen Liga. Eröſſnung der Kirchenverſammlung zu Trient 1545, welches die Proteſtanten nicht anerkennen. 9) Es kömmt zum Krieg. Die ſchmalkadiſchen Fürſten trennen ſich, und unterliegen. 10) Carl Vte legt zu Augsburg in Glaubensſachen ein Interim vor 1548, und glaubt, Herr von Deutſchland zu ſeyn; allein 11) der Herzog Moriz von Sachſen, der ihn bisher unterſtützt hatte, überfällt ihn jetzt, und giebt der Sache der Proteſtanten eine neue Wendung; 12) wovon ein Vertrag zu Paßau 1552, und der Religionsfriede zu Augsburg 1555 die Folge waren.

Neuntes Kapitel.

1) Ende der Kirchenverſammlung zu Trient 1563. Die Catholiken und proteſtantiſchen Deutſchen beobachteten ſich einander. 2) Churfürſt Gebhard von Cöln, der 1582 von der katholiſchen Religion abfiel, wurde vertrieben. Die Proteſtanten hielten ſich ruhig; 3) als aber die damalige Reichsſtadt Donauwört, weil ſie 1607 eine catholiſche Proceßion geſtört hatte, in die Reichsacht erklärt, und vom Herzog Max I. von

von Baiern, wegen dem Kriegsaufwand, in Beſitz genommen wurde, 4) errichteten die Proteſtanten 1610 zu Schwäbiſchhalle eine Union, welcher die Catholiken ein gleiches Bündniß, die heil. Liga genannt, entgegen ſezten. 5) Anfang des 30jährigen Krieges zu Prag 1618, wo die proteſtantiſche Stände ihrem rechtmäßigen König entſagten, und den Churf. Friedrich von der Rheinpfalz zum König wählten. 6) Verbindung Kaiſer Ferdinands II. mit Herzog Max I. von Baiern, welcher über die rheinpfälziſch-böhmiſche Armee 1620 einen entſcheidenden Sieg davon trug. 7) Fortſetzung des Kriegs wider die proteſtantiſche Fürſten, über welche der baieriſche General Tilly den Meiſter ſpielte, wodurch der Kaiſer Ferdinand II. Anlaß nahm, 1629 das Reſtitutions-edikt zu erlaſſen. 8) Ankunft des Guſtaphs Adolphs in Deutſchland 1630; der 9) dem Krieg unverzüglich eine neue, für die Proteſtanten glückliche Wendung gab, und bey Leipzig den Tilly ſchlug 1631; 10) aber 1632 in einer Schlacht bey Lüzen ums Leben kam. 11) Schlacht bey Nördlingen 1634. 12) Weſtphäliſcher Friede 1648.

Zehntes Kapitel.

1) Gründung des ewigen Reichstags zu Regensburg. 2) Krieg wegen den ſpaniſchen Niederlanden zwiſchen Frankreich und dem deutſchen Reich ꝛc., welcher durch den Frieden zu Nimmwegen 1679 geendet wurde 3) Einführung der ſtehenden Armeen. 4) Einziehung der deutſchen Reichsſtädte in Elſaß durch K. Ludwig XIV. 1680 und 1681, zu deren Wiedereroberung der Kaiſer und das Reich einen Bund errichteten; 5) deſſen Ausbruch durch einen Einfall der Türken nach Oeſterreich 1683 gehemmet wurde. 6) Orleaniſcher Krieg 1689, und Friedensſchluß zu Ryßwick 1697. 7) Errichtung der neunten Chur für Hannover 1692 — 1708. Erhebung des Herzogthums Preußen zu einem Königreich 1701. Allgemeine Einfüh-

führung des gregorianiſchen Calenders im J. 1700. 8) Spaniſcher Succeßionskrieg 1702. Schlacht bey Höchſtädt 1704; Friede 1712 zu Utrecht, und 1714 zu Raſtadt und Baden, vermög welchem ein franzöſiſcher Prinz ganz Spanien, Oeſterreich aber die ſpaniſche Niederlande, Neapel, Sardinien und Mayland erhielt. 9) Pragmatiſche Sanction Kaiſer Carls VI., garantirt von Spanien, England und Frankreich. Aufopferungen Oeſterreichs. 10) Oeſterreichiſcher Succeßionskrieg und Friedensſchluß mit Baiern zu Füßen 1745, mit Preußen zu Dreßden 1745, mit Frankreich u. a. zu Achen 1748. 11) Siebenjähriger Krieg. 12) Neuere Begebenheiten.

Eilftes Kapitel.

1) Kurze Ueberſicht des Fortſchritts zur Cultur. 2) Die Deutſche des erſten und des Mittelalters (jenes von 500 — 911, dieſes von 911 — 1495 gerechnet) ſtehen den ſpätern Deutſchen an Sittlichkeit, und jeder Vortrefflichkeit ungleich nach. 3) Schilderung des rohen Characters der Deutſchen des Mittelalters, ihrer Ueppigkeiten und Moden in Kleidungen, ihrer Unmäßigkeit im Eßen und Trinken, ihrer ſchmutzigen und unbehülflichen Lebensart. 4) Zurechtweiſung des Vorurtheils in Rückſicht ihrer körperlichen Stärke, und eines längern Lebens. 5) Ihre unzuverläßigen Mittel, ihr Leben zu verbeſſern und zu verſchönern.

Zwölftes Kapitel.

1) Verfall des deutſchen Handels, der einſt in jeder Art vortreflich war. 2) Neuer Verfall der Litteratur, und neue Barbarey. 3) Einführung der oſt- und weſtindiſchen Gewürze, und Produkte, des Kafees, Thees, Tobacks, mediciniſcher Kräuter ꝛc. 4) Aenderung des Charakters der Deutſchen, indem ſie anfiengen, Ausländer ſich zum Muſter zu nehmen. 5) Erfindung der ſtehenden Heere, und des politiſchen Gleichgewichtes. 6) Neuere Fortſchritte der deutſchen Litteratur, und des Nachdenkens ſeit 1750.

Deutſche Könige und Kaiſer.

1) Conrad I., ein Frank, † 919.
2) Heinrich I., ein Sachs, † 935.
3) Otto I., (Sohn des Vorigen) † 973.
4) Otto II., (Sohn d. V.) † 983.
5) Otto III., (Sohn d. V.) † 1002.
6) Heinrich II. von Baiern, † 1024.
7) Conrad II. von Rheinfranken, † 1039.
8) Heinrich III. (S. d. V.) † 1056.
9) Heinrch IV. (S. d. V.) † 1106.
10) Heinrich V. (S. d. V.) † 1125.
11) Lothar von Suplinburg, † 1137.
12) Conrad III., ein Hohenſtauffer, † 1152.
13) Friedrich, als Kaiſer I. (Sohn Herz. Friedrichs II. von Hohenſtauff.) † 1190.
14) Heinrich VI. (S. d. V.) † 1197.
15) Philipp, (Bruder des Vorigen) † 1208.
16) Otto IV. (Sohn Heinrichs, des Löwen) † 1218.
17) Friedrich II. (Sohn K. Heinrichs VI.) † 1250.
18) Conrad IV. (S. d. V.) † 1254.
19) Wilhelm von Holland, † 1256.
20) Richard von England, † 1272.
21) Rudolph von Habsburg, † 1291.
22) Adolph von Naßau, † 1298.
23) Albert I. von Oeſterreich (Sohn Rudolphs v. Habsburg) † 1308.
24) Heinrich VII. von Luxemburg, † 1313.
25) Ludwig aus Baiern, † 1347.
26) Carl IV. aus Böhmen, † 1378.
27) Wenzel (Sohn d. V.) entſetzt 1400, † 1419.
28) Rupert von der Pfalz, † 1410.
29) Sigmund (Sohn Carls IV.) † 1437.
30) Albert, als Kaiſer II. von Oeſterreich, † 1439.
31) Friedrich III. von Oeſterreich, † 1493.
32) Max I. (Sohn des V.) † 1519.
33) Carl V. (Enkel des V.) † 1558.
34) Ferdinand I. (Bruder des V.) † 1564.
35) Max II. (Sohn des V.) † 1576.
36) Rudolph II. (S. d. V.) † 1612.

37) Mathias (Bruder d. V.) † 1619.)
38) Ferdinand II. von Oeſterreich, † 1637.
39) Ferdinand III. (S. d. V.) † 1657.
40) Leopold I. (Sohn d. V.) † 1705.
41) Joſeph I. (Sohn d. V.) † 1711.
42) Carl VI. (Bruder des Vor.) † 1740.
43) Carl VII. aus Baiern, † 1747.
44) Franz I. aus Oeſterreich, † 1765.
45) Joſeph II. (Sohn d. V.) † 1790.
46) Leopold II. (Bruder des Vor.) † 1792.
47) Franz II. (Sohn des Vorigen.)

Regi-

Regiſter.

Seite. Seite.

A.

Abälard; war ein berühmter Diſputirer 95

Aberglauben der Deutſchen 179-180

Achen, Friede daſelbſt 1748 156

Adelich war erſt jeder freye Mann; 20 der reichere Adel ſchloß ſich in einen Stand, 62 Erfindung des Ahnenadels 63

Aeneas Sylvius 176

Agricola Rudolph 102

Akademien wurden zur Verbeſſerung der Univerſitäten errichtet 102

Albert I., deutſch. König 85

Alcuin, Lehrer Carl des Großen 31

Allemannen vereinigten ſich um 213 wider die Römer; 7 vertrieben die letzten Römer von der Donau. 10 Wohnſitze der Allemannen im 4ten Jahrhundert 15. wurden nach der Schlacht bey Zulpich Nachbarn der Baiern 15

Amerika, deſſen erſter Erfinder war ein Deuſcher 186-190

Amulete, heidniſche 180

Anna, Königinn in England; nach deren Tod 1714 gelangte Braunſchweig zum Großbritaniſchen Thron 143

Anglomanie in Deutſchland 199

Annus normalis 131

Aquileja wurde von den Hunnen verwüſtet 9

Arkadius, Sohn des K. Theodoſius, erhielt bey der Theilung der röm. Monarchie das morgenländiſche Reich 9

Arioviſt, ein König deutſcher Völkerſchaften, wurde vom Cäſar beſiegt 4

Arme Leute 165

Arnulph war der erſte erwählte deutſche König, 39 deſſen Hintritt 39

Arnulph, Herzog v. Baiern, wurde vertragmäßig deutſcher Reichsſtand 43, kaiſerl. Marſchall 44

Arzneykunſt, deren Schickſale 31-93, war einſt

Seite. Seite.

einſt ſehr ſchlecht beſtellt 177, 192, 203

Aſchaffenburg, Concordata daſelbſt 105

Attila, deſſen Gemüthsart, Streifzug im J. 451, Thaten u. Tod 8, 9, 10

Auguſtus, erſter römi. Kaiſer, erlaubte ſeinem Stiefſohn Druſus einen Zug ins innere Deutſchland 4, blieb lange untröſtlich über die Niederlag römiſcher Legionen 5

Auguſtulus, letzter römiſcher Kaiſer, wurde im J. 476 abgeſetzt 10

Auguſt, König von Pohlen, deſſen Schickſale 151-152

Aezkunſt, eine deutſche Erfindung 194

B.

Baden, Friede daſelbſt 147

Baiern, wurde vom K. Friedrich I. zertrümmert 80. Verordnung wegen der Churwürde in der goldenen Bulle, 92 wurde im 30jährigen Kriege ſehr verwüſtet 120

Bauernaufruhr in Franken, Schwaben ꝛc. 111

Begräbniſſe, wie ſie einſt beſchaffen waren 179-180

Behaim Martin, war der erſte Entdecker von Amerika 186, des Compaßes ebd.

Belgraderfriede mit den Türken 1739 152

Bettelorden, wann ſie errichtet wurden, 95 verdarben die Schulen 97

Biſanz kömmt an Frankreich 137

Biſchöfe, drey baieriſche, wurden v. Kaiſer Heinrich IV. zum päbſtlichen Stuhl befördert, 50 deren Wahlen wurden frey 57

Bisthümer, im weſtphäliſchen Frieden ſäculariſirte 132

Blattern, wie ſie nach Europa kamen 177

Blenden, Bedeutung dieſes Worts 183

Böhmen, veranlaßten den 30jährigen Krieg 1618 und 1619, in welchem Jahr ſie ſich weigerten den K. Ferdinand II. als König anzunehmen 126, wählten den Churfürſten Friedrich V. von der Rheinpfalz zu ihrem König 126

Bologna, hohe Schule daſelbſt 58

Bonifacius, deſſen Verdienſte um Deutſchland

Seite.

land 24, legte Biſsthümer in Baiern an 24, deſſen Hintritt ebd., krönte im Jahr 752 den fränkiſchen König Pipin 28

Buchdruckerkunſt, deren Erfindung 1439. S. 87 Verbreitung derſelben 89, 90, 91

Bulle, goldene K. Carls IVten 92

Bündniſſe der Städte, und des Adels, 76, 77, 84, der Proteſtanten zu Schmalkaden 1530, S. 112, der Katholiken, heil. Liga genannt, ebd. Der Proteſtanten zu Schwäbiſchhall 1610, S. 125. wiederhollte heil. Liga der Katholiken ebd.

Braunſchweig gelangte 1692 zur 9ten Churwürde 143, dann 1714 zum großbrittaniſchen Thron ebd.

Bürger, deutſche ſiehe Städte.

Burgunder, waren deutſche Völker um den Oderfluß 13. Von dem burgundiſchen Kreis riſſen die Franzoſen das Meiſte an ſich 137

C.

Seite.

Calender, neuverbeſſerter 141

Calixt II. Pabſt, deſſen Concordate 57

Calvin 124, deſſen Glaubensſätze nahm der Churfürſt Gebhard von Cöln an ebd.

Carl Martell, wie er ſeinen König ſtürzte 28

Carl, der Große, deſſen Eigenſchaften 26 u. ſ. w. unterdrückte die Longobarden, die Baiern u. ſ. w. rottete die Hunnen aus: und ließ ſich im J. 800 zu Rom zum Kaiſer krönen 29, deſſen erhabne Eigenſchaften 30, Verdienſte um ſeine Reiche 31 u. w., unternahm der Handlung wegen einen berühmten Kanal zu graben 33. Tod und Begräbniß 35. Oeffnung ſeines Grabes 36. Theilung ſeiner Monarchie 39. Erlöſchung ſeines Geſchlechts 39. Wie Carl Deutſchland regierte 41

Carl, der Dicke, deſſen traurige Schickſale 38 u. f.

Carlmann, König der Baiern, ſtarb im J. 880 zu Oetting 39

Seite. Seite.

Carl von Anjou ließ den Conradin enthaupten 66-70

Carl IVte Kaiſer, machte den Kammergütern der Kaiſer in Italien ein Ende 92. Deſſen goldene Bulle ebd. Deſſen hohe Schule zu Prag 94

Carl V. Kaiſer, ächtete den Luther zu Worms S. 109. Deſſen Hausmacht 111, Abſichten auf Deutſchland 111 u. 112 Verwarf den ſchmalkadiſchen Bund 113. Deſſen Rüſtung wider ſelben 114, deſſen dem ſchmalkdiſchen Bund ertheilte Antwort 115, deſſen Betragen gegen Churfürſt Friedrich von Sachſen 116-119, entwafnete die Proteſtanten 119, deſſen vereitelte Abſichten 110 u. ſ., Betrachtungen, Tod 120

Carl, Churfürſt von der Pfalz, deſſen Linie gieng 1685 ab 141

Carl II. König v. Spanien, ſetzte erſt den Prinz Joſeph v. Baiern, dann den Philipp von Anjou zum Erben ein 144, ſtarb 1700 S. 145, deſſen Abſtammung von Oeſterreich ebd.

Carl v. Oeſterreich, wurde zum König von Spanien erklärt 145, zum Kaiſer (dieſes Namens VI.) gewählt 146, deſſen glücklicher Kriegl mit den Türken 148, deſſen Friede zu Raſtadt und Baden 1714 S. 147, deſſen Kriege mit dem Türken und Friede zu Paſſarowiz 1718 S. 148, deſſen pragmatiſche Sanction 140, deſſen Handlungsentwürfe 150. Miſchte ſich in die polniſche Königswahl 151, deſſen Friede zu Wien 1738 S. 152, zu Belgrad ebd., deſſen Tod 153

Carl Albrecht v. Baiern, deſſen Forderungen von Oeſterreich nach dem Hintritt Kaiſer Carls VIten 153, deſſen ferners unglückliches Schickſal ebd. ꝛc.

Cäſar überwand deutſche Völkerſchaften 4, gewann durch Deutſche die pharſaliſche Schlacht 4

Carteſius 203

Celtes Conrad 102

Childerich, fränkiſcher

Königs

Seite.

König; was man in deſſen Grab fand 13

Childerich, letzter merovingiſcher König, wie er geſtürzt worden 28

Childerbert, fränkiſcher König 162

Chlodwig, fränkiſcher König; ſeine Eroberungen 13, ließ ſich im Jahr 469 taufen 19, deſſen Sitten 161

Chriſtenthum, wann es in Deutſchland eingeführt wurde 24, wie es anfangs beſchaffen war 25

Cimbrer, deutſche, werden von den Römern geſchlagen 3

Chryſoloras, Emanuel, verbreitete in Italien zwiſchen 1390 — 1400 die griechiſche Litteratur 99

Churfürſten, deren Entſtehung 63, Zahl ebd.

Churverein, erſter 1339 91

Achte Churwürde im weſtphäliſchen Friede errichtet 132

Neunte Churwürde 143

Cöln, Unruhen im Bißthum daſelbſt, wegen dem Abfall des Erzbiſchofs Gebhard von der chatholiſchen Religion 125. Wegen einer neuen Wahl 142

Seite.

Columban, Biſchof 24

Concordata, deutſche 104

Confeßion, augsburgiſche 1530 112

Conrad Ite, deutſcher König vom J. 911—919 42

Conrad II., Kaiſer 48

Conrad IV., letzter hohenſtaufiſcher Kaiſer 66

Conradin, Herzog in Schwaben, Franken ꝛc. wurde im J. 1268 zu Neapel enthauptet 66—70

Conſtantinopel, wurde im J. 395 die Hauptſtadt des morgenländiſchen oder griechiſchen Kaiſerthums 7, wurde im J. 1453 von den Türken erobert 101

Corbinian, Biſchof 42

D.

Decretalen, falſche, deren Erfindung und Folge 50

Deutſchland, deſſen Zuſtand vor achtzehnhundert Jahren 2

Deutſche, zerſtörten die römiſche Monarchie 8

Seite.

und 10, theilten ſich in die röm. Länder 11 u. ſ., ſchämten ſich der Städte 19, und der Wiſſenſchaften 20. Deren Eintheilung und alte Verfaſſung 20 u. ſ., Beſchaffenheit ihrer alten Geſetze 23, deutſche Hauptnationen 39, 43, 44, deutſche Sitten im Mittelalter 64. Ausartung der Deutſchen 160 u. ſ., deren erſte geſchriebene Geſetze 161, Schmauſereyen und Trinkwuth derſelben im Mittelalter 165, ob die alten Deutſchen länger lebten, und ob ſie ſtärker waren, als die heutigen 172, unbehilfliche, ſchmutzige und ungeſunde Lebensart der Deutſchen im Mittelalter 172 ꝛc. Veränderte Lebensart durch die Einführung der öſt- und weſtindiſchen Waaren 191, wann ſie anfiengen, die ſpaniſche und franzöſiſche Moden nachzuäffen 199. Gräßlicher Verfall deutſcher Sitten 200. Verbeſſerter Zuſtand ſeit 1750 S. 203 ꝛc.

Deutſches Reich, geſtiftet im J. 843 S. 38. Erſte Wahl eines deutſchen Königs im J. 887 S. 39. Zuſtand derſelben bey Erlöſchung der Carolinger 41, bekam im J. 911 neue gewählte Könige 42, wurde von den ſächſiſchen Kaiſern monarchiſch regiert 43-44, dann durch Verträge 48, 59, 91.

Seite.

Eintheilung des Reichs in Kreiſe 103

Reichshofrath ebd.

Domſtifter, werden dem erfundenen Ahnenadel zu Theil 63

Donauwörth, wurde wegen 1601 geſtörten katholiſchen Feyerlichkeiten ꝛc. geächtet, vom Maximilian I. von Baiern in Beſitz genommen 25

Dratzieherkunſt, eine deutſche Erfindung 188

Dreyßigjähriger Krieg 126 u. f.

Dürer, Albrecht 194

Eidgenoſſenſchaft, ſiehe Schweiz.

Einband der Bücher, wie er ehmals beſchaffen war 187

Eliſabeth von Baiern, Gemahlinn a) Kaiſer Conrads IV., b) Mainhardt III. von Tyrol, Mutter des zu Neapel enthaupteten Conradins 66-70

Seite. Seite.

Elſaß (öſterreichiſches), kam durch den weſtphäliſchen Frieden an Frankreich, 132. Wie auch die elſaßiſchen Reichsſtädte 138, 139, 140, 143

St. Emmeram 24

Erfindungen der Deutſchen, der Buchdruckerkunſt 87, des vierten Welttheils Amerika 186, 190, der verbeſſerten Oelmalerey 102, 187, der Kupferſtecherkunſt 102, 188, der Musketen oder Flinten 188, der Windbüchſen, Thürſchlöſſer, Sackuhren, des Pedalls der Orgeln, der Kunſt, Diamanten zu ſchleifen, der Dratzieherkunſt, des Spitzklüppelns 188, der Glufenmacherkunſt 189, des Spinnrads, der Abweichung der Magnetnadel, des Kalibrirens beym Stuckſchießen, des Feldmeſſers, der Ferngläſer, der Schönſchreibkunſt ebd., des Aſtrolabii 190, der Aezkunſt 194

Ernest, Herzog von Baiern, wurde ſtatt dem entſetzten Gebhard im J. 1583 Erzbiſchof und Churfürſt von Cöln 125

Eugen von Savoyen gewann die Schlacht bey Höchſtädt 146, ſchloß den Raſtadter- und Badnerfrieden S 147, deſſen Siege wider den Türken 148

Excellenztitel 139

F.

Fauſt Johann, Miterfinder der Buchdruckerkunſt 89, 90

Fauſtrecht, deſſen Urſprung 42. Ausbreitung 49, 53, 61. Ende deſſelben 1495. 92, 165

Ferdinand I., röm. König; deſſen paßauiſcher Vertrag 120; deſſen Reſervatum eccleſiaſticum 123; deſſen Verwendung wegen dem hl. Abendmahl unter beyden Geſtalten und dem Cälibat 123

Ferdinand II. Kaiſer, wurde von den Böhmen nicht als König erkannt 126; verſicherte ſich der Unterſtützung Max I. von Baiern 127; beſiegte mit ſelber die Böhmen, und erließ 1629 das Reſtitutionsedikt 128, und ſetzte mit ſeiner Macht ganz Deutſchland in Furcht 129

Ferdinand III., Kaiſer 135, 141

Ferngläſer wurden von einem Deutſchen erfunden 189

Seite.

Flinten, Urſprung dieſes Namens 188

France-Comte 137

Franken, deutſche Völker, vereinigten ſich um d. J. 238 wider die Römer 7; gaben Frankreich den Name. Inhalt ihres Gebiets im 5. Jahrhundert 13. Entſtehung von Oſt- und Weſtfranken 16. Fränkiſche erſte Geſetze 18

Frankreich unterhielt den dreyßigjährigen Krieg 129 u. ſ. w.; zog im weſtphäliſchen Frieden vieles von Deutſchland an ſich 132; weiter im Frieden zu Nimmwegen 137; führte den perpetuum Militem ein 138; nahm ſich anmaſſende Freyheiten gegen Deutſchland heraus, ebd. deſſen orleaniſcher Krieg 141; deſſen Heere verwüſten die Rheinpfalz 1689, S. 142; deſſen Eroberungen von Deutſchland im ryßwickiſchen Friede 143

Franz Stephan von Lothringen 152, wurde Kaiſer 155; Hintritt 157

Freyburg 137

Friede weſtphäliſch. 1648 S. 131, zu Nimmwegen 1678, 1679 S. 137,

Seite.

mit den Türken 140, zu Carlowiz 1699 S. 141, zu Ryßwick 1697 S. 143, zu Utrecht 1712 S. 147, zu Raſtadt und Baden 1714 S. 147, zu Wien 1715 S. 148, mit den Türken zu Paſſarowiz 1718 S. 148, zu Wien 1738 S. 152, zu Belgrad 1739, ebd., zu Breßlau 1742 S. 153, zu Füßen 1745 S. 155, zu Dreßd. 1745 S. 156, zu Achen 1748, ebd., zu Hubertsburg 1763 S. 157.

Friedrich I. Kaiſer, zertrümmerte Baiern 60

Friedrich II. Kaiſer, beſtättigte die Erblichkeit der deutſchen Reichslehen 61

Friedrich III. Kaiſ. deſſen Achtung für Gelehrte 102; deſſen bewilligte Concordata 104

Friedrich von Baden, zu Neapel enthauptet 66-70

Friedrich, der Weiſe, Churf. von Sachſen, nahm den Luther in Schutz 108

Friedrich, Churfürſt von Sachſen 114; verlor ſein Land 116; eine Schlacht bey Mühlberg 117; ſollte ſein Leben verlieren 118; deſſen Standhaftigkeit, ebd. rc.

Frie-

Seite.

Friedrich IV. Churfürſt von der Pfalz, wurde das Haupt der proteſtantiſchen Union 126

Friedrich V. Churfürſt von der Rheinpfalz, ließ ſich im Jahr 1619 zum König von Böhmen wählen 126

Friedrich I. von Preußen ſetzte ſich 1701 die königliche Krone auf 144

Friedrich II. deſſen Forderungen an Oeſterreich nach dem Tod Kaiſer Carls VI. 153; deſſen Siege und Friede mit Maria Thereſia zu Breßlau 1742; deſſen ſiebenjähriger Krieg 156; Friede zu Hubertsburg 1763 157

Frizlar, deſſen Lage 42; daſelbſt wurde im J. 911, ein neuer deutſcher König gewählt, ebd.

Franzöſiſche Moden, wann ſie nach Deutſchland kamen 199 u. ſ. w.

Füßen, Friede daſelbſt 1745 155

G.

Gallien wurde Frankreich genannt 13

Gallus, Biſchof, 24

Gaugrafen machten ihre Würden erblich 59

Seite.

Gebäude der Deutſchen im Mittelalter 173

Gebhard, baieriſcher Biſchof, wurde Pabſt 50

Gebhard, Churfürſt von Cöln, bekannte ſich zur calviniſchen Religion 124, heurathete, und wurde vertrieben 125

Geiſerich, König der Vandalen, eroberte im J. 455 die Stadt Rom 10

Geiſtliche Macht in zeitlichen Dingen, woher ſie ihren Urſprung erhielt 24 u. f. Geiſtliche erhielten in Deutſchland weltliche Reichsämter, Länder, und Würden 45

Georgenbund 84

Gewürze wurden im Mittelalter unmäßig genoßen 175, 176; deren vermehrte Einfuhr nach der Erfindung von Amerika 191 - 192

Gibellinnen, ſieh Welfen.

Gothen, ihr urſprünglicher Wohnſitz 7; theilten ſich in Oſtgothen und Weſtgothen, ebd.

Gottſched, deſſen deutſche Sprachlehre 204

Gozproben 23; deren verſchiedene Arten 164

Graf, Urſprung dieſes Worts 22; machten ihre Würden erblich 59

Gre-

Seite. Seite.

Gregor VII. Pabſt, beſchränket die monarchiſche Macht der Kaiſer 49 u. f.; verbot die Inveſtitur 50; deſſen Tod 52

Guſtav Adolph, König der Schweden, nahm ſich um die Proteſtanten an 129; gewann 1631 eine Hauptſchlacht unweit Leipzig 130; deſſen Einzug zu München 1632, ebd.; kam im nämlichen Jahr bey Lüzen ums Leben, ebd.

Guttenberg Joh. von Mainz, Erfinder der Buchdruckerkunſt 89

H.

Hadrian, der Kaiſer, legte in Baiern ein weitſchichtiges Wallwerk wider die Deutſchen an 6

Handel deutſcher, deſſen Zerſtörung 190

Handlungsentwürfe K. Carls VI. 150

Hanſa der Städte, ſieh Städte.

Hansgrafen 33

Handwerker in Städten wurden wohlhabend, frey, errichteten Zünfte, wurden waffenfähig; widerſetzten ſich dem Raubadel 72 u. w.

Hechsereyen, der Glaube an ſelbe iſt uralt 23

Heinrich I. deutſcher König, erbaute Städte 43

Heinrich II. 46

Heinrich III. 48

Heinrich IV. verhalf dreyen baieriſchen Biſchöfen zum päbſtl. Stuhl 50; wurde vom Pabſt Gregor VII. in den Kirchenbann gethan 50-51; machte die Bürger waffenfähig 74

Heinrich V. deſſen Concordat mit Pabſt Calixt II. 57

Henneberg, Churfürſt von Mainz, Urheber des Reichskammergerichts 92

Heriſtall, Lage dieſes Orts 27

Heruler, deren Stammort 10; entſetzten mit den Rügiern den letzten römiſchen Kaiſer 11

Herzoge deutſche, wurden vom Kaiſer Carl aufgehoben 41; von deſſen Nachfolgern wieder eingeſetzt 42; wurden mächtiger 59

Herzogthümer, vier groſze, wurden unter den Hohenſtauffern zertrümmert 60, 72

Höchſtädt in Baiern, berühmte Schlacht daſelbſt 1704 146

Höfe, Unterhaltungen derſelben im Mittelalter 171

Hof-

Seite.

Hofnarren beſoldete 171

Hohenſtauffiſcher Kaiſer Abgang 66

Honorius, Sohn des Kaiſer Theodoſius, erhielt bey der Theilung der röm. Monarchie das abendländiſche Reich 7

Hornung, Urſprung dieſes Worts 180

Hubertsburg, Friede daſelbſt 1763 157

Hunnen kamen im J. 376 aus Nordaſien 7; verdrängten die Gothen, ebd.; deren Streifzug im J. 451 unter dem Attila 8 u. f.; deren entſetzliche Schlacht bey Chalons, ebd. Ausrottung derſelben durch Carl, den Großen, 29

Huß, 1315 zu Koſtanz verbrannt 106

Huſſitenkrieg 107

J.

Jeruſalem wurde im J. 1090 vom Herz. Gottfried erobert 53

Illuminirer 88

Interim, eine Glaubensformel vom K. Carl V. 1548 119

Inveſtitur der Biſchöfe und Aebte, wurde im Jahr 1075 vom Pabſt Gregor VII. verboten 50, und dieſes Verbot wurde im J. 1122 zum Geſetz 57

Seite.

Johann von Ravenna trug in Italien ſehr viel zur Verbeſſerung der Wiſſenſchaften bey 100

Joſeph Clemens, Herzog aus Baiern, wurde zum Erzbiſchofen und Churfürſten von Cöln gewählt 142

Joſeph Ferdinand von Baiern war zum Erben der ſpaniſchen Monarchie ernannt 144

Joſeph I. Kaiſer, beſetzte nach der Schlacht bey Höchſtädt das Herzogthum Baiern 146; deſſen Hintritt, ebd.

Joſeph II. wurde römiſcher König 1765 157

Iſrael von Mecheln 188

Italien wurde ein deutſches Lehen 46; Folgen davon, ebd.; den kaiſerl. Kammergütern daſelbſt machte Carl IV. ein Ende 62; daſelbſt fieng im 15. Jahrhundert die beßere Gelehrſamkeit wieder an 99 u. f.

Itha, Markgräfinn von Oeſterreich, wurde die Gemahlinn eines türkiſchen Baſſa 55

K.

Seite. Seite.

K.

Kafee, wann er nach Europa kam 191; deſſen Folgen 197; Kafeehäuſer, ebd.

Kaiſerthum, orientaliſches, gegründet im J. 395 S. 7, geſtürzt 1453 S. 101.

Kaiſer, alt römiſche, hörten auf im Jahr 476 S. 10; wurden erneuert im J. 800 S. 29; Carolingiſche erlöſchten im J. 911 S 39; ſächſiſche Kaiſer (mit Einſchluß eines Franken) vom J. 911 — 1024 regierten monarchiſch 41 bis 47. Sächſiſche Kaiſer vom J 1024 -- 1137 wurden eingeſchränkt, 48 - 59. Hohenſtauffiſches Kaiſergeſchlecht vom J. 1101 — 1269; wurden von den deutſchen Fürſten noch mehr beſchränket 59; wurden von den Päbſten beſtättigt von 1125 — 1338 S 59, 91; ſtellten die Reiſen in Deutſchland ein 92

Kaliber, deſſen Gebrauch eine deutſche Erfindung 189

Kartenſpiel, durch ſelbes wurde die Erfindung der Buchdruckerkunſt veranlaßt 87. Unterhaltung mit Karten 171

Kanoßa, daſelbſt muß ſich Kaiſer Heinrich IV. demüthigen 51

Kehl 143

Kepler Johann 203

Kirchenverſammlungen zu Piſa 1409, zu Coſtnitz 1414, zu Baſel 1431 S. 104, zu Trient 1545 S. 113, 123, zu Leptina im J. 741 179

Knigte, zuſammengezogen von Canonici, gaben die Schulen auf 93

Kohlen, in der Erde gefundene, wurden, nach der irrigen Volksmeynung, zu Geld 180

Kreuzzüge, deren kurze Geſchichte 52

Krieg dreyßigjähriger, deſſen Anfang zu Prag 1618 126

Krönung königl. wurde zuerſt im J. 752 im Namen des Pabſts vorgenommen 28. Erſte Kaiſerkrönung zu Rom im J. 800 S. 29. Krönung Otto des I. zu Achen 44, zu Mailand und zu Rom 45. Folgen der Krönung 49

Künſte freye, was man darunter verſtand 32, 94

Kupferſtecherkunſt vom Iſrael von Mecheln erfunden 102

Seite.

L.

Landfriede ewiger, von Kaiſer Maximilian I. ao. 1495 feſtgeſetzt 92

Lehen, Urſprung derſelben 22, Lehenauftragungen wurden wegen dem Fauſtrecht allgemein 61

Leibniz 204

Leo Pabſt, bewog den Attila, Rom zu ſchonen 10

Leo X. baute die Peterskirche zu Rom 107 u. ſ. f.

Leopold, Herzog von Oeſterreich fiel in der Schlacht bey Sempach 1386 85

Leopold I. Kaiſer 135, 137, 141, 143, 145, deſſen Tod 146

Lescinsky Stanislaus, wurde zum König von Polen gewählt 151, 152

Liga heilige 1538 112

Longobarden zogen nach Italien 8, gründeten daſelbſt im J. 568 die Lombardey 29, wurden vom Carl, dem Großen, im J. 774 unterjocht ebd.

Lothringen, wie es an Frankreich kam 152

Löwenbund. 84

Ludwig, der Deutſche, Stifter des deutſchen Reichs im J. 843 38

Ludwig, das Kind, letzter Carolinger in Deutſchland 39

Seite.

Ludwig V. in Frankreich mit ihm erlöſchte im J. 987 das carolingiſche Geſchlecht 39

Ludwig von Baiern, Kaiſer, veranlaßte den erſten Churverein, und die Freyheit der deutſchen Kron 91, blieb unter den Kaiſern der erſte in ſeinem Land 92

Ludwig XIV. König von Frankreich, deſſen Einfälle in Deutſchland, und Eroberungen 136, 137, 138, 140, 141, 144, deſſen Tod 151, 199

Luther Martin, Vorbereitungen ſeines Einfluſſes 99, 106, trat auf 1517 107, predigte wider den Ablaß 107, erſchien vor dem Cardinal Cajetan 108, wurde vom Churfürſten von Sachſen in Schutz genommen, ebd. wurde zu Worms in die Acht erklärt 109, überſetzte die Bibel ebd., heurathete 110

Lüzen, daſelbſt kam Guſtaph Adolph ums Leben 130

M.

Magnetnadel, deren Abweichung, von einem Deutſchen erfunden 189

Majores domus der erſten frän-

Seite. Seite.

fränkiſchen Könige bemächtigten ſich des Throns 17 u. f.

Maleſiz, ſchreckliches des Mittelalters 183

Marcomanner, wo ſie wohnten 5, marcomanniſcher Krieg ebd.

Maria Thereſia von Oeſterreich, vermählt mit Franz Stephan 152

Marlborough 146, 147

Maskiren in der Faßnacht, wo es herkömmt 180

Mathias Kaiſer, deſſen Hintritt 126

Mathilde, italieniſche Markgräfinn 51

Maximilians I. Kaiſers ewiger Friede 92, deſſen Eintheilung des Reichs in Kreiſe 103

Maximilian I. von Baiern beſetzte Donauwört 1608 S. 125, wurde das Haupt der catholiſchen Liga 126, ließ ſich mit Kaiſer Ferdinand I. in ein Bündniß ein, und erhielt von demſelben Oberöſterreich als ein Unterpfand der Kriegsköſten 127, gewann die Schlacht bey Prag 128 bemächtigte ſich durch ſeinen General Tilly ganz Niederſachſen, ebd. ließ ſich die Oberpfalz, und die Churwürde geben ebd.

Max Heinrich, Herzog von Baiern, Churfürſt zu Cöln 142

Max Emanuel von Baiern, deſſen Schickſale im ſpaniſchen Succeßionskrieg 146

Medicis Cosmas, deſſen Verdienſte um die Gelehrſamkeit, und die Künſte 100, Erlöſchung des mediceiſchen Mannsſtamms 1737 151

Merobäus, Stifter der franzöſiſchen Monarchie 13 Sturz der merowingiſcher Könige im J. 752 28

Mez das Bißthum, kam 1648 an Frankreich 132

Minneſänger 65

Moden in Kleidern, von wem ſie die Deutſchen zuerſt nachahmten 166 Beſchaffenheit und Abwechslungen derſelben im Mittelalter, und in neuern Zeiten 167, 168, 169

Moden ſpaniſche und franzöſiſche, wann ſie in Deutſchland herrſchend wurden 198 u. ſ. w.

Moriz, Herzog von Sachſen, deſſen Betragen gegen Kaiſer Carl V. 114, 120

München, Einzug des Guſtaph Adolphs daſelbſt 130

Musketen, Erfindung derſelben 188

N.

N. Seite.

Nahrung, gewöhnliche der Deutſchen im Mittelalter 174 rc.

Nationen, vier große Deutſche 39, 43, 44, 60

Newton Iſak 203

Nieſen, wurde einſt für ein Zeichen der Wahrheit gehalten 181

Nimwegen, Friedensſchluß daſelbſt 1697 147

Nördlingen, daſelbſt wurden die Schweden geſchlagen 130

Normänner 29, 39, 42

Nothfeuer, deſſen Bedeutung 181

O.

Odilo, Herzog v. Baiern, bewilligte im J. 739 die Anlegung einiger Bißthümer 14

Oelmalerey, von Johann von Eyk hergeſtellt 102

Oeſterreich, verlor Elſaß im J. 1648. 132, gewann 1699 Sklavonien und Siebenbürgen 141 erhielt Freyburg und Breiſach 143. Deſſen Erzherzog Philipp brachte Spanien durch Heurath an ſeine Familie 145; erhielt 1714 die ſpaniſche Niederlande, Neapel, Sardinien, Seite Mayland. 147, 148 Verlor Sardinien, 148 erhielt Toſcana; verlor Neapel und Sicilien, behielt Parma und Piacenza 152

Ohrenklingen, was die Heiden davon dachten 181

Ordalia, was ſie waren 194

Orleaniſcher Krieg 141 u. f.

Orſowa 153

Otto I. römiſcher Kaiſer, führt die monarchiſche Gewalt ein 44

Otto II. Kaiſrr 46

Otto III. Kaiſer 49

P.

Päbſte, wodurch ihr Anſehen in zeitlichen Dingen befördert worden 49, 50, 52, 58
Pabſt Gregor VII. demüthigte den Kaiſer Heinrich IV. 49-58.
fiengen im J. 1125 an, die Kaiſer zu beſtättigen 59
dieſe Beſtättigung hört auf 1338 91

Paßauiſcher Religionsvertrag 1552, 120
demſelben angehängtes Reſervatum Eccleſiaſticum 123

Paris, hohe Schule daſelbſt 58

Patricier 74

Pedal bey der Orgel, eine deutſche Erfindung 188

Seite.

Peter von Amiens, ein Eremit trug ſehr viel zum Anfang der Kreuzzüge bey 53

Petrarcha trug in Italien das Meiſte zur Herſtellung der Wiſſenſchaften bey 100

Peurbach aus Baiern, deſſen Verdienſte um die Mathematik 101

Palzgrafen, deren Urſprung 45

Philipp Wilhelm, Churfürſt von der Pfalz, wurde in den orleaniſchen Krieg verwickelt 141 u. ſ. w.

Pipin von Heriſtall, fränkiſcher Großmeiſter, untergrub ſeinen König 27

Pipin, genannt der Kurze, ſtürzte ihn 28, wurde gekrönt ebd.

Philippsburg 122, 137, 143

Philipp von Anjou, wurde zum Erbe der ſpaniſchen Monarchie erklärt 144 und ſetzte ſich 1701 in den Beſitz 145, erhielt Spanien 147, überfiel die öſterreichiſchen Länder in Italien 148

Philipp von Oeſterreich heurathete 1489 die ſpaniſche Erbprinzeßinn Johanna 145

Pigmenta, gekochte Weine 175

Polen, ſtrittige Königswahl daſelbſt 1733 151

Seite.

Poppo, baieriſcher Biſchof, wurde Pabſt 50

Prag, erſte Univerſität daſelbſt 94, Anfang des 30jährigen Kriegs daſelbſt 1618, S. 127 daſelbſt wurden zween königl. Räthe aus den Fenſter geſtürzt ebd.

Pragmatiſche Sanction Kaiſer Carls VI. 149

Preußen, wurde 1701 ein Königreich 144

Probus, der Kaiſer, führte in Baiern eine weitſchichtige Mauer wider die Deutſchen auf 6

Proteſtanten, Entſtehung dieſer Benennung; 112. Erklärten ſich wider die Kirchenverſammlung zu Trient 113

Q.

Quintilius Varus, verlor im Teutoburgerwald ſene beſten Legionen 5

R.

Raſtadt, Friede daſelbſt 147

Reichsunmittelbarkeit der deutſchen Stände wurde beſtättigt 60, und entwickelt 62. Reichsſtände vier Klaſſen derſelben 75

Regiomontanus, deſſen Verdienſte um die Mathematik 101

Seite.

Reichshofrath, wann er errichtet wurde 9

Reichskammergericht, wann es errichtet wurde 92

Reichstag, ewiger zu Regensburg 153

Reichsarmee 140

Religionsfriede, augsburgiſcher 1555 120

Reſervatum Eccleſiaſticum 123

Reuchlin Johann 102

Ritterſitten 64 u. ſ. w.

Römiſche Länder, wie ſie vor achtzehnhundert Jahren beſchaffen waren 2. Römer, mit welchen deutſchen Vökerſchaften ſie zuerſt bekannt wurden 3, ſiegten über die Cimbrer und Teutonen 3-4; erweiterten ihre Gränze bis an den Rhein und die Donau 4, bauten Städte an den Ufern dieſer Flüſſe 5, ſtreiften nach Deutſchland, 5 verloren daſelbſt ihre ſchönſten Legionen, 5 giengen ſeit dem marcomaniſchen Kriege gegen die Deutſche vertheidigungsweiſe 5: bauten in Baiern einen mit Gräben und einer Mauer befeſtigten Wahl 6 Theilung der römiſchen Monarchie im J. 395 7 wurden von den Deutſchen allenthalben beängſtiget 8; ihr Kaiſer wurde von Deutſchen entſetzt im J. 476, und ihre Monarchie zerſtört 10 Die Deutſchen theilten ſich in ſelber 11, Römer wohnten bey vierhundert Jahre an den Ufern des Rheins und der Donau 19

Seite.

Rom, die Stadt, wurde im J. 409 von Weſtgothen geplündert 8; zum zweytenmal im J. 455 von Vandalern 10

Römerzüge, wann ſie entſtanden 46

Römiſcher Hof ſiehe Päbſte.

Rudolph II. Kaiſer ächtete die Stadt Donauwört 125 deſſen Religionsverfügung in Böhmen gab zu Unruhen Anlaß 126

Rügier, deren Stammort 10, entſetzten mit den Herulern den letzten römiſchen Kaiſer ebd.

Rupert, Biſchof 24

Ryßwick, Friedensſchluß daſelbſt ao. 1697 143

S.

Sackuhren, deren Erfindung 188

Sanction, pragmatiſche K. Carls VI. 149 u. ſ. w.

Schläglerbund 44

Schellen, wurden einſt an die Kleider gehangen 168

Schmal-

Seite.

Schmalkadiſches Bündniß 1530 S. 112, wurde von K. Carl V. verworfen 113, deren Armee 114-15, Ende deſſelben 117

Schöpffer Peter, Miterfinder der Buchdruckerkunſt 89-90

Schön Martin, Miterfinder der Kupferſtecherkunſt 188

Schönſchreibkunſt 189

Schwäbiſchhalle, Union der Proteſtanten daſelbſt 1610 125

Schwedenkrieg 129 u. ſ. w.

Schweizerſtädte Bündniß 85, Schlacht derſelben bey Sempach 1386 ebd.

Schuhe, Form derſelben im Mittelalter 168

Sendgerichte, was ſie waren 49, 182

Sevilla, Traktat daſelbſt 151

Seuchen, große in Deutſchland 177

Siebenbürgen kam an Oeſterreich 141

Siechenhäuſer, wann ſie errichtet worden 177

Siegebert, fränkiſcher König 161

Sklavonien kömmt an Oeſterreich 141

Slaven, welche deutſche Provinzen ſie bevölkerten 12; ihr Name erhielt mit dem Name Knecht einerley Bedeutung 20

Seite.

Schulen, deren Schickſale 93, 94, 95, 122, 105, 106

Spaniſche Moden in Deutſchland 198

Spaniſcher Succeſſionskrieg 144 ꝛc.

Spinnrad das, eine deutſche Erfindung 189

Spitzklüppeln, eine deutſche Erfindung 188

Sprache franzöſiſche, deren übertriebne Einführung in Deutſchland 201, 202. Verbeſſerung der deutſchen 204

Städte, die Deutſche ſchämten ſich derſelben; 19 wurden vom König Heinrich I. erbaut 43 Aufnahm der Städte 72, 73 Waffenfähigkeit der Bürger; Handel; ebd. erklärten ſich für unmittelbare Reichsſtädte 75 Ausgebreiteter Handel der Reichsſtädte 75 u. ſ. f. Hanſa der norddeutſchen Städte im J. 1247 77 Bündniß der ſüddeutſchen Städte im J. 1255 S. 77-81; Folgen dieſer Verbindungen 81 Ende der Hanſa 83, des oberdeutſchen Städtebunds ebd. u. f. Neue Bündniſſe der Städte 83 ꝛc. Gegenbündniſſe des Adels ebd. Bund der Schwei-

Seite. Seite.

Schweizerſtädte 85
Bündniß derſelben 1208, Schlacht bey Sempach 1386 ebd. Schlacht der ſüdlichen deutſchen Städte bey Weil 1389 ebd. Ende ihres Bundes ebd. u. f. Zerſtörung ihres Handels durch die Erfindung von Amerika 190
Stäpelſtädte 76
Sternerbund 84
Steuern, ewige 138
Straßburg wurde von Ludwig XIV. in Beſitz genommen 139, und behalten 143
Sueven, Schwaben, ſiehe Allemannen.
Suidger, baieriſcher Biſchof, wurde Pabſt 50
Sybilla, Gemahlinn des Churfürſt Friedrichs von Sachſen 118

T.

Theodorich, oſtgothiſcher König, that dem Attala Einhalt 9
Theodoſius, der Kaiſer, theilte im J. 395 die römiſche Monarchie 7
Teufelsmauer in Baiern, wer ſie erbaute 6
Teutoboch, deutſcher König, wurde von den Römern gefangen, und zu Rom im Triumph eingeführt 3
Teutonen, wurden von den Römern beſiegt 3
Teutoburgerwald, deſſen Lage 5, darinn wurden von Deutſchen die beſten römiſchen Legionen aufgerieben 5
Tezel, ein Dominikaner, Verkündiger des Ablaſſes von Pabſt Leo X. 107
Theodorich, fränkiſcher König 162
Thomaſius 204
Thürſchlöſſer, deren Erfindung 188
Tilly, baieriſcher General, deſſen Siege 128, verlor 1631 bey Leipzig eine Hauptſchlacht 130
Titelſucht, wann ſie Mode wurde 190
Toback, wann er nach Europa kam 191, deſſen Anpreiſung ebd.
Toſcana, kam an Oeſterreich 151
Thüringer und Allemannen vertrieben von den Ufern der Donau die letzten römiſchen Beſatzungen 10
Tribur, Theilung der carolingiſchen Monarchie daſelbſt im J. 843 83
Trinkländer deutſche 166
Tull 132
Türenne 137
Turniere, von denſelben wur-

Seite. Seite.

wurden die Bürger ausgeſchloſſen 63

Türken, kamen im J. 1074 nach Kleinaſien 52, eroberten im J. 1453 Conſtantinopel 101, belagerten 1683 Wien, verloren aber ſehr 141. Deren Kriege mit Kaiſer Carl VI. 148 152 Friede zu Belgrad 1739 ebd.

U.

Ungarn, wann ſie nach Europa kamen 42, litten im J. 955 auf dem Lechfeld eine Hauptniederlag 43

Univerſitäten, älteſte ausländiſche 58, deutſche 94

Utrecht, Friede daſelbſt 147

V.

Vandaler, deutſche Völker, eroberten um 455 und plünderten Rom, 10 drangen bis nach Afrika 11

Vehmgerichte, ſiehe weſtphäliſche Gerichte 183

Verdün 132

Verein erſter, der Churfürſten 91

Virginien, wann und von wem es entdeckt wurde 191

Völkerwanderung, wann ſie begonnen 8, und wie ſie ſich geendet hat 10

W.

Waſſerprobe 164

Weine im Mittelalter, ſchlechte und gekochte 165

Welf I., Herzog in Baiern, half die monarchi. Macht der Kaiſer beſchränken 51, deſſen Kreuzzug 54, Tod 54

Welfen, Gibellinen, Bedeutung dieſer Wörter 51

Wenden 12-20

Weſtgothen, wann ſie entſtanden 7, eroberten und plünderten Rom im J. 409 8

Weſtphäliſche Gerichte, deren Urſprung 183

Wiclef 109

Wiedertäufer 109

Wien, wurde 1683 von den Türken belagert 141

Wilhelmsbund 84

Windbüchſen, deren Erfindung 188

Wiſſenſchaften, deren elender Zuſtand, 196-202 verbeſſerter 203 ꝛc.

Wolf Chriſtian 204

Worms, die Reichsſtadt, ergreift für K. Heinrich IV. die Waffen 74

Z.

Zucker, wann er nach Europa kam 191

Zweykampf geſetzlicher 165

Zwiſchenreich, ſogenanntes 75

ERRATA.

Seite XXV. ad N. 18. ſtatt 1125 lies 1254.
— 153. Zeile 3. — Orſawa — Orſowa.
— 156. — 11. — 1749 — 17?8.

Erſtes Kapitel.

1) Zuſtand des nördlichen und ſüdlichen Europa vor achtzehnhundert Jahren. 2) Von den Deutſchen wurden zuerſt Cimbrer und Teutonen (hundert Jahre vor Chriſti Geburt) unter ihrem Anführer Teutoboch, mit den Römern bekannt, und vom Cajus Marius, 3) wie einige Jahre darauf, andere deutſche Völkerſchaften, unter ihrem König Arioviſt, von dem Cäſar durch Kunſt geſchlagen; 4) worauf die Römer die Ufer des Rheins und der Donau zu Gränzen ihres Reiches machten, aber durch ihre (ſtets verunglückte) Streifereyen in das innere Deutſchland (neun Jahre vor Chriſti Geburt litt unweit Paderborn ihr Feldherr Quintilius Varus eine entſetzliche Niederlage) die Deutſchen immer heftiger zum Widerſtand reizten; 5) welche um das Jahr 166 nach Chriſti Geburt einen vieljährigen mörderiſchen Krieg, der markomanniſche genannt, wider ſie unternahmen, und 6) ſie nöthigten, an den Ufern der genannten Flüße mehrere Städte und Feſtungen zu ihrer Erhaltung zu bauen, 7) indem ſich von Zeit zu Zeit, deutſche Völkerſchaften, und zwar um das Jahr 213 die Allemannen, einige Jahre darauf die Franken, dann die Gothen, wider ſie vereinigten, und einen allgemeinen Aufſtand vorbereiteten, 8) welcher, durch die Ankunft der Hunnen im J. 376 immer mehr zur Reife gebracht, und 9) durch die Theilung der römiſchen Monarchie im J. 395 immer mehr begünſtigt, 10) endlich mit dem Anfang des fünften Jahrhunderts, mit einem Ernſt, daß man die Züge der Deutſchen nach Italien eine Völkerwanderung nannte, unternommen, 11) dann im J.

455, von den Vandalern, Rom erobert und geplündert, 12) der letzte römiſche Kaiſer, Auguſtulus, entſetzt, und die Monarchie zertrümmert wurde im J. 476.

Noch erſt vor achtzehnhundert Jahren war Europa in zwo Hälften von unglaublich verſchiednem Zuſtand getheilt. Im nördlichen Theil, von dem Rhein bis zur Weichſel, von der Donau (oder den nahen Alpen) bis zur Nord- und Oſtſee befanden ſich die Deutſchen. In dieſer ungeheuern, mehr, dann zehntauſend Quadratmeilen ausfüllenden, Strecke war keine einzige Stadt, kein Dorf, kein Tempel, keine Straße, und nur zur Noth wurde ein ſchlechtes Obdach heute erbauet, und morgen wieder verlaſſen. Ein großer undurchdringlicher Wald, welcher von den Römern überhaupt der hercyniſche genannt wurde, zog ſich vom Bodenſee bis an die Obertheis in Ungarn, voll von Moräſten und Sümpfen, worinn alle Naturen vor Froſt und Kälte in einer ſteten Betäubung lagen, worinn weder zahme Thiere, noch Fruchtbäume und Pflanzen milderer Art ihre Vollendung erreichten, und nur Bären und Wölfe, Renn- und Elendthiere, und wilde Ochſen herumirrten. Und ihm ſelbſt, dem Deutſchen, je grauſer, deſto behaglicher war ihm ein Ort. In den Tiefen fürchterlich einſamer, mit ungeheuren Eichen und Tannen erfüllter Haine war ſein angenehmſter und heiligſter Aufenthalt. Hier im ſchweidenden Dunkel ahndete er mit unnennbaren höherm Gefühl die unſichtbare Gegenwart überirrdiſcher Weſen. Alles war an ihm ernſthaft, und in wilder Größe heroiſch.

Entgegen blühte auf der ſüdlichen Hälfte Europens das geſellſchaftliche Leben der Menſchen in der herrlichſten Fülle. Hier hatten die Römer eine Stuffe von Größe und Vollkommenheit, welche die einzige dieſer Art in der Welt zu ſeyn ſchien, erreicht. Das ſchöne

Ita-

Italien war voll der vortreflichſten Städte, und dieſe genoßen die, ihren Bedürfniſſen und Sitten angemeſſenſten, Verfaſſungen. Der Ackerbau, der Handel, die Regierungs- und Kriegskunſt waren im hohen Grad allgemein gegründet und muſterhaft. Die Kunſt und Litteratur waren es nicht minder. Wo das Aug ſich hinkehrte, erblickte es, in Städten, und auf öffentlichen Straſſen, verewigte Werke hoher Kraft, und Denkmäler geiſtreichen Sinns. Schon hatten dieſe Römer beynahe die ganze, ihnen bekannte, Welt, und die entfernteſten Völker, deren Nämen ihnen kaum recht bekannt waren, bezwungen; nur allein die Deutſchen waren, und blieben frey und unbezwingbar.

Die Deutſchen hatten anfänglich lange kein eignes Land, und, wenn man ſo ſagen ſoll, kein beſtimmtes Vaterland. Die einzelnen Geſchlechter zogen, unter der Anführung eines Altvaters, mit Heerden von zahmen Vieh von einer Gegend, wo ſich eine Weide fand, zur andern fort. Die Knechte beſorgten die Heerde, und die Weiber die Hauswirthſchaft. Die Väter und Söhne der Geſchlechter jagten und fiſchten. Stießen ſie unterwegs auf die Heerde eines andern Geſchlechts: ſo vereinigten ſie ſich mit dieſem, oder unterwarfen es ſich mit Gewalt. Wenn mehrere ſolcher Geſchlechter in eines vereiniget wurden, ſo nannte mans eine Hord; aus mehrern Horden entſtunden Völkerſchaften, und aus mehrern Völkerſchaften giengen zuletzt Nationen hervor.

Die erſten deutſchen Völkerſchaften, welche den Römern (hundert Jahr vor Chriſti Geburt) bekannt wurden, waren die Cimbrer und Teutonen. Sie zogen aus dem nördlichſten Deutſchland, in der Abſicht, ſich neue Wohnplätze zu ſuchen, nach Süden, trennten ſich aber, als ſie in die Gebiete der Römer kamen, und wurden von dieſen unter der klugen Anführung des römiſchen Feldherrn, Cajus Marius, durch Kunſt geſchlagen. Der teutoniſche König, Teutoboch, wurde zu Rom im Triumph herumgeführt. Er reichte

über die, von den Römern emporgehobnen, Siegeszeichen herüber, und ſchreckte ſelbſt diejenigen, die ihn führten.

Einige Jahre nachher (nämlich 58 Jahre vor Chriſti Geburt) lernte der berühmte Cäſar andre deutſche Völkerſchaften, welche, unter der Anführung des Arioviſts, über den Rhein gegangen waren, kennen. Dieſer ſcharfſehende Römer, welchem es ebenfalls durch Liſt und Kunſt gelang, den Sieg davon zu tragen, machte, wie er die Deutſchen näher kennen lernte, ſogleich eine ſonderbare Bemerkung. Er bemerkte nämlich, daß ſich die Deutſchen von andern unkultivirten Völkern außerordentlich dadurch unterſchieden, daß ſie alles, was ſie ſahen, in kurzer Zeit begriffen, und lernten. Er wurde auf das innigſte dadurch gerührt. Er gab ſich alle Mühe, Deutſche in ſeine Dienſte zu bekommen, und gewann, hauptſächlich durch Deutſche (48 J. vor Chr. Geb.), bey Theben auf den pharſaliſchen Feldern die entſcheidende Schlacht wider den Pompeius.

Hätten die Römer der Klugheit Gehör geben, und die Deutſchen mehr benutzen, als beſiegen wollen: ſo hätte der Fortſchritt des geſellſchaftlichen Lebens in Europa zuverſichtlichſt eine ganz andre Wendung genommen. Die Römer würden ſich in allen Fällen der Kraft der Deutſchen bedienen, und dieſe würden die vortreflichen Verfaſſungen und Kenntniſſe der Römer in einigen Menſchenaltern ſich haben zueignen können. Der große Auguſt erklärte ſich für dieſen Plan, mit dem ſich aber die Eitelkeit der Römer, die kein freyes Volk neben ſich dulden wollten, ganz und gar nicht vertrug. Sie hatten, einige Jahre vor Chriſti Geburt, ihre Gränzen bis an die Geſtade des Rheins und der Donau erweitert, und ſahen nunmehr Deutſchland für den herrlichſten Tummelplatz ihrer rüſtigen Helden an. Selbſt Auguſt hatte die Schwachheit, ſeinem Stiefſohn Druſus einen Zug nach Deutſchland zu erlauben. Dieſer fünf und

zwanzig=

zwanzigjährige Jüngling, der auf nichts dachte, als wie er ſich einen großen Name machen, und dann zu Rom einen prächtigen Triumph halten könnte, gieng über den Rhein, und zerſtörte bis an die Elbe die die friedlichen Hütten der Deutſchen, die ihm nicht das Geringſte zu Leid gethan hatten. Bald darauf kamen Tiberius und Quintilius Varus, von welchen der letztere (neun Jahre nach Chriſti Geburt) im Teutoburgerwald unweit Rietburg und Paderborn, mit Roms ſchönſten und auserleſenſten Legionen die berühmte Niederlag litt, worüber Auguſt, viele Monate hindurch, vom Schmerz und Schrecken betäubt blieb, den Kopf an die Wand ſtieß, und ausrief: Gieb, Vare, mir meine Legionen wieder!

Aehnliche Schickſale erfuhren auch andere berühmte Feldherren der Römer, die ſich durch einen Zug nach Deutſchland einen unſterblichen Ruhm erwerben wollten; ſie triumphirten öfter, als ſie siegten, kamen eben ſobald wieder um ihre Eroberungen, als ſie ſelbe machten, und konnten nirgends einen feſten Fuß faſſen. Die Deutſchen lernten vielmehr den Römern ihre beßere Art, zu kriegen, ab, und fiengen, ſtatt erſt einen Angrif zu erwarten, nunmehr ſelbſt in die römiſchen Länder jenſeits des Rheins und der Donau zu ſtreifen an. Um das J. 166 vereinigten ſich fünfzehn, dem heutigen Baiern und Oeſterreich gegenüber wohnende, Völkerſchaften, und veranlaßten einen achtjährigen Krieg, welcher in den Jahrbüchern der Geſchichte vorzüglich berühmt, und von den Markomannern (Einwohnern von Böhmen), welche dabey die Hauptrolle ſpielten, der markomanniſche genannt worden iſt.

Seit dieſem Krieg giengen die Römer wider die Deutſche nur noch vertheidigungsweiſe. Sie hatten ſchon, ſeit Cäſars Zeiten, am linken Ufer des Rheins, und am rechten der Donau eine Menge feſter Städte und Kaſtelle, als an jenem Köln, Bonn, Cleve, Coblenz, Mainz, Straßburg ꝛc. an dieſem, und deren

ren Gegenden Regensburg, Paßau, Linz, Lorch, Salzburg, Augsburg ꝛc. angelegt. Dieſe befeſtigten ſie nun mit neuer Sorgfalt, brachten ſie durch unvergleichliche, für den Marſch, und die Zufuhr der Heere erbaute Heerſtraſſen in Verbindung, und beſetzten ſie mit zahlreichen Truppen. An der Donau, wo ſchon (in den Jahren 117 — 138) der Kaiſer Hadrian von Pföring unter Jngolſtadt in Baiern bis an den Necker einen mit Pfälen befeſtigten Wall angelegt hatte, ließ K. Probus (in den J. 276 — 282) ſogar eine Mauer, welche unter dem Name der Teufelsmauer noch bekannt iſt, nebenher aufführen, um ſich vor den plötzlichen Einfällen der Deutſchen zu ſichern.

Doch die größte Gefahr, deren die Römer ſich in die Länge nicht mehr erwehren konnten, lag in ihnen ſelbſt, in ihrer eignen Ohnmacht und Schwäche. Das Glück, das ſie durch ſo viele Jahrhunderte vorzüglich begünſtigt hatte, war ihrer müde, und ſie nicht minder des Glücks. Sie wollten es nicht mehr verdienen, ſondern thaten, als glaubten ſie, ſie wären dazu gebohren, das erſte Volk der Welt zu ſeyn. Und glaubten thöricht, Völker und Königreiche ließen ſich mit einem Wink voll Gewaltthätigkeit, oder mit einem gnädigen Huldlächeln regieren. Bald nach der Zeit, als es nicht mehr von groſſen Tugenden, ſondern von Launen und dem Eigendünkel abhieng, ob eine ganze Monarchie wohlgeordnet, und glücklich ſeyn ſollte, war auch nicht mehr der Staat und das Vaterland, ſondern der perſönliche Eigennutz der Mittelpunkt, um welchen alle Bemühungen der ehrſüchtigen Römer ſich drehten. Die groſſen freygeſinnten Staatsmänner, die Heroen im Krieg, die ſtrengen, tugendhaften Weiſen verſchwanden; und Höflinge traten an ihre Stelle, und begiengen Niederträchtigkeiten, bey deren Andenken die Menſchheit erröthet. Sie fühlten endlich ihre eigne Niedrigkeit, und, wenn die Noth an die Thüre kam, wo ſie einſichtsvoller Staatsminiſter, oder erfahrner Feldherren bedürftig waren, beſetzten ſie dieſe Stellen mit Deutſchen.

Dieſe

Dieſe vereinigten ſich immer mehr und mehr zu Einem Zweck. Um das J. 213 thaten ſich, in der Gegend vom Rhein, zwiſchen dem Necker und Main, die Allemannen, das iſt, allerley Leute und Männer, worunter beſonders viele Sueven waren, und dann, zwiſchen den Jahren 238 — 244 thaten ſich, in der Gegend zwiſchen dem Main, dem Rhein, und der Weſer, die Franken, das iſt, franke (freye) Völkerſchaften, die wider die Römer ihre Freyheit behaupten wollten, hervor, und zu gleicher Zeit drangen aus dem heutigen Schweden und Norwegen die Gothen bis nach Dacien vor, und ſtreiften bereits über die Donau häufig nach Thracien. Und im innern Deutſchland drängte eine Völkerſchaft die andere nach den römiſchen Ländern hin. Alles war in Bewegung, und es bedurfte nur einer allgemeinern Veranlaßung, um gleichſam den Damm zu durchbrechen, und eine verwüſtende Flut in die römiſchen Provinzen zu ſtürzen.

Dieſe ſchreckliche Veranlaßung erſchien durch die Ankunft eines neuen gewaltigen Volks, der Hunnen. Sie kamen im J. 376, entſetzlich an Geſtalt und Betragen, aus Nordweſtaſien über den Don herüber, und ſtießen auf die Gothen, die vor Schrecken ſich trennten. Ein Theil, nachmals die Oſtgothen genannt, zog ſich an den Fluß Nieſter, welcher zwiſchen der Donau und dem Nieper liegt, zurück; der andere, itzt die Weſtgothen genannt, rettete ſich in größter Eilfertigkeit über die Donau nach Thracien, wo die Römer ſie aufnahmen, aber bald darauf durch Mißhandlungen zur Verzweiflung brachten. Der Kaiſer Theodoſius beſänftigte ſie wieder, und dieſer große Monarch, der die künftigen Unruhen vorher, und ferner keine Möglichkeit ſah, die vielen und weitläuftigen Staaten von Einem Thron herab ſchützen zu können, theilte im Jahr 395 das Reich unter ſeine zween Söhne. Der ältere, Arkadius, erhielt das morgenländiſche Kaiſerthum, und Konſtantinopel zur Hauptſtadt, der jüngere, Honorius, bekam das abendlän=

ländiſche, wo Rom die Hauptſtadt war. Seine Abſichten waren groß und gut; aber, ſobald er abtrat, waren die Folgen um nichts beßer.

Mit dem Anfang des fünften Jahrhunderts kam jene allgemeine Bewegung der Deutſchen, welche uneigentlich die Völkerwanderung genannt wird, zum wirklichen Ausbruch. Die Weſtgothen drangen bis nach Rom, und eroberten und plünderten die Stadt im J. 409. Und andere deutſche Völkerſchaften, welche unter den Namen Vandaler, Sueven, Alanen, Burgunder, Heruler, Angelſachſen, Longobarden, Franken u. ſ. w. bekannt ſind, ſtürzten nach Italien, Britannien, Spanien, Portugall, und theils bis nach Afrika, wo ſie neue Königreiche errichteten.

Während ſo viele Völkerſchaften damit beſchäftigt waren, ſich in die römiſchen Provinzen zu theilen, trat ein neuer Eroberer auf, mit dem Muth, und dem Vorhaben, ſie alle zu verſchlingen. Dieſer war ein junger Hunne, Attila genannt, der im J. 445 König aller Hunnen, die in Thracien wohnten, geworden war; eine entſetzliche, und im mehrern Betracht außerordentliche Erſcheinung eines menſchlichen Weſens, das die feinen und bedächtlichen Künſte eines Staatsmanns, und vorſichtigen Helden mit aller Wildheit eines Würgers und Menſchenvertilgers in ſich ſchloß. Sein Ausſehen, ſein Blick, ſein Gang, ſeine ganze Geſtalt, alles war an ihm außerordentlich, höchſt zuverſichtlich auf ſich ſelbſt, ſtreng und ſchrecklich. Er blieb immer wie in einem undurchdringlichen Schleyer ſtummer Ernſthaftigkeit verhüllt, gab kurze, aber entſchloßne Antworten, und war anfangs im höchſten Grad nüchtern, und enthaltſam, und kalt und gleichgültig gegen alle Dinge der Welt, bey deren Anblick und Wahrnehmung an ihm nicht das geringſte Zeichen von Antheil erſchien; nur wenn er Nachrichten von einem grauſamen Ungemach, Noth und Gefahren erhielt, wenn er die ſchrecklichen Schlachtlieder, die er ſich bey Tiſch vorſingen ließ, hörte,

dann

dann kam ein feuriger Glanz auf ſein Angeſicht, und ſein ganzes Weſen zitterte vor innerem Ungeſtüm. Er war, wenn er wollte, höflich und einnehmend, und nichts weniger, als blutdürſtig, für ſeine Perſon; aber wenn er, als Krieger, zum Schwert griff: dann ſendete er Vertilgung und Schrecken vor ſich her, und gieng hin, und zertrat. Er nannte ſich einen Herrn der Kaiſer, und wollte die Geißel Gottes genannt ſeyn. Nachdem er den Kaiſer in Orient ſeine Uebermacht hatte fühlen laſſen, machte er einen Anſchlag auf das weſtliche oder römiſche Kaiſerthum, und im J. 451 zog er mitten im Winter herauf, und bis an den Rhein, und zog während ſeinem Marſch, alle Völkerſchaften, die ihm aufſtießen, an ſich. Niemand wußte ſeine eigentliche Abſicht, bis er an Ort und Stelle war. Da fielen vor ihm die Städte Tongern, Trier, Straßburg, Speier, Worms, Mainz, Andernach, und was überhaupt in den umliegenden Ländern bis dahin aufrecht ſtund; da fielen tiefer im Land Arras, Beſancon, Toul, Langres ꝛc. und ſchon war er, nach einer langen Belagerung, in die Stadt Orleans eingedrungen, als ihm vom oſtgothiſchen König, Theodorich, und dem römiſchen Feldherrn Aetius Einhalt geſchah. Da zog er wieder dem Rhein zu, und lagerte ſich auf den Ebnen bey Chalons an der Marne, und erwartete die Heere ſeiner Gegner. Hier verſammelten ſich demnach im J. 451 unermeßliche Völker, welche (wie einer der älteſten Schriftſteller, Jornandes, ſich ausdrückt) ohne alle Urſache einer perſönlichen Feindſchaft, ja, ohne ſich zu kennen, bloß auf den Ruf eines einzigen Menſchen zuſammengekommen waren, um an ſich ſelbſt in wenigen Stunden zu zerſtören, was die Natur in ſo vielen Jahren hervorgebracht, und mit ſo vieler Sorgfalt gepflegt hat. Am Abend des Tags, da die Schlacht vor ſich gieng, lagen zweymal hundert fünfzig tauſend Männer dahingeſtreckt. Kein Theil hatte obgeſiegt. Attila zog nach Italien, verwüſtete Aquileia (die Hauptſtadt der Provinz Venetia) warf

die herrlichen Städte Mailand, Pavia, Trevigio, Verona, Mantua, Cremona, Breſcia und Bergamo mit allen ihren Schönheiten danieder, tödtete alles, was lebte, und alle Naturen, und hätte auch Rom verwüſtet, wenn nicht der Pabſt Leo ſich ihm perſönlich geſtellt, und Vorſtellungen gethan hätte, worüber er, wie von einem wüthigen Taumel, einen Augenblick wieder zu ſich kam, und fühlte, daß er ein Menſch ſey. Er gieng, über und über mit Blut überronnen, nach ſeiner Heimat zurück, und drohte, als hätte ihn dieſer Zug menſchlicher Schonung gereuet, mit dem folgenden Jahr mit verdoppelter Nachgier zurück zu kommen. Da ſtarb er im J. 453.

Und mit ihm ſtarb die Herrſchaft der Hunnen in den mitternächtigen Ländern. Die deutſchen Völkerſchaften drangen neuerdings vor. Rom wurde im J. 455 zum zweytenmal (ſieh S. 8), und dießmal vom Geiſerich, König der Vandaler (Völkerſchaften aus den Gegenden der Lauſiz und Brandenburg) erobert und geplündert. Allemanner und Thüringer vertrieben die letzten römiſchen Beſatzungen aus ihren Kaſtellen an der Donau, und im J. 476 nahmen Rügier und Heruler (Völkerſchaften aus den Gegenden Pommerns) den letzten römiſchen Kaiſer, Auguſtulus genannt, in Ravenna gefangen, riſſen ihm den Purpur, und die Zeichen ſeiner Würde vom Leib, und nannten dafür ihren Anführer einen König Italiens. Dieſes war, da Kraft und Tugend wich, das endliche Schickſal der römiſchen Monarchie, der groſſen Tugenden und Anſtrengungen ſo vieler Weiſen, der kühnen Thaten und Hinopferungen ſo vieler Heroen, der für ewige Zeiten entworfnen Plane und Unternehmungen der auserleſenſten Geiſter, der glänzendſten Regierung der Welt. (1229 Jahre nach der Erbauung Roms).

Zweytes

Zweytes Kapitel.

Vom Jahr 476 — 511.

1) Die Deutſchen theilten ſich in die römiſche Länder, und bevölkerten ſelbe, 2) indeß daß einige deutſche Provinzen, welche durch die vielen Auswanderungen der Einwohner ſehr entvölkert waren, durch Slaven oder Wenden bezogen wurden. 3) Entſtehung neuer Reiche und Regierungen, worinn ſich die Franken vor allen deutſchen Völkern durch Muth, Glück, Liſt und Ränke auszeichneten. Ihre Feldherren, Klodio, Merovävs (deſſen Nachfolger die merovingiſchen Könige genannt wurden), dann Childerich und Chlodwig, eroberten nach und nach ganz Gallien, das itzt den Name Francia (das Reich der Franken, oder Frankreich) bekam. 4) Chlodwig oder Ludwig ſchlug bey Zülpich im J. 496 die Allemannen, 5) nahm ſelben das Elſaß, nebſt andern Provinzen ab, gründete das Oſtfranken, oder deutſche Franken, und 6) nahm, der erſte unter den deutſchen Großen, die heil. Taufe an, † 511.

Der Name eines römiſchen Kaiſers wurde nun nicht mehr gehört. Die ganze Monarchie lag in Trümmern, und die Deutſchen herrſchten itzt von Nordafrika, beynahe durch ganz Europa, bis an's ſchwarze Meer. An der nordweſtlichen Küſte von Afrika blühten die Vandaler. Spanien und Portugal hatten die Sueven und Weſtgothen, Britannien die Sachſen und Angeln, Italien die Heruler, Gallien die Burgunder,

Go-

Gothen, Alanen und Franken ꝛc. im Beſitz. In Thracien waren die Hunnen, in Pannonien, in der Krimm ſaßen noch Oſtgothen. Im heutigen Baiern, Tyrol und Oberöſterreich befanden ſich die Baier oder Boier; die Allemannen oder Sueven zum Theil im heutigen Schwaben, und am Oberrhein bis nach Mainz zu; die Franken am Niederrhein, und in den Niederlanden, die Sachſen im heutigen Niederſachſen und Weſtphalen, die Frieſen im heutigen Oſtfriesland, Oldenburg, Delmenhorſt und Bremen; die Thüringer im ſüdlichen Theil von Braunſchweig, im heutigen Thüringen, einem großen Stück des heutigen Franken, und einem Stück der baieriſchen Oberpfalz. Die meiſten dieſer Völker haben ſich noch bis auf den heutigen Tag auf ihren uralten Sitzen erhalten, und ſie ſind durchaus urſprünglich deutſche Völker, indeß daß die heutigen Bewohner einer großen Strecke von Deutſchland einer andern Abkunft ſind. Durch das Vorrücken der deutſchen Völkerſchaften wurden nämlich einige Landſchaften, zumal an der Oſtſee, und am rechten Ufer der Elbe, ſo ſehr von den Einwohnern entblößt, daß andere Völker aus Preußen, Polen und Rußland in die geraumigen Plätze nachrückten, und bis auf den heutigen Tag daſelbſt blieben. Dieſe neuen Völker waren überhaupt Slaven, oder (wie ſie auch, von einem Stamm derſelben genannt werden) Wenden, und die heutigen Bewohner von Mecklenburg, Pommern, Wagrien, Lauenburg, Brandenburg, Meiſſen, Lauſiz, Böhmen, Mähren, Steiermark, Kärnthen und Krain ſind wendiſcher Abkunft, von welcher, ungeachtet dieſe Völker in der Hauptſache ganz zu Deutſchen geworden, noch dieſe Stunde einzelne Spuren vorhanden ſind.

Die eben genannten Völker fiengen ſogleich an, die Länder, welche ſie in Beſitz genommen hatten, zu bebauen, und nun endlich einmal ein beſtändiges Vaterland feſtzuſetzen; aber noch waren, wie leicht zu erachten, die Gränzen der Länder nichts weniger, als

ſicher

ſicher und beſtimmt. Man hatte hierüber weder wechſelſeitige Unterredungen gepflogen, noch weniger Verträge errichtet. Es blieb demnach ein immerwährendes Feld zu neuen Zänkereyen eröfnet, und bey dem allgemeinen, den deutſchen Völkern angebornen, Hang nach Krieg war voraus zu ſehen, daß ein Volk das andre überfallen, und ſein Gebiet beſtmöglichſt erweitern würde. Es kam nur darauf an, welches dem andern zuvorkommen, und welchem es durch glückliche Zufälle, oder durch eigne Macht und Geſchicklichkeit gelingen würde, ſich in Zeiten zum Meiſter eines andern, und am Ende wieder zum Oberherrn aller zu machen.

Dazu waren vom ewigen Verhängniß jene deutſche Völkerſchaften, welche ſich (wie S. 7. vorkam) unter dem Name Franken hervorthaten, beſtimmt. Dieſe Franken hatten unaufhörliche Streifereyen nach Gallien (heute Frankreich) gethan, welches zu Anfang des fünften Jahrhunderts alle Provinzen, die zwiſchen dem Rhein, dem Ocean, den Pyrenäen und Alpen liegen, begriff, und in die Herrſchaft der Weſtgothen, Burgunder (ehemaligen Bewohnern der Gegenden um die Oder) und Römer getheilt war. Ein fränkiſcher Anführer, Klodio, eroberte bereits im J. 445 alles Land, das zwiſchen dem Rhein, der Maas, und der Seine liegt, und machte Amiens zu ſeiner Reſidenzſtadt. Sein Nachfolger Merovåus brachte die Normandie, und faſt ganz Isle de France dazu. Er wurde der eigentliche Stifter der merovingiſchen Könige, und hinterließ einen Sohn, Childerich, der zu ſeines Vaters Eroberungen Lothringen, die Städte Paris, Beauvais, und viele andere an der Seine und Oiſe hinzuthat. Man fand das Grab dieſes im J. 481 verſtorbnen Königs zwölfhundert Jahre nachher (im J. 1653 zu Tornack, Dornick, itzt Tournai in Flandern) das mit den ſeltſamſten Dingen erfüllt war.

Endlich folgte Chlodwig (Ludwig), des vorigen Sohn, der alle ſeine Vorfahrer an Eroberungsſucht,

Muth

Muth und Glück weit übertraf. Damals waren, nebſt den Weſtgothen und Burgundern, noch Römer im Gallien, und die fränkiſchen Staaten waren ebenfalls unter mehrere Prinzen und Stammvettern, die unter ſich unabhängig regierten, vertheilt.

Chlodwig war fünfzehn Jahre alt, als er zur Regierung kam, und fünf Jahre nachher, als er noch kaum die Namen, und die Beſchaffenheit der benachbarten Länder kennen gelernt hatte, machte er ſich auf, um ſich ihrer, wie's kommen würde, mit Gewalt und Liſt zu bemächtigen. Er fieng mit den Provinzen im mittlern Theil von Gallien an, welche ein römiſcher General, Syagrius, im Name eines Volkes (des römiſchen nämlich) beherrſchte, das nicht mehr war. Die Gallier, dieſe ehmals ſo ſtreitbare Völker, waren die Leute nicht mehr, die mit den ſtarken Deutſchen ſich meſſen konnten. Durch die gewaltſame Unterdrückung ihrer ehmaligen Freyheit, durch die Sitten der ausgearteten Römer, die ſie allmählig angenommen hatten, durch mancherley Widerwärtigkeiten, durch Mangel und Armuth, waren ſie ſeit geraumer Zeit zaghaft, unthätig, unempfindlich gegen ihre Freyheit, und gleichgültig gegen jede Herrſchaft geworden. Chlodwig zog zween ſeiner Stammvettern, denen er bald für ihre Dienſte übel lohnte, an ſich, gieng durch den Ardennerwald nach Soiſſons, wo Syagrius reſidirte, und ließ ihm ohne weitere Umſtände melden, er möchte den Ort beſtimmen, wo er zu einer Schlacht ſich einfinden wollte. Der römiſche Feldherr nahm die Ausforderung an, ſtellte ſich unweit Soiſſons, an der Seine, und war ſo unglücklich, geſchlagen zu werden. Er nahm ſeine Zuflucht zum weſtgothiſchen König Alarich, welcher niederträchtig genug war, dem Chlodwig ihn auszuliefern, der ihn heimlich ermorden ließ, und die römiſchen Länder, als Champagne, Soiſſons, und alles Land zwiſchen der Loire und Seine an ſich zog. Einige Zeit darauf fiel es ihm ein, ſich der Stadt Tongers,

gres, nebſt ihrem Gebiet, zu bemächtigen, wodurch er ſich einen freyen Weg nach Tournay, das ihm angehörte, und ſohin in das daranſtoßende Gebiet eines ſeiner Stammvettern zu Cöln eröfnete.

Nichts kam ihm gelegner, als eine Gränzſtreitigkeit, in welche eben dieſer Stammvetter und König, Sigebert, der über das Ripuarien oder Uferfranzien zwiſchen dem Niederrhein, und der Niedermoſel herrſchte, und Cöln zur Reſidenzſtadt gewählt hatte, mit den Allemannen verwickelt ward. Die Allemannen, deren Wohnſitze ſich bereits im 4ten Jahrhundert vom Necker bis nach Baſel (wo Wirtemberg und Baden innliegen) erſtrecket, dann in der Folge bis Zülpich, im Jülichiſchen, ſich ausgebreitet, und die Städte Worms, Speyer, Straßburg, Baſel, Coſtniz und Bregenz in ſich begriffen haben, ſahen den ſchnellen und gewaltthätigen Fortſchritt der fränkiſchen Macht ſchon ſeit langer Zeit mit eiferſüchtigen Augen an. Sie mochten dabey vorzüglich die Folgen einer benachbarten Uebermacht überlegt, und ſich entſchloſſen haben, derſelben in Zeiten zuvor zu kommen. In ſolcher Abſicht ſuchten ſie mit dem König Sigebert einige Gränzſtreitigkeiten hervor, und kündigten demſelben, da er ſich zu nichts verſtehen wollte, den Krieg an. Die Nachricht davon wurde dem König Chlodwig kaum hinterbracht, als er mit ſeiner ganzen Macht herbeyeilte, ſeinem Vetter Sigebert beyzuſtehen. Bey Zülpich, unweit Bonn im Jülichiſchen, kam es im J. 496 zu einer Schlacht, worinn, wie ſich vorausſehen ließ, die Freyheit der einen oder andern Partey ſcheitern würde. Die Allemannen kämpfen mit aller Wuth eines höchſt eiferſüchtigen Volkes, das, fremden Uebermuth zu dämpfen, gekommen war, und ſchon geriethen die Franken in Unordnung, als ſich Chlodwig der oftmaligen Verſicherungen ſeiner jungen Gemahlinn Clothildis (einer chriſtlichen Prinzeßinn von Burgund) erinnerte, daß ſie einen Gott anbete, der in aller Noth helfe. Chlodwig hub demnach im Angeſicht

ſicht ſeines Heeres ſeine Augen, und ſtreckte ſeine Hände zu dieſem Gott gegen Himmel empor, und nannte ihn Chriſtum, und gelobte, ein Chriſt zu werden. Dieſer Aufruf that ſogleich auf ſein Heer, worunter viele tauſend Chriſten waren, eine unbeſchreibliche Wirkung. Die Chriſten zumal ſtunden itzt nicht nur unerſchüttert, ſondern ſtürzten, als ſollte die Schlacht erſt beginnen, mit erneuerten Kräften vor. Der König der Allemannen raunte, in der Abſicht, den Sieg durch eine raſche That zu erzwingen, in die Mitte der Franken, und verſchwand in eben dem Augenblick. Die Beſtürzung der Allemannen über den plötzlichen Verluſt ihres Königs entſchied das Treffen. Sie trennten, wie außer ſich geſetzt, die Ordnung ihres Heers, und riſſen allenthalben zur Flucht aus. Chlodwig ließ ihnen nicht Zeit, ſich zu ſammeln; er nahm ihnen, da ſie noch vom erſten Schrecken ergriffen waren, das Elſaß, dann ihr Gebiet um Speyer, Worms und Mainz ab, und ſendete aus kluger Abſicht über den Main bey Frankfurt (das eben von dieſer Furt der Franken ſeinen Name bekommen hat) eine fränkiſche Colonie in die allemanniſchen Bezirke, welche erſt den Name Oſtfranken (zum Unterſchied vom alten Gallien, das Weſtfranken hieß) und nachmals ſchlechtweg den Name Franken, Frankenland, erhielten. Sehr viele Allemannen flüchteten ſich über die Donau, begaben ſich unter den Schutz des, damals über Rhätien herrſchenden, oſtgothiſchen Königs Theodorich, erhielten auch vom obern Lech bis in die Hochgebirge Wohnplätze, und wurden von der Zeit, was ſie noch dieſe Stunde ſind, Nachbarn der Baier.

Chlodwig wurde noch am Weihnachtfeſt deſſelben Jahrs, nebſt dreytauſend andern ſeiner Nation, vom heil. Remigius, Erzbiſchof von Rheims, mit einer Pracht, worinn alles, was die Kirche an Ceremonien Hohes, Erfreuliches und Erbauliches hat, angebracht wurde, getauft. Gleichwie er damals der einzige

katho-

katholiſche Fürſt in der Welt war: ſo gewann er ſich durch ſeine Bekehrung zum Chriſtenthum nicht nur die Herzen ſeiner Landsleute, ſondern vorzüglich des Pabſts zu Rom, und aller Chriſten der Welt. Er fühlte auch die Wichtigkeit davon, und einige Jahre nachher nahm er den Weſtgothen Auverge und Aquitaine nebſt der Stadt Toulouſe (ſo daß itzt denſelben nur noch ein Theil von Narbonne, oder dem heutigen Languedoc blieb) mit Gewalt hinweg, bloß, weil ſie nicht katholiſch, ſondern der arianiſchen Lehre zugethan waren. Nun ſah er aber noch viele andere Fürſten, und zumal ganz in der Nähe ſeine Anverwandte, welche auch etwas hatten. Er nahm alſo auch dieſen das Ihrige unter verſchiednen Vorwänden, ja nicht ſelten mit plumpen und niederträchtigen Kunſtgriffen. Dreyßig Jahre lang regierte, und eroberte er; dann ſtarb er im Jahr 511.

Das deutſche Volk der Franken war es demnach, das aus der Zerſtörung der römiſchen Monarchie vor andern Völkern, die mitgeholfen hatten, die meiſten Trümmer mit beflügelter Eile zuſammengriff, um daraus eben das wieder zu bauen, was vor kurzem mit Wuth zerſtört worden war, — ein weitherrſchendes monarchiſches Reich. Chlodwig war wenigſt der erſte Stifter vom nachherigen Frankreich geworden.

Drittes Kapitel.

Vom Jahr 511 — 814.

1) Alles, was die ehmaligen Römer in Wiſſenſchaften und Künſten Vortrefliches geſammelt und hervorgebracht hatten, lag größtentheils zerſtört und vergeſſen, und die Bildung des menſchlichen Verſtandes ſollte von neuem beginnen, wider welche die Deutſche ſehr eingenommen waren. 2) Damalige Verfaſſung der Deutſchen; Freye, Knechte; Fürſten, Könige, Herzoge, Grafen, Saugrafen, und Lehengüter derſelben; Geſetze. 3) Erſte Schritte zur Bildung durch das Chriſtenthum; Errichtung deutſcher Bisthümer; Erſcheinung vortreflicher Männer in Deutſchland. 4) Verfall der merovingiſchen Könige, und Abſetzung des letzten derſelben, Childerichs, im J. 752. 5) Neues weſt- und oſtfränkiſches Königsgeſchlecht; und Erſcheinung eines an Geiſteskraft und Tugend außerordentlichen Mannes auf dem Thron, Carls, des Großen, der ganz Frankreich, Deutſchland, Italien, und andere Länder unter ſeinem monarchiſchen Scepter ſammelte, und im J. 800 den Titel eines römiſchen Kaiſers erhielt. 6) Perſönliche Eigenſchaften dieſes Kaiſers, und Verdienſte deſſelben um die Aufnahme menſchlicher Kenntniſſe. † 814.

Die traurigſte Folge, welche der Umſturz der römiſchen Monarchie, nach ſich zog, war der gänzliche Verfall jener, weit vorgerückten, herrlichen Kenntniſſe, Künſte und Geſchicklichkeiten, welche die

Rö-

Römer einſt ſelbſt gröſtentheils aus dem geiſtreichen Griechenland überſetzet, und nicht nur in ihrem Mutterland herrlich angebaut, ſondern überall, wo ſie hinkamen, mit gröſter Sorgfalt ausgeſäet haben. Die Römer hatten von jeher in alle, von ihnen eroberte, Provinzen ihre guten Einrichtungen und Einſichten, und die rührendſten Denkmäler ihres Kunſtgeſchmackes verpflanzt, und hatten während den vierhundert Jahren, da ſie an den Ufern des Rheins und der Donau herrſchten, die ſchönſten Städte nach römiſcher Art erbaut, ſelbe mit prächtigen Gebäuden, Theatern, öffentlichen Bädern u. d. gl. angefüllt, überall die bequemſten Heerſtraſſen errichtet, Gärten mit den beſten italieniſchen Früchten angelegt, den Weinbau, den Handel, die Münzen, Geſetze, und Anſtalten, wodurch die Einſichten und Erfahrungen der Menſchen mitgetheilt und erhalten werden können, ſorgfältig eingeführt; hatten die Cultur des menſchlichen Lebens ſchon ſo weit und herrlich emporgeführt! Alles dieß war nun, wie, wenn es nie geweſen wäre, dahin. Die Deutſchen warfen alle feſten Städte und Schlöſſer, welche ſie für Zeichen der Furcht und Feigheit hielten, danieder, und zerſtörten ſie gröſtentheils gänzlich. Die klaßiſchen Schriften wurden unter dem Schutt begraben, wo man nach langer Zeit ſie wieder einzeln hervorgezogen, aber den Geiſt und Geſchmack, womit man ſie leſen ſollte, verloren hatte. Die meiſten Kleinodien der Kunſt, welche nicht vergraben, oder in die Tyber verſenkt worden, wurden nach Griechenland, ihrem urſprünglichen Vaterland, und theils auch nach andern Gegenden auf Schiffen zurück- und hinweggeführt, wo ſie nachher in mancherley Zerſtörungen, theils ſchon vorher, in Schiffbrüchen, zu Grund giengen.

Die ehmaligen römiſchen Provinzen befanden ſich itzt mit den urſprünglich deutſchen in einem beynahe gleichem Verhältniß von Unwiſſenheit und Barbarey. Man mußte das menſchliche Leben allenthalben wie

von vorne, und wie von neuem beginnen. Neue Bedürfniſſe, Beobachtungen und Erfahrungen mußten wieder zum neuen Nachdenken, Forſchen und Erfinden Anlaß geben. Kaum, daß man noch die unentbehrlichen Kenntniſſe des Ackerbaus, und einiger Landarbeiten, deren Nutzen man von den Römern frühzeitig kennen lernte, im ſchwachen Andenken behalten hatte. Unendliche Schwierigkeiten ſetzte aber jedem beßern Fortſchritt ſchon die hergebrachte Vorſtellungsart, und der Nationalhang der Deutſchen entgegen. Wir müſſen die Beſchaffenheit derſelben nothwendig kennen lernen.

Was die Wiſſenſchaften betrift, ſo hielten es die Deutſche für eine entſetzliche Schande, etwas zu lernen. Weil die Römer, mit denen ihre Voraltern zu thun hatten, gelehrt, und anbey ſchwach waren, ſo glaubten ſie nicht anders, als man müſſe ebenfalls ſchwach werden, ſobald man gelehrt werden wollte. So verabſcheuten ſie auch jede Beſchäftigung, den Krieg und die Jagd ausgenommen. Alle Arbeiten, als der Ackerbau, die Viehzucht, die Handthierungen, der Handel, u. d. gl. wurden von den Knechten (Servis) verrichtet, welche alles, was ſie erzielten und gewannen, über Abzug ihres Unterhalts, ausliefern mußten. Wer ein großes Verbrechen begangen, oder das Unglück hatte, im Krieg gefangen zu werden, wurde zum Knecht erniedrigt. Dieß letztere widerfuhr den neuangekommenen Wenden oder Slaven (oben S. 12!) ſo häufig, daß der Name Slave oder Sklave zur allgemeinen Benennung eines Knechtes geworden iſt.

Die innere Verfaſſung war ſo eben, wie aus den Händen der Natur, hervorgegangen. Jeder freye Mann, das iſt, jeder Mann, der einen eignen, ihm frey angehörigen, Grund hatte, war das, was heut zu Tag ein unmittelbarer freyer Reichsſtand iſt. Man wußte damals nichts von dem, was man itzt Adel nennt, oder vielmehr, wer immer von Geburt kein Knecht,

ſohin

ſohin ein freyer Mann war, der war adelich. Aber freylich auch bey ganz gleichbürtigen Menſchen iſt von dem Augenblick an, wo ihrer mehrere zuſammenkommen, ſtets ſchon auch ein Unterſchied der Menſchen. Es ſind, in Rückſicht auf mehr oder weniger Geiſtesgaben, Güter und Vermögen, gleichſam von der Natur vorgezeichnete Stuffen und Stände. Welcher freye Mann zu einem größern Eigenthum gelangt war, zahlreichere Heerden, mehrere Knechte hatte, der wurde zwar nicht edler und freyer, aber größer und mächtiger. Einige dieſer Geſchlechter hatten ſich durch die Vorzüge ihrer Reichthümer nach und nach in ein ſolches Anſehen geſetzt, daß ſie vorzugsweiſe von den minder Begüterten die Vornehmen des Landes (Principes terrae) genannt wurden. Von ſolchen Vornehmen waren z. B. in Baiern ſechs Geſchlechter in den Geſetzen dieſer Nation beſonders geehrt.

Wenn dieſe unzähligen Freyen angriffs= oder vertheidigungsweiſe Kriege führen, wenn ſie in einem eroberten Land ſich niederlaſſen, und daſſelbe bebauen wollten: ſo ergab ſich in beyden Fällen die unvermeidliche Nothwendigkeit, daß ſie ſich zu Einem gemeinſchaftlichen Verſtändniße vereinigen, gewiſſe Verträge oder Geſetze unter ſich errichten, und ein Oberhaupt wählen mußten, welches einen jeden, der dieſen Geſetzen nicht nachkommen, und doch in der Geſellſchaft leben wollte, zwingen ſollte, die Geſetze zu achten. So geſchah es dann, daß die Freyen einer jeden Nation ſich frühzeitig ein Oberhaupt oder Regierer (Rex, König, Dux, Herzog) erwählet, und, was noch mehr war, daß ſie gewöhnlich dieſem Geſchlecht des Regierers ſeine Würde erblich, doch ſo, daß nicht nothwendig der Sohn dem Vater, ſondern ſtets der würdigſte folgen ſollte, zuerkannt haben.

Der Regierer hatte die Obliegenheit, von Zeit zu Zeit in den verſchiednen Bezirken oder Gauen eines Landes herum zu reiſen, und die Streitigkeiten, welche unter den Freyen vorfielen, zu ſchlichten. Oft hielt

er auch mit eben dieſen Freyen Berathſchlagungen über Dinge, welche eine allgemeine Anſtalt oder Unternehmung betrafen. Man hatte ihm zu ſeinem Aufenthalt hie und da Höfe eingeräumt, und die Freyen, in deren Gebiet er ſich aufhielt, verſahen ihn und ſein Gefolg mit allen Nothwendigkeiten, ſchickten ihm wohl auch in Rückſicht ſeiner Dienſte jährliche Geſchenke an Vieh oder Früchten. Da der Landesregierer unmöglich zu gleicher Zeit überall zugegen ſeyn konnte, ſo ſtellte er indeß erfahrne, und an Jahren graue Männer (Graue, Grave, Graf) auf, welche ſeine Stelle verſehen ſollten. Dieſe Würde eines Grauen im Gau (Gaugrafen) war aber noch bey weitem nicht erblich, und der Sohn, deſſen Vater ein Grav geweſen war, trat häufig wieder in den Privatſtand zurück.

Der Landesregierer genoß indeß einige Vorzüge, bey welchen ſich vorausſehen ließ, daß er nach und nach immer mächtiger werden, und, wenn er die Macht um der Herrſchaft willen liebte, immer weiter um ſich greifen würde. Wie ſchon vorausgeſetzt werden muß, daß er unter die begütertſten Landeigenthümer gehörte: ſo fiel ihm auch ſtets der größte Theil der eroberten Länder zu. Da er nun ſeine Ländereyen unmöglich alle mit ſeinen Knechten beſetzen, oder auch den Ueberfluß der Früchte verzehren konnte: ſo lieh er, bey dem damaligen Mangel an Geld, den Genuß gewiſſer Diſtrikte freyen Leuten, mit dem Beding, daß ſie ſeine Leute ſeyn und heißen, und im Krieg mit ihrem eignen Leib, und ihren Knechten ihm beyſtehen ſollten. Dieſe gelehnten Güter blieben auch lange nur bloß gelehnt, und nach dem Verlauf beſtimmter Zeiten, oder nach dem Hintritt des Genieſſers fielen ſie dem erſten Verleiher wieder heim.

So rühmlich, und den menſchlichen Vorrechten gemäß dieſe Verfaßung, ſo ſehr dabey die wahre bürgerliche Freyheit im ſtrengſten Sinn blühend, und keine Privatgewalt, ſondern allein das Nationalgeſetz herrſchend am Throne war: ſo dürftig waren dieſe

Ge-

Geſetze. Sie beſtunden, wie bey allen rohen Völkern, meiſt nur aus einem Verzeichniß der Strafen, welche auf gewiſſe Verbrechen unmittelbar folgen ſollten. Die Vorſtellungen, welche man ſich von der Größe und Verſchiedenheit der Verbrechen machte, waren den kriegeriſchen Begriffen des Zeitalters vollkommen gemäß. Man ſtrafte z. B. einen Diebſtahl ungleich härter, als einen Straſſenraub, weil man ſich wider einen Straſſenräuber vertheidigen, eines Diebes aber ſich nicht erwehren konnte. Da die Richter keine andere Richtſchnur kannten, als die natürliche Billigkeit, und das Herkommen: ſo befanden ſie ſich nicht ſelten in der größten Verlegenheit, wenn ſie einen Ausſpruch in einer Sache thun ſollten, welche zum erſtenmal in ihrer Art vorgekommen, und auf deren beyden Seiten ein gleicher Schein von Billigkeit vorhanden war. Als ſich im fünften, ſechsten, und den folgenden Jahrhunderten das Chriſtenthum in allen Ländern verbreitete, glaubte man, ſich nunmehr auf einmal helfen zu können. Man zweifelte nicht, daß man in ſchweren Fällen die Entſcheidung einer Streitſache Gott auftragen könne, und muthete dem höchſten Weſen zu, ein Zeichen zu geben. Zu dem Ende erfand man die Feuerprobe, die Waſſerprobe, die Kreuzprobe, und ſchon ſehr frühzeitig die Duelle, oder die Schwertprobe, welche ſelbſt von den Geſetzen nicht nur gegnehmigt, ſondern in gewiſſen Vorfällen geboten, und deren Ausgang für die Entſcheidung Gottes gehalten wurde. Eben ſo allgemein war der Mangel an der Kenntniß der natürlichen Dinge und Naturskräfte, ſo daß man alles, was man nicht begriff, und nicht verſtund, unmittelbaren Einwirkungen höherer Weſen zuſchrieb. Der Glaube an Verzauberungen, Hexereyen, Wettermachen u. d. gl. war beſonders eine Lieblingsſache für die, noch rohe, Einbildungskraft kräftiger Deutſchen.

Der erſte Schritt zur Cultur des Geiſtes war unſtreitig die Annahme des Chriſtenthums, und am

Eifer,

Eifer, daſſelbe einzuführen, ließen die Regenten, und begüterten Freyen nichts erwinden. Die Franken giengen hierinn voraus, und ſchon mit dem Anfang des 5ten Jahrhunderts finden ſich Nachrichten von Bisthümern zu Trier, Cöln, Worms, Mez, Toul und Verdun; auch haben theils Franken, theils fremde Mißionarien, die aus England und Irrland ankamen, im übrigen Deutſchland dem Chriſtenthum den Eingang eröfnet. So waren, unter jenen, der heil. Emmeram, ein Frank aus Poitou in Aquitanien (✝ 652); ſo der heil. Rupert, ein Biſchof zu Worms (✝ 718); ſo der heil. Corbinian, ein fränkiſcher Biſchof aus Chartres (✝ 730), alle drey in Baiern; ſo Columban und Gallus in Schwaben, Kilian in Franken (✝ 687); Wilibrod in Friesland (✝ 739); vor allen aber machte ſich der heil. Bonifacius oder Winfried, ein Engländer, um die Einwohner von Thüringen, Schwaben, Franken und Baiern unſäglich verdient. In Baiern legte er mit Zuthun des Herzogs Odilo, der mit Bewilligung der Freyen, die Stiftungen dazu herſchenkte, im J. 739 die Bisthümer Paßau, Regensburg, Salzburg und Freyſing, und bald darauf Eichſtett und Würzburg an, ſtiftete dann im J. 744 als eine Pflanzſchule für Biſchöfe die Abtey zu Fulda, und wählte im J. 745 Mainz zu ſeinem beſtändigen Sitz; er ſtarb um 755.

Die Art, mit der man dieſen vortreflichen Männern und ihren Nachfolgern ſeine Achtung und Dankbarkeit bezeigte, zog auf die natürlichſte Weiſe eine Folge nach ſich, welche damals unbedenklich, nachmals aber, ohne daß anfangs jemand etwas Arges dachte, eine Quelle ſchädlicher Unordnungen und Aergerniſſe geworden iſt. Die Geiſtlichen waren ungleich verſtändiger, ſittlicher, und zu allen Dingen brauchbarer, dann die Laien. Da dieſe in allem, was eine beßere Weiſe des Lebens betraf, von den Geiſtlichen unterrichtet und angeführt wurden: ſo gewöhnte man ſich bald daran, ſich auch in weltlichen Vorfällen von den Geiſtlichen Beſcheid

er-

ertheilen, und wichtige Geſchäfte durch ſie vermitteln zu laſſen. Die vornehmen Geiſtlichen waren faſt allenthalben die Kanzler und erſte Staatsminiſter der Regenten, und dieſe wieſen ihre Unterthanen bey ſchwerern Streitigkeiten häufig an die Biſchöfe ihres Landes, oder an den römiſchen Hof an, wo damals die gröſste gleichzeitige Gelehrſamkeit vorhanden war. Das übrige, und was aus dieſem ganz unbefangenen Zutrauen entſtund, wird uns die Folge lehren.

Wenn übrigens das Chriſtenthum, vom ſechsten Jahrhundert angefangen, allenthalben ſehr ausgebreitet wurde: ſo gab es doch, um mich ſo auszudrücken, mehr Chriſtenthum, als ein chriſtliches Leben. Lange mußten ſelbſt die Geiſtlichen aus fremden Ländern beſchrieben werden, weil die eingebohrnen Deutſche, ihrer Ungezähmtheit wegen, zu dieſem Stand, wobey gute Lehren von ſanften und guten Sitten unterſtützt werden ſollten, ganz unbrauchbar waren. Ueberhaupt ließen ſich die Deutſchen wohl die äußerlichen Ceremonien der chriſtlichen Religion gefallen; ſie waren aber, und blieben lange zu roh und zu unbändig, um den einfachen, ſtillen, nach Friede, Verſöhnung, Nächſtenliebe und Gerechtigkeit abzweckenden Sinn der chriſtlichen Sittenlehre begreifen, und ſelbe liebgewinnen zu können. Plündern und Morden, Trinken und Gewaltthätigkeiten verüben, das war ihr Tagwerk; das war, was ſie verſtunden, und dem ſie eifrig nachſtrebten, und noch ahndete keine Seele, daß es Vergnügungen und Vorzüge des Geiſtes, daß es Verbeßerungen und Verſchönerungen des geſellſchaftlichen Lebens gebe, welche durch Denken und Leſen, durch die Aufweckung und Bildung der Seelenkräfte erlangt werden können. Schon begann dieſe anhaltende Barbarey einen neuen Grad tiefrer Verwilderung zu äußern, als im achten Jahrhundert aus der Nation der Franken ein Mann entſtund, ähnlich jenen Wundern von Männern, bey deren Anblick ehmals die geiſtreichen Griechen ſich nicht enthalten könn=

konnten, zu ſagen, ein überirdiſches Weſen hätte in menſchlicher Hülle ſich vom Wohnplatz der Seligen zu den Menſchen herabgelaſſen, um ſie zahme Sitten, und die Liebe unter ſich, und das friedliche Leben zu lehren. Die Schriftſteller aller Zeiten und Völker ſind bey ihm, und mit ihrer Achtung, Bewunderung und Dankbarkeit für ihn, einig, und Worte werden denen, die ſeiner Verdienſte erwähnen, gleichſam zu Liedern. Dieſer Mann war ein Fürſt, und hieß Carl. Die Nachwelt hat ihn (und ihn mit Recht) Carl, den Großen, genannt. Aus der groſſen Anzahl der Fürſten, Könige und Monarchen, die nach ihm auftraten, blickt man noch immer empor allein zu ihm, und wer ſelbſt nur einigermaßen einen eignen Sinn für Veredlung und Größe trägt, fühlt hier mit innerm Jauchzen von Kraft und Stolz, daß der wahre, verewigende Ruhm, von ganz andern Dingen, als nur vom Glanz eines Thrones, abhängig, und daß die Größe und Majeſtät eines großen Monarchen allein in der Größe eines durchdringenden und unterrichteten Verſtandes, allein in thätigen Selbſtanſtalten, welche das Gepräge eines großen Verſtandes tragen, und daſſelbe gegenwärtigen und künftigen Zeitaltern eindrücken, enthalten ſey. Man hat in neuern Zeiten, und in Rückſicht auf eigne perſönliche und einſame Fürſten- und Menſchengröße, Friedrich, den Einzigen, nicht mit ihm in Vergleich geſtellt, ſondern genannt mit ihm.

Wir müſſen, um ihn recht ins Aug faßen zu können, nothwendig einige Begebenheiten, die ihm vorhergiengen, und dann die Lage, in welche er eintrat, vorausſetzen. Wir haben oben (S. 14 u. ſ. w.) geſehen, mit welcher Gierigkeit der fränkiſche König Chlodwig die benachbarten Staaten verſchlungen, und wie zuverſichtlich er den Grund zu einer neuen Alleinherrſchaft gelegt hat. Dieß iſt an ſich ein natürliches, und das überall erſcheinende Streben aller Menſchen und Weſen. Alle Jahrbücher ſind von unausgeſetzten

Be-

Bemühungen groſser und kleiner Regenten um Zuwachs und Erweiterung erfüllt; aber auch alle Jahrbücher ſind von der unausbleiblichen Erfahrung erfüllt, daſs die fürchterlichſte äuſsere Macht in wenigen Menſchenaltern verfalle, wenn die Regenten nicht verſtehen, den Anbau der geiſtigen und phyſiſchen Kräfte ihrer Länder zu befördern. Die gröſsten Häuſer, deren Verfaſſung und Anſehen der Ewigkeit zu trotzen ſchien, verfielen, wo ihre Beherrſcher ſchwach und träge geworden, und Fürſten von mäſsigen Einkünften, und von mäſsigem Umfang ihrer Länder ſtiegen mit ihrem Volk, deſſen Fähigkeiten ſie zu begeiſtern verſtunden, zur erſten Staatengröſse empor. Die Nachfolger des Königs Chlodwig vergaſsen, daſs auch der erſte Regent der Welt nur als Menſch, und nicht als König gebohren, und daſs niemand auf den Thron erhoben wird, um darauf zu ruhen, und zu genieſsen. Kaum daſs ſie ſich die Mühe gaben, einige Miniſter zu beſtellen, welche in ihrem Name die Regierung fortführen, und manchmal zur Kurzweil Berichte erſtatten ſollten, wie die Sachen giengen. Dieſs Betragen muſste nothwendig häufige und grobe Unordnungen nach ſich ziehen, und die Zuneigung zu dem Regenten vermindern. Die Miniſter entgegen wurden deſto beliebter, indem ſie ſchlimme und verhaſste Vorfälle dem König, gute und angenehme ſich zuſchrieben. Endlich fielen die vornehmſten Miniſter, die Groſshofmeiſter (Major domus) nämlich, auf einen beſondern Einfall, worinn ein Scharfſinn von Verſchlagenheit liegt, welchen man in dem damaligen Zeitalter kaum erwarten ſollte. Sie bemächtigten ſich der jungen Kronprinzen, ſperrten ſie in Klöſter, und lieſsen ſie ſo unwiſſend erziehen, daſs ſie darüber nothwendig dumm werden muſsten. Der Groſshofmeiſter Pipin von Heriſtall (Herſtall, einem Schloſs an der Maas, nicht weit von Lüttich) fieng bereits im Jahr 687 an, ſich eines königlichen Anſehens, wie wohl noch ohne den Königstitel zu führen, zu bemächtigen, und einen Plan zur Unterdrückung der

noch freyen benachbarten Staaten, und zur Errichtung einer künftigen Univerſalmonarchie zu entwerfen. Sein Sohn, Carl Martel, ſetzte dieß Syſtem fort, und Pipin, genannt der Kurze, der Sohn dieſes letzten, führte es, in Rückſicht auf die merovingiſchen Könige, vollends aus. Man kann nicht ohne Erröthen leſen, wie er den letzten dieſer Könige, Childerich genannt, behandelte. Pipin ließ ihn auf ein kleines Landgut bringen, und daſelbſt mit guter Koſt und Trunk mäſten. Jährlich Einmal ließ er ihn zu der gewöhnlichen Reichsverſammlung herausholen, ließ ihm, nach damaliger Art der Franken, ſein langes Haar über die Schulter herabkämmen, und ihn, wie eine Puppe, auf den Thron ſetzen. Wenn dann nun die Geſandten der Völker vor ihm geſprochen hatten, ſo mußte er einige Worte darauf zur Antwort geben, die man ihm vorgeſagt hatte. Sogleich führte man ihn in einer Paſterne, dem anſtändigſten Fuhrwerk, das, der Bequemlichkeit und Sicherheit wegen, von Ochſen gezogen wurde, wieder ab. Pipin ward endlich dieſes Schauſpiels müde, und ſperrte den König und deſſen Kronerben unter dem einzigen Vorwand, weil ſie zu dumm wären, um regieren zu können, in Klöſter; er ſelbſt aber beſtieg itzt den Thron, welcher vom Merovåus vor 270 Jahren (S. 13) mit einer ungeheuren Thätigkeit errichtet, und worauf nun deſſen Nachkommenſchaft durch Schlummer getödtet worden iſt im J. 752.

Pipin erſetzte, indem er den Thron ſeines Königs und Herrn beſtieg, das an feyerlichem Pomp, was ihm dazu an Rechtmäßigkeit fehlte. Er bat den Pabſt, eine Ceremonie, welche ſeiner Perſon eine Art von beſondrer Ehrwürdigkeit geben ſollte, vorzunehmen, und ihn zu ſalben und zu krönen, welches im Name des Pabſts der heil. Bonifacius im J. 752 wirklich verrichtete. Nun that er, was ehe Chlodwig gethan hat; er unterdrückte die Schwaben, machte ſich die Sachſen zinsbar, und machte den Anfang, ſich des Baierlandes zu bemächtigen.

Sein Nachfolger war Carl, von dem eben geſagt worden iſt, daß er der gröſte unter den Großen war. Im J. 771, wo ſein Bruder und Mitregent Carlmann ſtarb, ſtund er auf als einziger Beherrſcher eines gewaltigen Reichs. Ihm wars noch viel zu wenig, zu klein. Er ſendete ſeinen Blick umher, und fand die Nationen tief unter der Würde, deren Bild ſich ihm darſtellte. In ſeiner Seele glühte das aufrichtige Bewußtſeyn, daß er eben ſo fähig, als geneigt ſey, ſie aus dem Zuſtand einer ſchrecklichen Barbarey zu reißen, und ihnen jene Veredlung zu geben, welche die Cultur der, dem Menſchen von Gott eingeprägten, Fähigkeiten nothwendig geben muß. Da gieng er hin, ſetzte die Anführer der Völker ab, und nannte ſich ihren Anführer. Im J. 774 zog er das Reich der Longobarden (das von dieſen im J. 568 in Italien gegründet, und wovon der Name Lombardey noch bis dieſe Stunde geblieben iſt) dann die Herzogthümer von Friaul, Spoletto und Benevent an ſich, und hatte ſich ſchon im J. 773 in eben der Abſicht an die Sachſen gemacht, deren Unterjochung ihn aber drey und dreyßig Jahre, und 20 Feldzüge gekoſtet hat. Im J. 778 erweiterte er die weſtliche Gränze ſeines Reichs über die pyrenäiſchen Gebirge hinaus bis an den Ebrofluß. Im J. 788 unterdrückte er die Regenten von Baiern, und im J. 799 tilgte er, nach einem achtjährigen Krieg, beynahe alle Hunnen in Pannonien aus, ſchafte ſich gleich darauf vor den Normännern (Bewohnern von Norwegen, Dännemark, Schweden, und den jenſeits der Elbe wohnenden Sachſen, welche an verſchiednen, und nunmehr an den franzöſiſchen Küſten herumſtreiften) Ruhe, und nun im J. 800, da er am Weihnachtfeſt, in Gegenwart einer unzähligen Menge Volks, in der Peterskirche zu Rom anweſend war, ſetzte ihm Pabſt Leo (und zwar, wie einige glauben, unvermuthet, und ohne ſein Vorwiſſen) eine Krone aufs Haupt, wobey er überlaut rief: Heil und Segen, Carl, dem Frommen, dem Kaiſer der Römer! Alles

Volk rief nach: Heil und Segen, Carl, dem Frommen, dem Kaiſer der Römer!

An dieſem Tage wurde das abendländiſche, oder ſogenannte römiſche Kaiſerthum, welches ſeit dem Jahr 476 (S. 10) zerfallen war, wieder hergeſtellt, und unter dieſer Benennung ſeit dieſer Zeit fortgeführt.

Carl war itzt Herr und Monarch von ganz Frankreich, von ganz Deutſchland, von den Niederlanden, von ganz Italien, oder dem feſten Land deſſelben bis Benevento, von dem größten Theil von Ungarn, und einem beträchtlichen Theil von Spanien; aber das iſts lange nicht, was ihm die Bewunderung und Achtung aller Zeitalter zugezogen, und was ihn von andern Fürſten ſo außerordentlich unterſchieden hat. Man kann weder jederzeit die gegründete Gerechtſame, womit er ſich der Länder bemächtigt, finden, noch die Art, wie er ſich derſelben bemächtigt hat (er begegnete zumal den Sachſen ſehr grauſam), ſtets anrühmen. Hier war er, was vor und nach ihm unzählige Erobrer, die im Grunde nichts, als wilde Corſaren waren, geweſen ſind; aber in Rückſicht der Abſicht, womit er dieſe Länder eroberte, des Gebrauchs, den er von ihnen machte, ließ er alle Helden und Sieger ſeiner und der folgenden Zeiten, und die angerühmteſten Erobrer und Helden des Alterthums zurück, — die ſich der Wohnungen, und der Körper der Menſchen bemächtigten, ohne einen weitern Begriff und Sinn von der Veredlung der Menſchen, und von der menſchlichen Würde zu ahnden.

Als Carl zur Regierung kam, lag ſein Reich in einem Abgrund von Dummheit, und von allen Arten des Elends begraben, das überall eine unmittelbare und natürliche Folge der Dummheit iſt. Nicht nur wurde keine Wiſſenſchaft getrieben, ſondern niemand konnte leſen, noch ſchreiben. Selbſt die Geiſtlichen, von welchen man gleichwohl in der Meynung ſtund, daß ſie Gelehrte wären, konnten zur Noth im elendeſten

ſten Latein leſen, und es war genug, um zum Prieſterſtand zu gelangen, wenn jemand das Vater unſer beten konnte. Selbſt auf die unentbehrlichſte Wiſſenſchaft der Arzneykunſt verlegte ſich niemand, und man mußte ſich Aerzte von den Juden und Arabern beſchreiben. So wußte man auch ſelbſt von der Kriegswiſſenſchaft, welche doch das ewige Handwerk war, ſo viel, als nichts, und eben darum war es jedem vom Glück begünſtigten Waghals, dergleichen Attila war, leicht, große Eroberungen zu machen. Ueberall herrſchten die gröbſten und unnatürlichſten Laſter und Ausſchweifungen. Selbſt Carl, welches eben ſeinem Charakter deſto mehr Licht ertheilt, erhielt im Grund keine beßre Erziehung; aber ſeiner Seele ſchwebten von einer Vollkommenheit Ahndungen und Entwürfe vor, gleich der unſichtbaren Geſtalt, welche (wie die Alten ſich ausdrückten) dem Phidias, da er ſeinen Jupiter oder die Minerva bildete, aus der Luft hervorgetreten, und im göttlichen Glanz ihm erſchienen iſt.

Er war ſchon tief in männlichen Jahren, als er ſich in ganz Europa um gelehrte Männer und Künſtler erkundigte, ſie mit königlicher Freygebigkeit an ſeinem Hof verſammelte, und eine Akademie der Wiſſenſchaften und Künſte anlegte, welche die erſte, und vielleicht die einzige dieſer Art in der Welt war. Er ſelbſt lernte von den Gelehrten, welche er durch ſeine perſönliche Bemühung entdeckt und gewonnen hatte, als vom berühmten Alcuin, einem engländiſchen Mönch, vom Paul Diaconus, Peter von Piſa, und andern, erſt leſen und ſchreiben, dann die lateiniſche, und ſogar die griechiſche Sprache, die Grammatik, Rhetorik, die ſchönen Wiſſenſchaften, und die Aſtronomie, welche letztere er beſonders liebte. Was er nun gelernt hatte, das wünſchte und wollte er, daß es in allen ſeinen Reichen gelehrt werden ſollte, und zu dem Ende veranſtaltete er das erhabenſte Werk, das ein großer und edler Verſtand unternehmen kann, eine gleichförmige und allgemeine Natio-

nal-

nalerziehung. Er errichtete nicht nur überall Pfarreyen und Stifter (wie er dann zwey Erzbisthümer und neun Bisthümer errichtet hat) ſondern legte faſt zu gleicher Zeit in allen größern Kirchen und Klöſtern gute Schulen, denen er ſelbſt den Plan vorſchrieb, an. Darinn wurden die ſogenannten ſieben freyen Künſte, als die Grammatik (das iſt, die Kunſt, die Dichter und Geſchichtſchreiber der Alten mit Geſchmack zu leſen, dann die Sprachen derſelben richtig zu leſen und zu ſchreiben) die Beredſamkeit, die Dialektik, Rechenkunſt, Meßkunſt, Sternkunſt, und Tonkunſt gelehrt. Nach Deutſchland beſchrieb er aus allen Ländern, beſonders aus England und Italien, Gelehrte, durch welche er, unter andern, Auszüge aus der Bibel, und den Evangelien machen, und den Pfarrern befehlen ließ, daß ſie ſelbe in deutſcher Sprache dem Volk vortragen und predigen, vor allen aber den Kirchengeſang, welchen er in eigner Perſon, und inſtändigſt bis ans Ende ſeines Lebens betrieb, einführen ſollten. Was ein beſonders Merkmal ſeines groſſen Verſtandes bleibt, iſt, daß er die größte Sorgfalt auf die Ausbildung der Landesſprache verwendet hat. Dieß lag ihm ſo ſehr am Herzen, daß er die beſte Art, wie es in Schulen geſchehen ſollte, gleichſam niemand andern, als ſich ſelbſt, zutraute, und er ſelbſt, der Monarch von Deutſchland, Frankreich und Italien, ſchrieb ein deutſches Schulbuch, nämlich eine Sprachlehre, und war ſtolz darauf, es gethan zu haben. Auch für die bildenden Künſte that er ſein Möglichſtes, um einen geſunden Geſchmack für dieſelben wenigſt in den erſten Keimen zu entwickeln. Er zierte zumal ſeine geliebte Stadt Aachen mit den herrlichſten Gebäuden, worunter ſein eigner Palaſt, dann die Hauptkirche, zu deren Erbauung er von Rom und Ravenna den ſchönſten Marmor kommen ließ, berühmt geworden ſind. Zu dem allem fügte er die menſchlichſte Behandlung ſeiner Unterthanen, ſobald ſie dieß einmal waren, kränkte keine Nation an ihrer Nationalverfaßung, und beßerte vielmehr ihre

Ge-

Geſetze durch die menſchenfreundlichſten Capitularien, dergleichen jenes war, welches ſeiner Einſicht eben ſo viele Ehre, als ſeinem Herzen macht, daß niemand in ein Kloſter aufgenommen werden ſollte, ehe er ein Alter erreicht hätte, wo er wüßte, was er thäte; er ermunterte den Ackerbau, und den Handel, zu deſſen Beförderung er vorzügliche Handlungsplätze angelegt, Hansgrafen, das iſt, kaufmänniſche Schiedrichter, aufgeſtellt, und im J. 783 einen Kanal, womit er die Altmühl mit der Redniz, oder die Donau mit dem Rhein, ſohin das ſchwarze Meer mit dem großen Weltmeere vereinigen wollte (wiewohl vergeblich), unternommen hat. Alle dieſe, und unzählige andere unvergleichliche Anſtalten hatte Carl in allen ſeinen Reichen, welche er von einem Ende zum andern unermüdet beſuchte, angepflanzet, als er wahrnahm, daß es überall hauptſächlich an einer theilnehmenden Mitwirkung der reichen und vornehmen Geſchlechter fehle. Was nämlich die Väter und Söhne vornehmer Geſchlechter lernten, und allein lernen und verſtehen wollten, war, wie man gut zu Pferd ſitzen, zur Jagd und zum Krieg die Waffen führen, und wie man ſich bey Gaſtereyen und Trinkgelagen betragen müße. Dieß allein gehöre, glaubten ſie, zu ihrem Wohlſtand, und ſie ſchämten ſich nicht wenig, leſen und ſchreiben zu lernen. Gleichwohl beſaßen ſie überall die Grafenämter, waren Richter und Anführer im Feld, und oft Eigenthümer weitläuftiger Bezirke, worinn ohne ihr Zuthun die großen Abſichten Carls nie erreicht werden konnten. Der Monarch betrübte ſich darüber unausſprechlich, und eines Tages ließ er eine große Anzahl vornehmer Jünglinge zu ſich rufen, ſchilderte ihnen ihre Lebensart, ihre Unwiſſenheit und Unbrauchbarkeit mit den lebhafteſten Farben, ſtellte ihnen vor, wie er gewungen seyn würde, die erſten Würden und Aemter des Staats an Leute von weit geringerer Herkunft, aber ungleich größerm Verſtand, zu vergeben, und entließ ſie, indem er mit hohem Ernſt ſagte: **Ich ſchätze darum**

noch niemand, weil er reich und hoch von Geburt iſt, wenn er nicht auch ein Mann von Verſtand iſt.

Dieſer außerordentliche Regent war in ſeinem Privat- und häuslichen Leben nicht weniger außerordentlich. Sein Leben iſt voll der ſchönſten und lehrreichſten Anekdoten und Beyſpiele. Er lebte für ſich äußerſt einfach, trug gewöhnlich eine ganz gemeine Kleidung, ließ ſich auf die Tafel, während welcher die Geſchichten alter Reiche und Könige vorgeleſen wurden, nur vier Speiſen auftragen, und war im Trunk eben ſo mäßig. In ſeinem Palaſt herrſchte übrigens eine königliche Pracht, und die Fremden zumal, welche er überaus gern geſehen, und von denen ſich unaufhörlich eine große Anzahl verſammelt hat, wurden auf das köſtlichſte bewirthet. Wo er ſelbſt zugegen war, wurde alles voll Leben, Kraft und Thätigkeit. Die ſinnreichſten Gedanken und Geſpräche begeiſterten jeden Anweſenden, und brachten einen gewiſſen Ton von höherem Wohlſtand, mit einer anſtändigen Freyheit im Umgang verbunden, in Umlauf. Den Gelehrten und Künſtlern begegnete er überall und öffentlich mit der größten Achtung, welche nothwendig auf die Wiſſenſchaften und Künſte ſelbſt hinumgehen mußte. Es wurde an ſeinem Hof, und in den Geſellſchaften der Großen, ein Bedürfniß, von gelehrten Dingen zu ſprechen, und (wie ehmals bey den Römern zur Zeit ihrer Größe) die Litteratur und Kenntniſſe der Kunſt waren Vorzüge und Eigenſchaften, welche ein Mann vom Stand nothwendig beſitzen mußte, wenn er am Hof einige Achtung genießen, ja, wenn er auch nur nach der Mode ſeyn wollte. Carl hatte in ſeinem Palaſt zu Aachen eine Bibliothek von Handſchriften geſammelt, welche er unter die Anweſenden perſönlich bekannt machte, und verbreitete. Auf die deutſche Sprache hielt er ſo viel, daß er diejenigen, die an ihn ſchrieben, der geringſten Sprachfehler wegen tadelte, und ſie ihnen gerne im

Kreis der Geſellſchaft auf eine ſcherzhafte, wiewohl unkränkende, Weiſe vorhielt. Wer ſich ſeiner Gunſt beſonders verſichern wollte, mußte im Fach der Litteratur irgend eine Geſchicklichkeit gezeigt haben, wodurch er ſich würdig machte, in ſeine Akademie aufgenommen zu werden. In ſeinem Umgang war er überaus höflich, leutſelig und einſchmeichelnd, und er wußte ſein von Natur ernſthaftes Weſen mit einem Blick voll Huld und Gütigkeit zu mildern, wodurch er ſogleich das Zutrauen derer, die ſich ihm näherten, an ſich zog. Er trug beſtändig eine Schreibtafel bey ſich, und legte ſie bey der Nacht ſtets unter ſein Haupt, um ſich alles anzumerken und zu bewahren, was ſein ſcharfſinniger Geiſt ihm eingegeben, und er auszuführen ſich entſchloſſen hatte. Er war äußerſt mitleidig gegen Nothleidende, und voll ſtandhaften zärtlichen Gefühls für ſeine Freunde und Anverwandte, und wurde (was man bey keinem andern Unglück je an ihm bemerkte) unſäglich traurig über den Verluſt derſelben, ja bey dem Tod einiger ſeiner Kinder weinte er bitterlich. Dieſe liebte liebte er unausſprechlich, und nahm ſie überall mit ſich. Um ſich für ſeine vielen Arbeiten abzuhärten, ritt er täglich ſehr viel, und beſuchte fleißig die Bäder zu Aachen, an denen, ſo wie an der muntern Geſellſchaft ſeiner Freunde, die mit ihm badeten, er das größte Vergnügen fand. Er ſtarb auch zu Aachen im J. 814 den 28. Jäner, und im 72. Jahr ſeines Alters zur unausſprechlichen Betrübniß ſeiner weitläuftigen Reiche, und aller Völker des Erdbodens, die von ſeiner Größe gehört hatten.

Man hat ihn, nach dem damaligen Gebrauch, ungeachtet er erſt Nachmittag um drey Uhr verſchied, noch am nämlichen Tag in einem Gewölb der von ihm gebauten Mariakirche zu Aachen begraben. Man ſetzte ihn nämlich in ſeinem ganzen kaiſerlichen Ornat auf einen prächtigen Thron, umgürtete ihn mit einem goldenen Schwert, und ſetzte ihm eine goldene

Kron auf das Haupt. An das Herz hieng man ihm ein goldnes Kreuz, und in die Hände gab man ihm das Evangelienbuch, das auf ſeiner Schooß zu ruhen kam. Einen goldnen Scepter und Schild nebſt andern Koſtbarkeiten legte man zu ſeinen Füßen. Dann erfüllte man das Gewölb mit einer Menge wohlriechender Sachen, und ſchloß, und verſiegelte es.

Im J. 1001 ließ Kaiſer Otto III. ſein Grab öffnen. Man fand ihn noch auf dem Thron ſitzend, und mit dem kaiſerlichen Schmuck bekleidet. Otto nahm diejenigen Stücke, an welchen die Zeit und Fäulniß nichts verderbt hatte, weg, nämlich das goldne Kreuz, die Kron, den Scepter, das Schwert, und einen Theil der Kleidung, welche Dinge noch itzt unter die Reichskleinodien gehören, mit welchen die deutſchen Könige bey ihrer Krönung zu Frankfurt geziert erſcheinen.

Viertes

Viertes Kapitel.

Die Nachkommen Carls, des Großen (ſieh carolingiſche Stammtafel) entzweyten ſich, theilten und ſchwächten ſich. Theilung zu Verdün im J. 843, durch welche Deutſchland ein abgeſondertes, ſelbſtändiges Königreich geworden iſt. Streifzüge der Normänner, Slaven und Ungarn. Entſtehung des Fauſtrechts. Abgang des carolingiſchen Geſchlechts in Deutſchland im J. 911.

Sächſiſche Kaiſer.

Neue deutſche Könige (mit Ausnahme eines Einzigen) aus dem ſächſiſchen Haus, und Entſtehung neuer Streitigkeiten um Rang und Macht. Otto I. begünſtigte die deutſchen Biſchöfe, und erhub ſie zu deutſchen Reichsfürſten, um die Macht der weltlichen Fürſten zu ſchwächen. Er bemächtigte ſich des Königreichs Italien, und ließ ſich in Rom zum Kaiſer krönen. Seine Söhne und Enkel betraten ſeine Fußſtapfen; allein ihr Geſchlecht erloſch im J. 1024.

Fränkiſche Kaiſer vom J. 1024 — 1137.

Die Macht der Kaiſer erreichte die höchſte Stufe; aber auch das Mißvergnügen über den Mißbrauch einer ſolchen Macht erreichte ſowohl bey den geiſtlichen als weltlichen deutſchen Fürſten einen nicht mindern Grad von Spannung, und kam endlich ſeinem Ausbruch nahe, als der römiſche Hof, unter der Leitung Pabſts Gregors VII, zur Verminderung der monarchiſchen Uebermacht der Kaiſer, den Schritt vorbereitete, aber zu gleicher Zeit der päbſtlichen

Macht

Carolingiſche Stammtafel.

Carl, genannt der Große, † 814; liegt zu Aachen.

- **Carl** wurde im J. 806 König in Frankreich, und von einigen deutſchen Ländern † 811.
- **Pipin** ward im J. 806 König von Italien, und einigen deutſchen Ländern † 810.
  - **Bernhard** wurde im J. 813 König von Italien u. Baiern, wurde im J. 818 ſeiner Augen beraubt, und ſtarb.
- **Ludwig I.**, genannt der Fromme, König in Aquitanien, dann im J. 813 zum Erben der ganzen fränkiſchen Monachie (mit Ausnahm des Königreichs Italien u. Baiern) und zum Kaiſer erklärt † 840.
  - **Lothar I.**, wurde im J. 814 König von Baiern bis zum J. 817, in welchem ihn ſein Vater zum Kaiſer u. Mitregenten annahm; bekam in der Theilung vom J. 843 Italien, und das mittlere Franken zwiſchen Burgund, der Schelde, der Moſel, und dem Rhein, welches nachmals Lothringen genannt wurde † 855.
    - Ludwig erhielt im J. 855 Italien, und die kaiſerl. Würde † 875.
    - Lothar II. wurde im J. 855 König in Lothringen † um 869.
    - Carl, Herr der Ländereyen zwiſchen den Alpen und der Rhone † 863.
  - **Pipin** wurde im J. 814 König in Aquitanien † 832.
  - **Ludwig II.**, gen. der Deutſche, wurde im J. 817 König von Baiern, deſſen Regierung er im J. 825 antrat, bekam im J. 843 alle oſtfränkiſche Provinzen (dieſſeits Rheins) nämlich zu ſeinem Baiern, die Allemanen oder Schwaben, Oſtfranken, Sachſen mit den Thürigern † 876, liegt zu Laurisheim.
    - Carlmann erhielt im J. 876 das Königreich Baiern, wozu Pannonien, Kärnthen, Mähren, Böhmen, nebſt den übrigen ſlaviſchen Ländern gehörte, wurde nach 875 König von Italien † im J. 880 zu Altötting in Baiern.
      - **Arnulf** wurde im J. 880 Markgraf in Kärnthen; wurde im J. 887 zu Tribur zum deutſchen König gewählt, dann König von Italien u. Kaiſer † 899, liegt zu St. Emmeram.
        - **Ludwig**, genannt das Kind, geb. zu Oetting in Baiern, deutſcher König u. Kaiſer † 911, liegt zu St. Emmeram; war der letzte Carolinger in Deutſchland.
    - Ludwig III. erhielt i. J. 876 Sachſen, Franken, Thüringen, Friesland, nebſt einem Theil von Lothringen † 882.
      - Ludwig † 880.
    - Carl, genannt der Dicke, erhielt im J. 876 Allemanien mit allen Ländern dieſſeits des Mains bis an die Alpen; wurde im J. 880 König von Italien u. Kaiſer, dieſes Namens IIte; im J. 882 König von Baiern und von ganz Deutſchland; wurde im J. 885 König von Frankreich, entſetzt im J. 887 † im J. 888, liegt zu Reichenau.
  - **Carl**, genannt der Kahle, wurde im J. 832 König in Aquitanien; im J. 843 König vom weſtlichen Franken, oder Frankreich; bemächtigt ſich im J. 855 Lothringen dañ der kaiſerl. Krone † 877.
    - Carl. um 887.
    - Carlmañ. † 886.
    - Ludwig, genannt der Stammler, König in Frankreich † 879.
      - Ludwig, † 882 König v. Frankreich.
      - Carlmann, König von Frankreich † 884.
      - Carl, der Einfältige.

Macht ein ungemeines Anſehen in zeitlichen Dingen verſchafte, wodurch in der Folge neue Unruhen entſtunden. Welfen, Gibellinen. Kreuzzüge.

Carl konnte von dem, was er begann, zwar Blüthen und Hoffnungen, aber keine Zeitigung, noch weniger Früchte erleben. Er that indeß, was er konnte, ſeinem Werk eine Dauer zu verſchaffen; und da ſein großer Verſtand fühlte, daß es für jeden andern zu viel gefordert ſey, ſo viele und ungeheure Länder in Ordnung zu erhalten: ſo theilte er ſein weitſchichtiges Reich, und verordnete, daß die künftigen Regenten ſeiner Königreiche zwar jederzeit aus ſeinem Geſchlecht, aber daß aus demſelben von dem Volk jederzeit nur der würdigſte gewählt werden ſollte. Wohl konnte ihn dieſe Verfügung beruhigen; aber ſie konnte nichts zuſichern.

Unmittelbar nach ihm folgte ein Jahrhundert voll der traurigſten Unruhen und Zerrüttungen. Seine Söhne und Enkel lebten meiſt höchſt unfriedlich unter ſich, theilten unter ſich die von ihm vereinigten Länder, und nahmen unaufhörlich wieder neue Theilungen vor, von denen eine, welche im J. 843 zu Verdün vorgenommen, und vermög welcher die drey Königreiche, Deutſchland, Frankreich und Italien von einander getrennt worden ſind, vorzüglich berühmt iſt. Deutſchland wurde in dieſer Theilung Ludwig II. (dem zweytgebohrnen Sohn Ludwigs I.) zuerkannt, weswegen dieſer Herr, Ludwig, der Deutſche, genannt worden, wie er dann auch wirklich der Stifter des deutſchen Reiches geweſen iſt. Das Glück trieb, ſo zu ſagen, einen grauſamen Scherz, als es im J. 884 jene drey großen Reiche in der Perſon eines karolingiſchen Prinzen Carls, des Dicken, noch einmal auf einige Augenblicke vereinigte. Dieſer Prinz verband mit einem ſchwachen Körper einen eben ſo ſchwachen Geiſt, wovon er in einem Feldzuge wider die Normänner (S. 29)

eine Probe ablegte, die ſeinen Untergang befördert hat. Er hatte eine zahlreiche, wohlgerüſtete, und eben ſo muthige Armee, die ſich freudig verſammelt hatte, um wider die Normänner, welche ſich zu Haslov an der Maas verſchanzt hatten, zu ziehen. Der Sieg ſchien gewiß zu ſeyn, als er von den Normännern mit einer großen Summe Gelds, und mit Abtrettung eines Theils von Frießland den Frieden erkaufte. Dieß zog ihm die Verachtung aller Nationen zu, und als bald nachher, nämlich im J. 887 zu Tribur (einem noch itzt im darmſtädtiſchen Amt Rüſſelheim zwiſchen Oppenheim und Mainz gelegenen Ort) eine Reichsverſammlung veranſtaltet ward, traten die Stände der damaligen fünf deutſchen Hauptnationen, der Baier, Franken, Sachſen, Thüringer, und Schwaben, von ihm ab, und wählten den Herzog von Kärnthen Arnulph (einen Sohn des im J. 880 verſtorbenen Königs Karlmann in Baiern) zu ihrem gemeinſamen König, ohne ſich um Frankreich und Italien zu bekümmern. Die franzöſiſche Nation folgte dieſem Beyſpiel, ſo, daß ſeit dieſer Zeit Deutſchland und Frankreich zwey getrennte, unabhängige Reiche geblieben ſind.

Dieſes baldige und erbarmungswürdige Ende nahm der rechtmäßige Stamm des hocherhabnen Geſchlechts der Carolinger. Sie wurden mit einer Art von Wiedervergeltung eben ſo vom Throne herabgeſetzt, wie ihr Urgroßvater Pipin im J. 752 denſelben beſtiegen hat (S. 28). Carl, der Dicke, büßte gleichſam für alle. Seine Armuth gieng, bald nach ſeiner Entſetzung, ſo weit, daß es ihm am täglichen Unterhalt, ſein Leben zu friſten, und an einem Obdach mangelte, ſich wider die Thiere des Waldes, und wider die Witterung zu ſchützen. Er bat ſeinen Nachfolger, ihn nicht verhungern zu laſſen, ſtarb aber bald darauf im J. 888 den 12. Jäner. Auch Arnulph, der Deutſchen König, ſtarb im J. 899, und ihm folgte ſein Sohn Ludwig, genannt das Kind, unbeerbt, im J. 911. (In Frankreich erloſch mit Ludwig V. das carolingiſche Geſchlecht vollends im J. 987.)

Deutſche Könige und Kaiſer aus Sachſen.

1) **Conrad** I. aus Franken, gewählet 911 † 918. 23. Dec. Liegt zu Weilburg im Fürſtenthum Naſſau.

2) **Heinrich** I. ein Sachs † 935. Liegt in in der Abtey Quedlinburg.

- 3) **Otto** I. Kaiſer, † 973. Liegt zu Magdeburg.
  - Ludolph, Herzog in Schwaben, † 957 in Italien.
    - Otto, Herzog in Schwaben 973, in Baiern 976, † zu Lucca unbeerbt 982. Liegt zu Aſchaffenburg.
  - Heinrich und Bruno ſtarben bald.
  - 4) **Otto** II. Kaiſer † 983. Liegt in der Peterskirche zu Rom.
    - 5) **Otto** III. Kaiſer, † 1002 zu Paterno unbeerbt. Liegt zu Aachen.
- Heinrich; wurde Herzog in Baiern 948, dieſes Namens I. † 955. Liegt zu St. Emmeram.
  - Heinrich, Herzog in Baiern, dieſes Namens II. † 995. Liegt zu Gandersheim.
    - 6) **Heinrich**, Herzog in Baiern, dieſes Namens III. geboren zu Abach in Baiern, wurde im J. 1002 Kaiſer, dieſes Namens II. † 1024. Liegt zu Bamberg. Mit ihm gieng die ſächſiſche Kaiſerlinie zu Ende.
    - Bruno, Biſchof zu Augsburg, † 1029. Liegt bey St. Moriz daſelbſt.
    - Arnulph, Erzbiſchof zu Ravenna, † 1018.
- Bruno, Erzbiſchof von Cöln, und Statthalter von Lothringen.

Sächſiſche Kaiſer vom J. 911 — 1024.

In dieſem wichtigen Zeitpunkt hatte Deutſchland kein Grundgeſetz, keinen Vertrag, was nun weiter geſchehen, und ob, und wie ferne eine neue Verbindung Platz haben ſollte. Die deutſchen Hauptnationen, zu welchen itzt auch die Lothringer gekommen waren, gehörten nunmehr in vollkommner Freyheit ſich ſelbſt an. Es ſtund vollkommen in ihrer Willkür, ob ſie neuerdings einen gemeinſchaftlichen König unter ſich wählen, und ob ſie in dieſem Fall denſelben zu ihrem Oberhaupt und Anführer, oder zu ihrem Herrn wählen, und ſich freywillig zum Dienſt bloßer Statthalter herabſetzen wollten.

An dieſes letztere war bey dem damals täglich wachſenden Vordrang der deutſchen Stände nach Freyheit kaum mehr zu denken. Die deutſchen Stände, geiſtliche und weltliche, waren nunmehr ganz anders, als, als unter Carl, dem Großen, beſtellt. Dieſer kluge Monarch hatte alle große Herzogswürden nebſt den Kammergütern derſelben, an ſich gezogen, und die Verwaltung jeglicher Länder, unter eine Menge von Richtern und Verwaltern (Grafen) vertheilt. Die Würden dieſer Grafenämter, ſo wie die, in Rückſicht derſelben, ſtatt Geld, zum Lehen (S. 22) gegebne Güter, wurden keineswegs erblich, und die ſämmtlichen Stände des Reichs blieben in allem Betracht Unterthanen einer monarchiſchen Gewalt. Unter ſeinen ſchwachen Nachfolgern änderte ſich hieran ſehr vieles. Da ſie beſtändig Krieg unter ſich führten, mußten ſie den Ständen, oder Freyen, um ihren Beyſtand zu erhalten, ſchmeicheln, und ihnen für ihre Treue und Kriegsdienſte verſchiedne Freyheiten bewilligen. Sie zogen die mächtigern Stände bey größern Unternehmungen zu Rath, und ſchon im Jahr 851 gaben ſie die feyerliche Zuſage von ſich, daß ſie die Stände als wahre Mitgehülfen und Bewirker in ihren Reichsgeſchäften erkennen wollten. Da Deutſch-

land verſchiedne, zum Theil neue, Feinde über den Hals bekam, als, nebſt den Normännern und Wenden, die Ungarn oder Magyaren, welche im J. 826 aus Nordaſien nach Europa an die Moldau gekommen, bald darauf nach Pannonien, und ſeit 892 bis auf den deutſchen Boden vorgerückt ſind: ſo ſtellten ſie an den Gränzen wieder größere Markgrafen, und in den Provinzen neuerdings Herzoge auf, welche bald fühlten, daß die Könige nicht mehr im Stand wären, ſie nach bloßer Willkür zu behandeln, und abzuſetzen. Die Markgrafen und Herzoge befanden ſich, in Rückſicht der mindern Freyen, der Grafen und Herren, in eben dem Falle, in welchem ſich die Könige mit ihnen befunden haben. Es lag ihnen ebenfalls alles daran, ſich der Gunſt und Hülfe derſelben zu verſichern, und daher ſagten ſie ihnen, was ſie nur konnten, zu, und erlaubten ihnen, was ſie nur wollten. Die erſte Folge davon war, daß jeder Freyer, der bey Mitteln war, auf irgend einer von der Natur befeſtigten Anhöhe ein Caſtell erbaute, und ſich daſelbſt als einen gleichſam unabhängigen Herrn betrachtete. Die, freylich oft wahrhafte, aber noch öfter vorgeſchützte, Nothwendigkeit, daß man ſich wider die, plötzlich heranſtreifenden, Feinde in Sicherheit ſtellen müſſe, gab dazu den Vorwand. Im Grund aber war die Folge davon, daß itzt jeder anfieng, ſich über die Geſetze, und über das Richteramt hinweg zu ſetzen, und ſein Recht mit dem Schwert in der Fauſt (daher der Urſprung des berüchtigten Fauſtrechts kam) zu ſuchen. Bey dieſer Verfaſſung wurde Deutſchland, bereits unter den letztern Carolingern, neuerdings ganz kriegeriſch, wild und unbändig. Auch ſelbſt die wenig geachteten Gerichtsſtellen ſtimmten in dieſen Ton, und die Zweykämpfe wurden geſetzmäßig, und bey den geringſten Vorfällen geſtattet.

Nun geſchahen zu Frizlar (einer Stadt am Ederfluß im Churmainziſchen zwiſchen Niederheſſen und der Grafſchaft Waldeck) zwo Königswahlen nach einander, als im J. 911 die Wahl des rheinfränk. Grafen Conrad I,

und, nach deſſen, im J. 918 erfolgten, Tod, die Wahl Herzogs Heinrich I von Sachſen. Beydesmal ſcheint es, daß die Lothringer, Schwaben, und Baiern in die Wahl nicht mit einſtimmten, weil ſie ſich unmittelbar, nachdem ſelbe geſchehen waren, die gewählten Könige anzuerkennen geweigert, und ſich nur durch den Zwang der Waffen, oder, wie es bey Baiern geſchah, unter guten Bedingnißen, dazu bequemet haben.

Hier verdient eine Anſtalt, welche der gutmüthige König Heinrich I zur Beförderung des geſellſchaftlichen Lebens getroffen hat, eine beſondre Erwähnung. Er beredete nämlich die deutſchen Völker, damit ſie theils wider die Ungarn (welche nachher im J. 955 am Lech eine Hauptniederlag erlitten), theils gegen einheimiſche Unruhen geſichert ſeyn möchten, in Geſellſchaften oder Städte zuſammen zu tretten, und er brachte es wirklich dahin, daß jeder neunte freye Mann ſich bequemte, mit ſeinen Knechten dahin zu ziehen. Die Folgen dieſer wohlthätigen Anſtalt, in deren Betracht dieſer Fürſt der Stadterbauer genannt werden ſollte, wird in der Folge ſich zeigen.

Was die Gewalt, welche nunmehr ein deutſcher König über die deutſchen Herzoge, und andere Stände ſollte ausüben dürfen, was ferner die Beſetzung und Erblichkeit der großen Reichswürden und Lehen betrift: ſo war damals nichts feſtgeſetzt, außer daß die deutſchen Länder neuerdings in einer gemeinſamen Verbindung mit einem Oberhaupt ſtehen, und in dieſem Verſtand Lehen von Deutſchland ſeyn ſollten. Uebrigens ſchienen die großen Herzoge zu glauben (wie es dann wirklich und in der That ſo war) daß die neuerdings gewählten Könige kein Recht hätten, ſich einer Gewalt, dergleichen den Carolingern eigen, hergebracht, und angebohren war, anzumaßen, und daher waren ihre Verhältniße gegen den König großentheils, wie gegenwärtig, beſchaffen. Der Herzog von Baiern Arnulph z. B. handelte durchaus wie ein ſelbſtſtändiger, unabhängiger Monarch; nur daß er ſich mit dem Titel eines Herzogs begnügt, anbey ſein Land dem deutſchen

Reich zu Lehen aufgetragen, und eine gemeinſchaftliche Verbindung mit Deutſchland anerkannt hat. Hätten ſich die folgenden Kaiſer mit einer Verfaſſung, welche für Deutſchland die natürlichſte, und im Grunde die einzig mögliche iſt, begnüget: ſo wären die gefolgten ſchrecklichen Zerrüttungen, die Vergießungen unzähliger Strömme Bluts, und die Barbareyen ſo vieler Jahrhunderte nie zum Vorſchein gekommen.

Aber ſo fieng nun der Streit um die Herrſchaft über Menſchen von neuem an. Alle jene herrlichen Anſtalten, welche Carl, der Große, angelegt, aber welche ſchon deſſen unmittelbare Nachfolger vernachläßigt hatten, arteten theils aus, theils verfielen ſie gänzlich, und die deutſche Nation blieb, in Rückſicht würdiger Bemühungen um ihre wahre Veredlung, bis tief ins 15te Jahrhundert, weit unter dem, was ſie ſeyn ſollte. Höchſt wunderbar, und ſeltſam iſt indeß jener Streit, ſo wie er begonnen, wie ein Auftritt ſich aus dem andern hervorgewälzt, wie jeder ſich allmählig, oft erſt nach einem Umlauf von vielen Jahrhunderten, wieder entwickelt, und wie ſich am Ende wieder das urſprüngliche, das heutige, und, wie ich eben geſagt habe, das natürlichſte Verhältniß der deutſchen Fürſten unter ſich hergeſtellt hat.

Im J. 936 beſtieg Otto I, ein Sohn des vorigen Königs, den deutſchen Thron; er beſtieg ihn, wie ſeine letzten vier Vorfahrer, Arnulph, Ludwig, das Kind, Conrad, und Heinrich, durch eine freye Wahl der deutſchen Freyen, aber mit einem ausgeſuchten, ungewöhnlichen Pomp. Bey ſeiner feyerlichen Krönung zu Aachen erſchienen die drey erſten urſprünglichen Erzbiſchöfe Deutſchlands von Cöln, Trier und Mainz, und der letztere krönte ihn. Hierauf hielt Otto eine öffentliche Tafel, und dabey verrichteten die vier erſten Hauptherzoge Deutſchlands diejenigen Aemter, welche bis itzt kaiſerliche Reichshofämter geblieben ſind. Der Herzog Arnulph von Baiern erſchien als Marſchall, der Herzog von Lothringen als Kämmerer,

der

der Herzog von Schwaben als Schenk, und der Herzog von Franken als Truchſeß.

Nun dachte Otto, wie er das werden möchte, was einſt Carl, der Große war, — Herr von Deutſchland. Er mußte dem zu Folge die deutſchen Herzoge und andere Stände neuerdings unterdrücken, und ihnen nehmen, was ſie eben zu beſitzen angefangen hatten. So gieng er es an. Er ſah, wie die Geiſtlichen unter den Carolingern, und ſeit deren Zeiten, vorgerückt waren. Dieſes Vorrücken war ganz natürlich. Die Geiſtlichen waren, (wie oben S. 24 vorkam,) als die vorzüglich und faſt einzig brauchbaren Männer, von jeher die erſten Miniſter, Kanzler, Geſandte, und ſogar die Generalen der Könige; ſohin mochten ſie bald auf den Gedanken verfallen, daß ſie zu gut, und zu vornehm wären, um noch Untergebne fürſtlicher und gräflicher Statthalter, deren Befördrer ſie meiſt waren, zu ſeyn. Die Könige machten ſie daher häufig unmittelbar, und verliehen ihnen anbey verſchiedne, dahin geeignete, Freyheiten, als das Münzrecht, das Zollrecht, die Marktgerechtigkeit u. d. gl. Otto ſah bald, wie nützlich ihm die Geiſtlichen werden könnten, wenn er ſie noch mächtiger machen, und dann zur Bezähmung der weltlichen Fürſten gebrauchen würde. Er handelte demnach ohne weiters, als wenn er ſchon Herr von Deutſchland wäre, und verſchenkte an Biſchöfe und Prälaten ganze Grafſchaften, und Herzogthümer. So ſahen die deutſchen Herzoge und Fürſten in der Mitte ihrer Staaten plötzlich neue Staaten entſtehen. Er beſetzte anbey die erſten deutſchen Länder mit ſeinen Anverwandten, zog die Kammergüter der ehmaligen Herzoge zum Eigenthum und Genuß der königl. Kammer ein, und ſtellte in jeder Provinz, vorzüglich in Lothringen, Sachſen, Schwaben und Baiern, eigne königliche Richter, (dergleichen ſchon ehmals am Hof der Carolinger aufgeſtellt waren) oder Pfalzgrafen auf, welche die von der Gerichtsbarkeit der Herzoge befreyte Stände richten, und die, itzt königlichen Kammergüter verwalten ſollten. Jeder geiſt-

liche Reichsfürſt ſuchte ſich im Beſitz der ihm zuge=
theilten Vorrechte und Würden zu erhalten, und ſo
hatte Otto ſeine Abſicht ſchnell und meiſt glücklich
durchgeſetzt, als er ſich neuerdings in eine Unterneh=
mung einließ, welche die unglücklichſten Folgen für
Deutſchland gehabt, indem es darüber durch viele
Jahrhunderte ſeine eigne Cultur vergeßen, und, ohne
allem Nutzen, ſeine beſten Kräfte, und Völker ver=
ſchwendet hat. Otto wollte nämlich in allen Dingen den
Carolingern gleich, ſohin auch Herr und Erbe von Ita=
lien (das im J. 887 eigne Regenten bekommen hatte)
ſeyn. Es gelang ihm auch wirklich, und im J. 961
wurde er zu Mailand von dem dortigen Erzbiſchof mit
der longobardiſchen eiſernen Kron, und ein Jahr dar=
auf zu Rom vom Pabſt Johann dem XII mit der gol=
denen Krone zum römiſchen Kaiſer gekrönt; allein
Italien wollte ſich in dieſe neue Unterwürfigkeit (ver=
mög welcher ſelbes kein mit dem deutſchen Reich ver=
einigtes Land, ſondern mehr ein Kammergut der Kai=
ſer geworden war) nicht immer fügen.

Schon Kaiſer Otto I mußte nach dem neuerober=
ten Italien mehr, als Einen, Feldzug unternehmen,
und, zum Nachtheil von Deutſchland, wo er doch ei=
gentlich hätte zu Haus ſeyn und regieren ſollen, meh=
rere Jahre daſelbſt zubringen. Sein Sohn, Kaiſer
Otto II, dann ſein Enkel, Kaiſer Otto III, welche ihre
Krönungszüge nach Rom, (Römerzüge genannt) mit
größter Feyerlichkeit unternahmen, und in Italien über=
haupt alle Hände voll zu thun bekamen, ſtarben ſogar
in der Blüthe ihrer Jahre, der erſtere zu Rom (im J. 983
und im 29 Jahr ſeines Alters), der zweyte in der Nähe
dieſer Stadt, (im J. 1002 und im 22ten Jahr ſeines
Alters) und dieſer ſoll Deutſchland ſogar ſoweit ver=
geßen haben, daß er die Abſicht nährte, ſeinen künftigen
Hauptſitz in Rom aufzuſchlagen. Auch Kaiſer Hein=
rich II, (der Nachfolger Otto III,) mußte zween Züge
nach Italien unternehmen, und noch war daſelbſt nichts
nichts auf einem dauerhaften Fuß, als der ſächſiſche
Kaiſerſtamm mit eben dieſem Kaiſer Heinrich II im Jahr
1024 vollends erloſch.

Rheinfränkiſches Kaiſergeſchlecht vom Jahre 1024--1137.

7) Conrad II., Herzog von Rheinfranken, Kaiſer 1024 ✝ 1039, liegt zu Speyer.

8) Heinrich III. Kaiſer, wurde im J. 1027 zu Regensburg zum Herzog in Baiern gewählt, trat die Regierung von Baiern im J. 1040, in welchem er ſeinem Vater als Kaiſer nachfolgte, ab. ✝ 1056; liegt zu Speyer.

9) Heinrich IV. Kaiſer, wurde im 3. J. ſeines Alters a. 1053 von ſeinem Vater zum Herzog von Baiern ernannt, trat, weil er 1056 Kaiſer wurde, die Regierung in Baiern ab, ✝ 1106, liegt zu Speyer.

Conrad wurde a. 1056 im 3ten Jahre ſeines Alters zum Herzog in Baiern ernannt, und ✝ in eben dieſem Jahre.

Conrad, Herzog von Lothringen, und deutſcher König, empörte ſich gegen ſeinen Vater ✝ 1101.

10) Heinrich V. Kaiſer, unterdrückte ſeinen Vater a. 1106 ✝ 1125 ohne Erben; liegt zu Speyer.

Anmerk. Dem Zeitraum der fränkiſchen Kaiſer zählet man bey:

11) Lothar von Suplinburg und Querfurt wurde Kaiſer 1125 ✝ 1137 ohne Erben; liegt zu Königslutter.

Fränkiſcher Kaiſerſtamm vom J. 1024—1137.

Nach dem Hintritt des letzten Kaiſers aus dem ſächſiſchen Stamm kamen alle Freye der deutſchen Hauptländer neuerdings auf einer großen Ebne zwiſchen Mainz und Worms zuſammen, und wählten den Herzog von Rheinfranken, Conrad dieſes Namens der IIte. An eine Aenderung der deutſchen Verfaſſung war hiebey nicht zu denken, da derſelben ſelbſt die damaligen mächtigſten Fürſten ihre Erhebung zu danken hatten. Die erſten Kaiſer aus dem Haus Franken hielten demnach das Werk ihrer Vorfahrer für vollendet. Sie ſchalteten mit den deutſchen Herzogthümern nach belieben, ſetzten die Herzoge, wie es ihnen gefiel, ein und ab, und beſetzten deren Stellen überhaupt nur mit ſolchen Perſonen, die ihnen, und ihren Abſichten ganz ergeben, und dieſen beförderlich waren. Da ſie nun auch die geiſtlichen Stellen ebenfalls nur an ſolche Perſonen, von deren Ergebenheit ſie ſich ehe überzeugt hatten, vergaben: ſo bekam es das Anſehen, als dürften ſie dieſe Einrichtung nur fortſetzen, um auf ewige Zeiten uneingeſchränkte Herren von Deutſchland zu bleiben.

Dieſe Uebermacht, bey welcher die Kaiſer mehr vermochten, als die Geſetze, wurde den geraden Deutſchen, die wohl dem Geſetze gehorchen, aber von keinem uneingeſchränkten Herrn ſich ſchmiegen wollten, bald unerträglich. Selbſt die Günſtlinge der Kaiſer fühlten, ſobald ſie eine große Würde erhalten hatten, das Joch, und wurden andrer Geſinnung. Es mußte auch nothwendig höchſt unangenehm ſeyn, ſich ſtets in einer ſo unſichern Lage zu befinden, daß man alle Augenblicke und bey dem geringſten Verſehen von der Höhe ſeiner Würde herabgeſtürzt werden konnte. Nun trug ſichs zu, daß, als im J. 1056 Kaiſer Heinrich IIIte mit Tod abgieng, deſſen Sohn, und bereits erklärter Kaiſer Heinrich IVte erſt ſechs Jahre alt war. Die Erzbiſchöfe von Mainz und Cöln bemächtigten ſich, mit Beyziehung des Herzogs Otto von

Baiern, der Vormundſchaft des unmündigen Heinrichs, ſo wie der Verwaltung des Reichs. Bey dieſer Gelegenheit vergaßen ſie nicht, ſich verſchiedner Gerechtſamen zu verſichern, und andere Reichsſtände ahmten ihr Beyſpiel mit ſolcher Inſtändigkeit nach, daß darüber beynahe alle wechſelſeitige Verbindung unter ihnen ſelbſt aufgehört, und daß das Fauſtrecht (S. 42.) hauptſächlich, itzt tiefe und ausgebreitete Wurzel gefaßt hat. Wie nun Kaiſer Heinrich IV. das geſetzmäßige Alter erreicht, und den Thron perſönlich beſtiegen hat, hätten ſämmtliche deutſche Fürſten und Biſchöfe die vorige Obermacht, die von keinen Verhältniſſen der Stände gegen den Kaiſer wiſſen wollte, wieder erfahren ſollen, und ſie erfuhren ſelbe zum Theil wirklich; allein ſie waren hierüber bereits Eines Sinnes, und es ſchien itzt nur noch an einem Anführer, deſſen Kühnheit ſie mit vereinigten Kräften unterſtützen könnten, zu fehlen.

Dieſer kühne Anführer erſchien im Jahr 1073 in der Perſon Pabſt Gregors VIIten, eines Mannes von überaus ſtrengem Lebenswandel, und den größten Geiſtesgaben, den man nachmals zu hart beurtheilt hat, indem er die Bahn, auf welcher er auftrat, nicht erſt angelegt, ſondern bloß, wie er ſie bereits angelegt fand, der erſte betretten hat. Schon Carl, der Große, nämlich hatte dazu ſehr vieles beygetragen. Er hatte die berühmten Send- oder Sittengerichte eingeführt, welcher zu Folge die Biſchöfe alle Jahre zweymal über die Sittlichkeit der Unterthanen Gericht halten, der weltliche Arm aber ihre Urtheile vollziehen mußte, wodurch dann die allgemeine Meynung, als ſey die weltliche Macht der geiſtlichen untergeordnet, entſtanden iſt. Von jener Salbung, welche (S. 28.) der König Pipin an ſich vornehmen, und jeder nachfolgende Kaiſer an ſich wiederhollen ließ, entſtund nicht weniger die Meynung, daß ſie eine Beſtättigung der Kaiſer ſey, woraus man folgerte, daß demjenigen, dem die Gewalt zu beſtättigen obliegt, nothwendig auch das

Recht, die Würdigkeit deſſen, der beſtättigt werden ſollte, zu prüfen, obliegen müſſe. Um die Mitte des neunten Jahrhunderts erſchien vollends die berüchtigte Sammlung der falſchen Decretalen, oder erdichteter päbſtlicher Decrete, worinn die Macht des Pabſtes über alles Irdiſche erhoben wurde. Niemand beſaß ſo viele Kenntniße, um das Ungereimte und Falſche dieſer Briefe zu entlarven, und die Grundſätze derſelben wurden ungeſcheut in den öffentlichen Schulen aufgeſtellt, und gelehrt, und, was noch weit ſeltſamer iſt, von den Kaiſern, welche ganz wohl darum wußten, aus der Urſach nicht geahndet, weil die ihnen bis dahin eigne Macht, Biſchöfe, ja Päbſte aufzuſtellen, noch nicht gehemmt worden war. Noch der Kaiſer Heinrich IIIte, (der Vater Heinrichs IVten) beſetzte die biſchöfliche Stellen, wo dann häufig groſſe Ungebühren mit unterliefen, nach Willkühr, ja er ließ ſich ſogar beygehen, drey Biſchöfe, und, was die Römer vorzüglich ſchmerzte, deutſche (baieriſche) Biſchöfe, (a. 1046 den Biſchof Suidger, von Bamberg, Clemens II. nach deſſen im J. 1047 erfolgtem Hintritt den Biſchof Poppo von Brixen, genannt Damaſus II., und einige Jahre darauf, nämlich im J. 1054 den Biſchof Gebhard von Eichſtädt, und baieriſchen Landhofmeiſter, genannt Victor II.) auf den päbſtlichen Stuhl zu erheben. Dieß mißfiel dem Pabſt Gregor VII. auf das äußerſte, und im J. 1075 verordnete er, daß von nun an kein Biſchof oder Abt vom Kaiſer mit dem Stab und Ring, als welches geiſtliche Zeichen wären, belehnt (oder inveſtirt) werden ſollte. Da der Kaiſer Heinrich IV. anfangs ſich wenig um eine ſolche Verordnung bekümmerte, befahl er ihm, in Perſon nach Rom zu kommen; und da er nun nicht kam: ſo unterſagte ihm Pabſt Gregor VII. die Regierung des deutſchen und italieniſchen Reichs, ſprach alle Unterthanen von dem Eid der Treue los, und befahl den deutſchen Ständen, einen neuen Kaiſer zu wählen. Es war ein bis dahin unerhörter Ausſpruch; er geſchah zu Rom im J. 1076, und hatte

die groſse Abſicht, nicht nur den päbſtlichen Stuhl und alle Biſchöfe und Erzbiſchöfe, ſondern überhaupt die geſammte Geiſtlichkeit der chriſtlichen Welt aus aller Abhängigkeit vom Kaiſer und den weltlichen Mächten los zu machen, und entgegen den weltlichen Stand mit allen chriſtlichen Thronen, Herren und Unterthanen in völlige Unterwürfigkeit von der geiſtlichen Gewalt zu ſetzen.

Es hieng nun von den deutſchen Ständen ab, welche Wirkung dieſer Ausſpruch erhalten ſollte. Man fühlte in Deutſchland wohl das Neue, und Wichtige dieſer geiſtlichen Macht; man fühlte aber noch ſtärker den Druck der kaiſerlichen Uebermacht; und wenn man ſchon einen Herrn haben muſste: ſo hielt man es für beſſer, ſelben in der Ferne, als in der Nähe zu haben. Eine überwiegende Parthey deutſcher Reichsfürſten, worunter ſich beſonders der Herzog von Baiern, Welf I., auszeichnete, trat, in der Abſicht, die Macht des Kaiſers zu ſchwächen, auf die päbſtliche Seite, und der Kaiſer Heinrich IVte muſste ſich, um Kaiſer zu bleiben, die unerhörteſte aller Demüthigungen gefallen laſſen. Drey Täge nacheinander ſtund er in einem Buſskleide, das iſt, in einem wollenen Hemd und mit bloſſen Füſſen in dem Vorhof zu Kanoſſa (einem, der berühmten Markgräfin Mathilde angehörigen Schloſs im Reggianiſchen) bis ihm Gregor VIIte die Ausſöhnung verſprochen, wie wohl damals noch nicht gewährt hat.

Seit dieſer Zeit wurden diejenigen Fürſten, Biſchöfe oder Städte, welche die Vergröſserung der päbſtlichen Macht in zeitlichen Dingen vertheidigten, Welfen (vom Herzog Welf I. in Baiern) genannt, ſo wie einige Zeit darauf die Gegenpartheyen, welche die Macht des Kaiſers wider fremde Eingriffe beſchützten, Weiblinger (von der Stadt Weiblingen unterhalb Heidelberg, wo der hohenſtaufiſche Kaiſer, Conrad II., erzogen worden) oder, wie die Italiener das Wort ausſprachen, Gibellinger genannt wurden, zwo

Benennungen, welche viele Jahrhunderte hindurch gehört wurden.

Den nunmehrigen Unternehmungen des römiſchen Hofes kamen viele Umſtände, vorzüglich aber die Kreuzzüge, eine beynahe unglaubliche Erſcheinung, zu ſtatten. Wallfahrten nach den Orten, welche der Aufenthalt heiliger Perſonen, oder wegen Wunderthaten berühmt geweſen, waren ſchon ſeit langer Zeit eine allgemeine Gewohnheit, und ſeit der Zeit des Kaiſers Conſtantin, und ſeit der Erfindung des Kreuzes wanderten die Chriſten vorzüglich nach Palläſtina, wo Chriſtus ſichtbar gelebt, und gelitten, um dann zu Bethlehem, Nazareth und Jeruſalem ihre Andacht verrichten zu können. Die Araber, in deren Händen dieſe Ländereyen waren, nahmen die Pilgrime, von denen ſie großen Nutzen zogen, freundlich auf; aber im Jahre 1074 waren die Türken vom kaſpiſchen Meere nach Kleinaſien gekommen; ſie hatten ſich binnen fünf Jahren der heiligen Länder bemächtigt, und die Pilgrime, von denen ſie ſich keine gute Begriffe machten, häufig mißhandelt. Dieſe klagten darüber in der ganzen Chriſtenheit, und riefen alle Welt um ſchleunigen Beyſtand an. Pabſt Gregor VII. nahm ſich der Sache ſogleich ſehr eifrig an, und ſein ſcharfſinniger Geiſt überſah alle die Vortheile, welche ihm daraus nothwendig zugehen müßten. Er konnte ſich nämlich nicht nur Hoffnung machen, daß, wenn die Europäer Meiſter des Orient würden, die orientaliſche Kirche neuerdings mit der abendländiſchen vereinigt werden, ſondern auch, daß er, nachdem er der Ausſchreiber und Anordner dieſer heiligen Kriege wäre, eben darum auch, ohne fernern Widerſpruch, der Herr und Regierer aller chriſtlichen Potentaten ſeyn und verbleiben, und daß endlich die gefährliche Uebermacht dieſer letztern nothwendig geſchwächt werden müßte. Gregor VII. ſtarb im J. 1085, ohne das Werk zu Stand gebracht zu haben; allein ſein Nachfolger, Urban II., führte es deſto glücklicher aus,

und auf dem Concilium zu Clermont in Frankreich kam im J. 1095 durch die Vorbereitung eines franzöſiſchen Eremitens, Peter, von Amiens gebürtig, die Ausführung der Kreuzzüge wirklich zu Stand. Dieſer Peter brachte nicht nur ein klägliches Schreiben des Patriarchs von Jeruſalem mit, ſondern verſicherte anbey, daß zu Jeruſalem Chriſtus ſelbſt mündlich mit ihm geſprochen, und ihm befohlen habe, dem Pabſt zu bedeuten, daß dieſer die ganze Chriſtenheit auffodern, dagegen aber das Himmelreich empfangen ſollte. Alle Welt glaubte daran, oder (denn die Sache war dem Geiſt damaliger Zeiten zu angemeſſen) wollte daran glauben. Es gab damals, bey einem allgemeinen Mangel an einer guten Polizeyordnung, häufig allgemeine Hungersnöthen, und Seuchen, welche die Menſchen zu tauſenden hinraften; dieſe, und ähnliche Drangſalen, nebſt den ewigen Fehden, hatten ſchon um die Mitte des 10ten Jahrhunderts allgemein den Glauben verbreitet, daß der jüngſte Tag nicht mehr ferne, ja daß derſelbe wirklich im Anzug ſey. Man bildete ſich ein, verſchiedne ſchreckliche Zeichen, Schwerter, feurige Streitroße u. d. gl. am Firmament, und alle Elemente verändert zu ſehen. Die Adelichen verſchenkten häufig, für die Löſung ihrer Seele, ihre Güter an Klöſter, mit der Vorausſetzung, in ihren Stiftbriefen: „Da nunmehr das Ende der Welt naht, und da verſchiedne Landplagen und Gerichte, als Zeichen ſeiner Annäherung, ſich offenbar zeigen u. ſ. w.“ Das ganze abendländiſche Europa wurde wie in ſeinem Innerſten aufgelößt. Fürſten und Biſchöfe, Aebte, Pfarrer, Mönche, Nonnen, Bürger und Bauern verließen ihre Staaten, Gemeinden, Klöſter, Städte und Felder, hefteten auf ihre Schulter ein Kreuz, und umgürteten ſich mit einem Schwert. Die heiligſten Verbindungen galten nichts mehr, und jedem ſtund frey, mit zu wandern, wann, und mit wem er wollte. Die deutſchen Fürſten nahmen indeß erſt dann einen recht ernſtlichen Antheil, als ſie hörten, daß im J. 1099. unter Anfüh-

füh-

Zur Seite 57.

Deutſche Kaiſer und Könige aus dem hohenſtauffiſchen Geſchlecht vom J. 1138 — 1254.

Friedrich I.
von Burn, Herr von Hohenſtauffen in Schwaben, wurde im J. 1080 vom Kaiſer Heinrich IV. zum Herzog in Schwaben ernannt. † 1105.

- **Friedrich II.** Herzog in Schwaben † 1147.
  - 13) **Friedrich III.**, genannt der Rothbart, Herzog in Schwaben, wurde 1152 zum Kaiſer, dieſes Namens I., gewählt † 1190; liegt zu Antiochia.
    - 14) **Heinrich** VI. Kaiſer, † 1197; liegt zu Palermo.
      - 17) **Friedrich**, als Kaiſer dieſes Namens II. † 1250; liegt zu Palermo.
        - Heinrich wurde im J. 1220 zum deutſchen König gewählt, entſetzt 1235, ſtarb nach einigen Jahren in Sicilien.
          - Friedrich, Heinrich ſtarben unbeerbt.
        - 18) **Conrad**, als deutſch. K. dieſes Namens IV. † 1254 in Sicilien.
          - Conradin im 16. Jahre ſeines Alters 1268 zu Neapel enthauptet; er war der letzte Hohenſtauffer.
        - Heinrich, Statthalter von Sicilien † 1254.
    - Friedrich IV., Herzog in Schwabeu † 1190.
    - Conrad wurde 1167 Herzog von Franken und 1190 auch Herzog von Schwaben, † 1196.
    - Otto.
    - 15) **Philipp**, deutſch. K. † 1208; liegt zu Speyer.
- 12) **Conrad** wurde 1116 von Kaiſer Heinrich V. zum Herzog in Franken ernannt, und im Jahr 1138 zum deutſch. K. gewählt † 1152; liegt zu Bamberg.
  - Heinrich † 1150.
  - Friedrich von Rottenburg, Herzog zu Franken † 1167.

Anmerk. Die Reihe der hohenſtauffiſchen Kaiſer unterbrach (16 **Otto** IV. (Sohn Heinrichs des Löwen, Herzogs in Baiern und Sachſen) wurde deutſch. K. 1208, hintangeſetzt 1212 † 1218; liegt zu Braunſchweig.

führung des Herzogs Gottfried von Niederlothringen und anderer, die Franzoſen Jeruſalem eingenommen, und die glänzendſten Thaten verrichtet haben. So unternahm im J. 1101 Herzog Welf I. von Baiern mit dem Herzog Wilhelm von Aquitanien, an der Spitze von hundert und ſechzig tauſend Mann einen Zug zum heiligen Grab. Eine Menge großer Fürſten und Herren, Helden und Heldinnen, worunter ſich die verwittibte Markgräfinn Itha, Mutter des Markgrafen Leopolds von Oeſterreich, und zwar dieſe letztere mit einem zahlreichen Gefolge von Frauenzimmern, befand, machten dieſen Zug mit, bey deſſen Anblick niemand errathen haben würde, was die eigentliche Abſicht desſelben ſeyn möchte. Es war keine Armee, und auch keine Wallfahrt friedlicher Pilgrime. Man ſah Kriegswerkzeuge, aber auch Hausgeräthſchaften, die zur bloßen Bequemlichkeit dienten. Man hörte Trompeten und Waffengeklirr, Schalmeyen und Flöten, und Töne ſanfter Stimmen, ſah ganze Schwärme von Poſſenreiſſern und Gaucklern, welche zur Kurzweil mitzogen, und das Ganze glich mehr einem feyerlichen Jahrmarkt, als einer ernſthaften Unternehmung. Die Großen führten ſogar ihre Jagd- und Fiſchgeräthe, Hunde und Falken mit; wohnten unter den prächtigſten mit Gold durchwirkten Gezelten, und das Frauenzimmer zumal vergaß Himmel und Erde vor dem mächtigen Selbſtwohlgefallen, wenn es, mit einem hochfliegenden Federbuſch geziert, auf einem prächtigen Zelter durch die Reihen des gaffenden Volks ritt. Das beſagte Heer kam um die Zeit des Oſterfeſts zu Nikomedien an, und der alte griechiſche Kaiſer Alexius empfieng es, dem Anſehen nach, mit vieler Freundlichkeit, und gab ihm ſogar Leute zur Begleitung mit. Die Kreuzzüger aber verſchmähten aus Stolz, den ſichern und bequemern Weg, und zogen über die Gebirge. Nach unſäglichen Beſchwerniſſen erreichten ſie endlich die ſchönen Ebnen von Paphlagonien, erblickten aber zu gleicher Zeit ein wohlgerüſtetes Heer von zweymal hundert tauſend Türken.

ken. Die groſſe Uebermacht deſſelben wäre gleichwohl noch lange nicht das Schlimmſte geweſen, wenn jene mit vereinigten Kräften und Geſinnungen Widerſtand gethan hätten; aber ſo, wie jeder Fürſt ſeinen eignen Haufen anführte, ſo hatte auch jeder ſeine eignen Plane und Privatabſichten, und keiner wollte dem andern etwas nachgeben. Die Türken griffen an dem Tag, wo dieſe Fürſten einzeln fortrückten, einen Haufen nach dem andern an, und mezelten alles, was ſie erreichen konnen, nieder. Diejenigen, welche im chriſtlichen Heer dieſer Niederlag in der Ferne zuſahen, geriethen darüber in ein ſolches Schrecken, daß ſie rottenweiſe davon liefen, ohne des Geſchreys ihrer Weiber nnd Kinder zu achten. Die Türken kamen endlich ins Lager, wie zur Hochzeit, hieben die wenigen Männer, die noch einigen Widerſtand thun wollten, nieder, und bemächtigten ſich des Frauenzimmers mit allem Reichthum des Lagers. Die Markgräfinn Itha wurde einem Baſſa zu Theil, und wurde deſſen Gemahlinn, und Mutter des Sultan von Alepp und Muſſul, Emad-Edding-Zenghi.

An dieſem Tag verlor das Heer der Chriſten hundert tauſend Mann. Wenige retteten ſich nach Konſtantinopel, und kaum tauſend kamen wieder nach Deutſchland zurück.. Selbſt der Herzog Welf I. von Baiern entkam mit genauer Noth, und ſchifte unter einer gemeinen Kleidung von Antiochia nach Jeruſalem, fand aber (den 13. Nov. 1101) zu Paphos in der Inſel Cypern ſein Grab.

Und dieß war überhaupt das Schickſal dieſer Züge, deren fünf vom J. 1096 bis 1249 beſonders merkwürdig geworden ſind. Sie koſteten Deutſchland ſeine edelſten Geſchlechter, und unzählige Menſchen. Es ſind nach Orient in einem Zeitraum von zweyhundert Jahren viele Millionen, von welchen wenige zurückkamen, gewandert. Die Wallfahrten nach dem heil. Grab haben auch nach der Zeit, da die bewaffneten Kriegs- oder

Kreuzzüge ſchon lange eingeſtellt waren, einige Jahrhunderte hindurch fortgedauert, bis ſie endlich im 16- und 17ten Jahrhundert faſt gänzlich in Vergeſſenheit gekommen ſind.

Nebenher hatten die Kreuzzüge einige nicht unbeträchtliche vortheilhafte Folgen. Die Wandrer lernten fremde Sitten, Denkungsarten, und Verfaſſungen kennen, und brachten manches Gute mit ſich in ihr Vaterland zurück. Es wurden viele fremde Gewächſe nach Italien und Deutſchland verpflanzt, wo ſie gut fortkamen. Der Handel mit ägyptiſchen Waaren hat Italien und das ſüdliche Deutſchland bereichert; beſonders zog ſich ein großer Handel mit Gewürzen, mit Baumwolle und Seide nach Oberdeutſchland, wie, im Fortgang dieſer Geſchichte, ſich zeigen wird.

Fünftes

Fünftes Kapitel.

Vom Jahr 1101 — 1269.

Abnahme der kaſerlichen Alleinmacht. Bey Beſetzungen der Bißthümer und Abteyen kommen freye Wahlen in Uebung 1122, und vielmehr wurden die neugewählten deutſchen Könige ſeit 1125 vom römiſchen Hof beſtättigt. Zeitraum der ſchwäbiſchen oder hohenſtauffiſchen Kaiſer. Zertrümmerung der großen Herzogthümer Baiern und Sachſen. Beſtättigte Reichsunmittelbarkeit der deutſchen Reichsfürſten. Abſönderung des mindern und höhern Adels. Entſtehung der Churfürſten, des Ahnenadels, und der Ritterorden. Erlöſchung des hohenſtauffiſchen Kaiſergeſchlechts, und der Herzogthümer Franken und Schwaben.

Wir kommen nun zu einem der ſchönſten und blühendſten Zeitalter Deutſchlands, zum Zeitalter der Kaiſer aus dem Geſchlecht der Hohenſtauffer von Schwaben. Während dieſes Geſchlecht regierte, trat die alte deutſche Freyheit, die alte deutſche Grundverfaßung, wo allein das Geſetz herrſchte, größtentheils allmählig wieder hervor. Der römiſche Hof führte (wie oben S. 51. vorkam) ſein Syſtem fort, und der Kaiſer Heinrich Vte, mit welchem im J. 1125 das fränkiſche Kaiſergeſchlecht abſtarb, mußte ſich mit Pabſt Calixt II. auf einem Reichstag zu Worms im J. 1122 zu einem Vergleich (Concordat) verſtehen, vermög welchem der Kaiſer für ewige Zeiten dem Recht, hohe geiſtliche Pfründen, oder Bißthümer und Abteyen zu beſetzen, entſagte, und ſich allein das Recht vorbehielt, die Biſchöfe und Reichsäbte mit ihren wel-

weltlichen Gütern, als welche urſprüngliche Reichs-lehen waren, zu inveſtiren, auch bey den Wahlen derſelben in Perſon oder durch einen Abgeordneten gegenwärtig zu ſeyn, und im Fall, daß ſich die Wählenden nicht vereinigen könnten, dem beſten Theil, nach dem Rath der Erzbiſchöfe und Biſchöfe, ſeinen Beyfall zu geben. Er entſagte anbey aller Oberherrlichkeit über die Ländereyen des päbſtlichen Stuhls, und legte ſohin einen der beträchtlichſten Theile der bisherigen kaiſerlichen Gerechtſamen in die Hände des Pabſtes.

Seit der Zeit wurde eine andere höchſt ſeltſame Lehre allgemein herrſchend. Sie beſtund darinn, daß die Völker des ganzen Erdkreiſes unter zweyen Oberhäuptern ſtehen ſollten, dem Pabſt, und dem Kaiſer. Dieſer ſollte der weltliche Beherrſcher, oder vielmehr nur der Verwalter der Länder, der Pabſt aber der Vormunder und unumſchränkte Herr jenes Beherrſchers ſeyn. Dieſe Lehre kam vorzüglich in Italien auf der Schule zu Bologna, und andern, zum Vorſchein, wo man von den Kaiſern von jeher keine andere Begriffe und Erfahrungen hatte, als daß ſie uneingeſchränkte Herren wären, wie ſie dieß dann auch in Italien wirklich waren. In Frankreich, vorzüglich zu Paris, erhub man die monarchiſche Gewalt des Kaiſers bis an den Himmel, und Kaiſer und Pabſt unterſtützten dieſe Grundſätze. Wer bey einem Domſtift eine Präbende, oder ſonſt eine fette Stelle erhalten wollte, mußte zu Paris oder Bologna ſtudiert haben.

Bey dieſer Beſchaffenheit ſollte man glauben, die deutſchen Fürſten, Biſchöfe und Stände müßten neuerdings in einen Zuſtand von ſklaviſcher Abhängigkeit niedergedrückt worden ſeyn; aber nichts weniger! Vielmehr dienten gerade die ungeheuren Abſichten der Päbſte und Kaiſer dazu, dem deutſchen Reiche die alte Freyheit zu erkämpfen. Dieſe Entwicklung war anbey gar keine unvermuthete, ſondern eine ſolche Be-

gebenheit, welche aus der Lage der Sache nothwendig hervorgehen mußte.

Der påbſtliche Hof nåmlich fieng nach dem Abgang des frånkiſchen Kaiſergeſchlechts die folgenden Kaiſer ordentlich zu beſtåttigen an. Bey der Wahl, (nach dem Hintritt des Kaiſers Heinrich Vten im J. 1125) wobey Lothar von Suplinburg und Querfurt gewåhlt wurde, behauptete ein påbſtlicher Legat nicht nur den grdßten Einfluß, ſondern er beſtåttigte auch den neuen Kaiſer. Dieſer hieng demnach ganz vom rômiſchen Hof ab. That er etwas, was dieſem mißfiel: ſo wurde er mit dem Bann belegt, und aller ſeiner Lånder und Wůrden entſetzt.

Die Kaiſer befanden ſich dem zu Folge in einer fortdauernden Verlegenheit, und nichts war vollends fůr ſie peinlicher, als die Ungewißheit, ob die deutſchen Fůrſten, Biſchofe und Stånde auf dieſem oder jenem Fall ſie unterſtůtzen wůrden. Sie mußten ſich demnach den Beyſtand der deutſchen Fůrſten erkaufen, und ſich alles gefallen laſſen, was ſich dieſe, unter dem Titel wohlverdienter Gnaden, oder ehemaliger Gerechtſame, herausnahmen. Schon die Kaiſer Heinrich der IV, und Vte bewilligten vieles, und zumal mußte dieſer letztere auf dem Reichstag zu Tribur im J. 1119 alles, was er den Reichsſtånden abgenommen hatte, herausgeben, und ihnen ůberdieß alle ihre Rechte und Beſitzungen, unter was immer fůr einem Titel ſie ſich ſelbe zugeeignet haben mochten, beſtåttigen. Bisher wurde das Richteramt in den Gauen ordentlich von dem Kaiſer, und zwar nicht erblich, den Gaugrafen verliehen, und dieſe hatten ihre Benennungen eben von den, ihrem Richteramt anvertrauten, Gauen; aber itzt fiengen die Fůrſten, Grafen, und andere an, ihre Wůrden und Aemter, als erblich, und ihren Håuſern unveråußerlich anzuſehen, und als ſolche zu behaupten. Die Namen der Gaue verloren ſich, und dafůr wurden zu Ausgang des 11. und allgemein im 12ten Jahrhundert die, meiſtens

von

von Stammgütern geſchöpften, Namen der Geſchlechter gehört. Schon unter den oben genannten letztern Kaiſern aus dem fränkiſchen Geſchlecht, kam es dahin, daß alle öffentliche Reichsangelegenheiten nur in Beyſeyn und mit Beyziehung der Stände geſchlichtet, daß die großen Reichswürden und Lehen nur mit ihrer Bewilligung vergeben, und daß ohne ihrem Beytritt kein Reichsſtand zum Rang eines Reichsfürſten erhoben werden konnte; aber die hohenſtauffiſchen Kaiſer verdarben ſich ihre Sache noch weit mehr. Unter Kaiſer Friedrich I. beſtunden die alten vier großen deutſchen Herzogthümer, Baiern, Sachſen, Franken und Schwaben, noch in voller Kraft, und die in denſelben regierende Herzoge hatten Macht genug, die, ihnen untergeordneten, nach Unabhängigkelt ſtrebenden, größern Häuſer einzuſchränken, und ſie, im Fall entſtehender Streitigkeiten, zu nöthigen, daß ſie ſich den Ausſprüchen der ordentlichen Gerichte nach den deutſchen Geſetzen fügen mußten; aber dieſe Macht der Herzoge war den Kaiſern in die Länge nicht anſtändig, und der eben genannte Kaiſer Friedrich I. brachte es dahin, daß der Herzog von Baiern und Sachſen, Heinrich, genannt der Löw, im J. 1179 und 1180 aller ſeiner Länder und Würden entſetzt, und daß der, bisher beſtandne große Staatskörper zertrümmert, und unter viele kleinere Fürſten zertheilt wurde, ſo, daß von jenen Herzogthümern der geringſte Theil, und den, neuerdings in Baiern und Sachſen aufgeſtellten, Herzogen wenig mehr übrig blieb. Die Folge davon war, daß ſich diejenigen zahlreichen Fürſten, welche einen Theil bekamen, ſogleich als eben ſo viele unmittelbare, ſelbſtſtändige Fürſten betrachteten, und ſich, als ſolche, zu erhalten ſuchten. Sie machten wider die Kaiſer häufige Bündniße, und ſchrieben ihnen bey jeder neuen Wahl, und bey jedem Vorfall, wo die Kaiſer ihrer Unterſtützung benöthigt waren, Bedingniſſe vor, und nöthigten ſie, ihnen neue Gnaden und Vorrechte zu ertheilen, bis es endlich ſoweit kam, daß Kaiſer Friedrich II. ſich veranlaßt fand,

im J. 1220 den geiſtlichen, und im J. 1232 den weltlichen Reichsſtänden ihre hergebrachten und erworbenen Rechte und Freyheiten, durch welche ſie in ihren Ländern freye und ſelbſtſtändige Landesherren theils bereits geweſen, theils nunmehr es geworden ſind, durch feyerliche Urkunden zu beſtättigen.

Aber mit dieſen unmittelbaren Ständen ſelbſt giengen überdieß, und waren zum Theil ſchon um dieſe Zeit, noch einige andere, nicht weniger wichtige, und an ſich ungleich ſeltſamere Veränderungen vorgegangen. Einſt war ein jeder freyer Mann (S. 20.) eben darum auch ein adelicher Mann, und nur größere und kleinere Habſchaften, und Eigenthümer machten einen zufälligen Unterſchied. Die Anzahl der Adelichen war daher unermeßlich zahlreich, und der größte Theil war in eben dem Verhältniß arm. Sie ſaßen ſchaarenweiſe auf den Dörfern, und hielten ſich für unendlich glücklich, wenn ſich ihr Vermögen ſo weit erſtreckte, um ſich ein Pferd halten, und ſohin bey einer Fehde ſich brauchen laſſen, und ſich verdingen konnten. Dieß letztere wurde ſchon unter den Carolingern, wo daß Fauſtrecht einriß, (S. 24.) häufig Mode, und im 10=11ten, und zumal im 12ten Jahrhundert kam die Sache noch viel weiter. Damals trugen faſt alle jene Familien, welche nicht mächtig genug waren, um einem mächtigen Nachbarn, falls er ſie befehden und ausrauben wollte, zu widerſtehen, ihr Hab und Gut, und gewöhnlich auch ihren Leib, einem reichen, anſehnlichen und mächtigen Haus, oder einem Biſchofen oder Abten zum Lehen auf, oder ſie ſchenkten ihm ſelbe gar, mit der Bedingniß, daß er ihnen das Nothwendige reichen, und ſie in Schutz nehmen ſollte. Auf dieſe Weiſe wurden faſt alle geringere Geſchlechter dienſtmänniſch, und entgegen wurden die reichern, und größern täglich mächtiger und größer. Dieß wurden dieſe noch mehr, als zu den Zeiten der Kreuzzüge, und nachher, eine unglaubliche Anzahl adelicher, fürſtlicher, gräflicher

und dynaſtiſcher Häuſer ausgeſtorben, und die Güter derſelben, als ehmalige urſprüngliche landesherrliche Lehen, von den Herzogen und Biſchöfen, als nunmehrigen Landesherren, zu ihrer Kammer eingezogen worden ſind. Von nun an betrachteten ſich dieſe Landesherren als vollkommene Herren aller mindern Freyen, die in ihrem Land zugegen, und zum Körper deſſelben von jeher gezählt worden waren. Nur ſehr wenigen Freyen glückte es, ſich wider die Flut der allgemeinen neuen Bothmäſſigkeit in der alten Freyheit zu erhalten, und dieſe allein fuhren fort, nur dem Kaiſer zu huldigen, und in ihrem, auch noch ſo kleinen Gebiet, Herren, und unmittelbare Reichsſtände zu ſeyn, indeß alle übrige in eine Art von mindern Adel zurückgetretten, und fürſtliche Landſaſſen oder Landſtände geworden ſind. So viele Erzbiſchöfe, Biſchöfe, und andere unmittelbare Prälaten, ſo viele Herzoge, Pfalzgrafen, Markgrafen, Grafen, unmittelbare begüterte Edelleute waren: ſo viele neue, in ihren Ländern unabhängige Landesherren waren itzt wieder, die unter einem gewählten Oberhaupt durch ein gemeinſchaftliches Band in Dingen, welche das Reich oder perſönliche Händel betraffen, zuſammenhiengen. Alle Uebermacht, welche durch Mißbrauch gefährlich und ſchädlich hätte werden können, wurde gefürchtet, wie dann vorzüglich in dieſer nämlichen Rückſicht der Sturz des berühmten Herzogs von Baiern und Sachſen, Heinrichs, des Löwen, 1179 erfolgt iſt.

Noch auffallender war ein andrer Schritt des höhern Adels. Es waren von jeher, wie bey allen Völkern, ſo auch bey den Deutſchen, feyerliche Streit- und Wettkämpfe üblich, bey welchen ein jeder freyer Mann, er möchte nun bey großem, oder geringem Vermögen ſeyn, nach Belieben erſchien; aber nun um die Mitte des 11ten Jahrhunderts bekam der reichere Adel den Einfall, dieſen Spielen eine neue Einrichtung zu geben, und künftig allein ſolchen Freyen, de-

ren

ren Voraltern ſchon vor langer Zeit im Beſitz eines großen Vermögens oder einer verhältnißmäßigen Würde ſtunden, den Zutritt zu geſtatten. Sie ſetzten wirklich durch, und der itzt unterdrückte Stand der Freyen blieb von dieſen Spielen, welche von der Zeit an den Name Turnier erhielten, ausgeſchloſſen. Dazu kam noch ein ähnliches Verfahren mit den Chor- und Domſtiftern. Da dieſe, und noch mehr die biſchöflichen Pfründen ſehr beträchtlich waren: ſo bewarben ſich nicht nur die Söhne der edelſten Geſchlechter um ſolche Stellen, ſondern dieſe vereinigten ſich noch wider die mindern, oder (wie ſie damals genannt wurden) bürgerlichen Freyen, und machten Stiftsgeſetze, vermög welchen niemand, als nur Adeliche mit vier Ahnen in Domſtifter aufgenommen, und ſodann zu Biſchöfen und Reichsfürſten befähigt, und gewählt werden konnten, ſo daß Bißthümer, und Domherrnſtellen nunmehr als Stiftungen, welche zum Vortheil des höhern Adels errichtet, und den Söhnen derſelben zur Verſorgung dienen ſollten, angeſehen wurden. Zu gleicher Zeit wurden verſchiedene Ritterorden mit dem nämlichen Einſchränkungen errichtet, ſo daß nach und nach die Abſonderung der höchſten und hohen von den geringern Freyen ihre gänzliche Vollendung erhalten, und die neue Erfindung des Ahnen- oder Geburtsadels geſetzmäßig eingeführt, ſohin dieſer bis dieſen Tag ein beſondrer, abgeſonderter Stand geblieben iſt.

Der höchſte Adel bekam noch durch die Feſtſetzung der, bereits von jeher ausgeübten, höchſten Reichswürden einen beſondern Glanz. So gieng endlich das Recht, einen Kaiſer zu wählen, auf ſieben groſe Fürſten, welche bey der Wahl des Richards von Cornwall 1257 genannt werden, über. Dieſe waren die drey rheiniſchen Erzbiſchöfe zu Mainz, Cöln und Trier, dann vier weltliche Churfürſten, nämlich der König von Böhmen, als Erzſchenk, der Herzog von Baiern (welcher damals auch bereits die Würde eines

Pfalz-

Pfalzgrafen am Rhein beſaß) als Erztruchſeß, der Herzog aus Sachſen als Erzmarſchall, und der Markgraf von Brandenburg als Erzkämmerer.

So wie ſich nun durch dieſe ſämmtlichen Ereigniße ſehr zahlreiche neue Höfe bildeten, nahm auch die Bildung des geſellſchaftlichen Lebens einen höheren Schwung. Die Deutſchen hatten an den orientaliſchen Höfen, welche ſie auf ihren Kreuzzügen beſuchten, eine Pracht und Herrlichkeit, von welcher ſie bis dahin nichts ahndeten, kennen gelernt; ſie hatten in Italien, und zumal in Griechenland, einigen Geſchmack für Künſte und Wiſſenſchaften, und einiges Gefühl für den Ruhm erhalten, geſchickte Leute, die ſich in der Kunſt oder Gelehrſamkeit hervor thaten, an ihre Höfe zu ziehen. Die Baukunſt erwarb ſich zumal unter den Künſten eine beſondere Achtung, und die Domkirchen, welche in dieſem Zeitalter erbaut wurden, ſind Zeugen, wo nicht vom beſten Geſchmack, doch von einem beſondern Streben nach Würde und Größe. Dieſe bildenden Beſchäftigungen ſowohl, als der Umgang mit Fremden auf ihren Reiſen, wo ſie Gelegenheit hatten, ihre eigne Sitten mit dem edlern Betragen andrer Nationen, oder Familien vom Stand und Erziehung zu vergleichen, hatten auf ihre Gemüths- und Lebensart den wohlthätigſten Einfluß. Sie verlören allmählig das Steife, Rauhe und Plumpe in ihrem Betragen, und wurden entgegen mit den anmuthigſten Tugenden der Geſelligkeit, des Wohlſtands, und ſanfterer Freuden und Gefühle bekannt. Da die höchſte Ehre in dem wohlgegründeten Ruhm eines Ritters, das Hauptweſen eines Ritters aber in der Pflicht, gerecht, brav und tapfer zu ſeyn, beſtand: ſo ſuchten die edelſten derſelben jede mögliche Gelegenheit, ſich als Männer von Muth und Ehre zu zeigen, und in dieſer Abſicht nahmen ſie unterdrückte Waiſen, Wittwen, und überhaupt das Frauenzimmer, wenn es von der Gewaltthätigkeit des damaligen Fauſtrechts zu leiden hatte, in ihren Schutz.

Nie wurde auch den Frauenzimmern von Stand und Erziehung mit größrer Achtung, Liebe, und Ehrfurcht, als in dieſem, von einer beſondern Galanterie begeiſterten, Zeitalter begegnet. Man betrachtete und behandelte ſie (wenigſt im Aeußern) wie Ideale von höchſt beglückender Huld und Liebenswürdigkeit, und ſie hatten es, wenn ſie beleidigt worden waren, in ihrer Gewalt, einen Ritter außerordentlich zu beſchimpfen, oder ihn, wenn er eines Vorzugs würdig war, außerordentlich zu beglücken. Sie durften bey Turnieren, welche gleichſam die ſchärfeſte Probe von der guten Lebensart eines Ritters waren, nur den Schild desjenigen, von dem ſie beleidigt worden waren, berühren, um ihn, (denn er durfte in dem Fall nicht mehr mitkämpfen) zur Verzweiflung zu bringen. Erſchien entgegen ein Ritter auf dieſer Bahn der Ehre, als ein unbeſcholtner Mann, und legte er ausgezeichnete Proben von Stärke, Muth und Geſchicklichkeit ab: ſo glich dann auch nichts ſeinem Glück, wenn er in der Gegenwart des zahlreichen Adels von Fürſten, Grafen und Herren unter dem Zuruf von tauſend und tauſend Stimmen, nach dem Urtheil der erkieſenen Edlen und Kampfrichter, aus der Hand der Königinn des Turniers den Preis des Sieges zum Andenken ſeiner Tapferkeit erhielt. Die Gaſtmahle und öffentlichen Freudenfeſte, welche darauf erfolgten, wobey die Adelichen aus verſchiednen Ländern ſich zu ſehen bekamen, trugen ferner nicht wenig bey, die Sitten zu verfeinern, und das Leben auf alle Weiſe zu verſchönern. Man errichtete zu dem Ende an allen deutſchen Höfen Geſellſchaften und Orden, welche die Abſicht hatten, den Adel zur beſtimmten Zeit zu verſammeln, und Freude und Munterkeit, und die Würze des menſchlichen Lebens, die Geſelligkeit, zu verbreiten. Man fieng auch (wie überall, ehe man zu denken anfängt) zu dichten, und Gedichte zu lieben, an. Die Minneſänger, deren Lieder meiſt zärtlichen, und hochtraurigen Inhalts waren, ſtunden in allgemeiner Achtung, und ſelbſt die größten Fürſten beſtreb-

ten ſich, ein Gedicht oder Lied, das in guten Geſellſchaften Beyfall erhalten könnte, zu dichten. Dieſes berühmte und unvergeßliche Zeitalter, deſſen eigentliche Blüthe in das 12= und 13te Jahrhundert fällt, war das Zeitalter der hohenſtauffiſchen Kaiſer, deren hocherhabnes Geſchlecht gleichſam in der Mitte dieſer wonnigten Täge, und in der Mitte ſeines eignen Glanzes ein höchſttrauriges Ende nahm.

Der letzte hohenſtauffiſche Kaiſer, Conrad IVte, ſtarb im J. 1254 in der vollen Kraft ſeiner männlichen Jahre, da er eben ſeine Rechte an Neapel und Sicilien wieder befeſtigt ſah, welche Königreiche er von ſeinem Voraltern ererbt, der römiſche Hof entgegen als verwirkt erklärt, und dem Carl von Anjou (Grafen von Provenze, und Bruder König Ludwigs des Heiligen, von Frankreich) zugetheilt hatte. Conrad IVte hinterließ einen zweyjährigen Sohn Conradin, mit welchem ſich deſſen Mutter Eliſabet zu einen ihrer Brüder, Heinrich, (regierenden Herzog zu Baiern-Landshut) begab. Hier wurde dieſer unglückliche Prinz, welchem ſein Vater von dem rechtmäßigen und weitläuftigen Erbe der ſchönſten Staaten beynahe wenig mehr, als den Muth, ſie zu erobern, hinterlaſſen konnte, erzogen. Die ihm zugehörigen Herzogthümer Franken, Schwaben und Elſaß waren beynahe ſo viel, als dahin; ſeiner Erb= und Familiengüter waren nur noch wenige, und die Königreiche Neapel und Sicilien waren in fremden Händen. In dieſen letztern war indeß der für ihn günſtige Umſtand eingetretten, daß ſich Carl, von Anjou, bey den Einwohnern dergeſtalt verhaßt gemacht hatte, daß ſie mehr, als einmal, Abgeordnete an Conradin ſchickten, ihn durch ſelbe ihres ganzen Beyſtands verſichern, und anbey erſuchen ließen, die Krone anzunehmen, die ihm gebührte. So viel brauchte es kaum bey dieſem feurigen und unternehmenden Prinzen, der noch keine Gefahr, keinen Wechſel des Glücks, und nur ſein wohlgegründetes Recht ſah. Was auch Herzog

Hein=

Heinrich ihm vorſtellte, wie ſeine Mutter Eliſabet (die ſich im J. 1250 zum zweytenmal an Mainhard III., Grafen von Tyrol verheurathet hatte) ihn anflehte, ſich ja nicht ins Unermeßliche zu wagen: er hörte ihre wohlgemeynten Rathſchläge mit Dank an; aber er befand ſich von nun an im Schooße der Ruhe und Sicherheit höchſt elend, und konnte nicht Folge leiſten.

Er war ſechzehn Jahre alt, als er mit tauſend Reitern, und einigen tauſend Mann zu Fuß durch Trient nach Verona rückte, und daſelbſt einige Zeit ſtehen blieb, um ſeine Maaßregeln zu ordnen. Hier nahmen von ihm ſein Stiefvater, Graf von Tyrol, dann der Churfürſt Ludwig, der Strenge, von Baiernpfalz (Bruder des Herzogs Heinrich) den zärtlichſten Abſchied, und nun blieb, nebſt noch einem paar Adelichen, der junge Prinz Friedrich von Baaden (der von ſeiner Mutter, einer Tochter des letztern öſterreichiſchen Herzogs Friedrichs des Streitbaren, Anſprüche auf Oeſterreich hatte) ſein einziger und treuſter Gefährte. Conradin ſetzte ſeinen Marſch nach Viterbo fort, wo Pabſt Clemens IVte bereits ihm eine Bulle entgegen ſchickte, und darinn ihm, und allen Menſchen unterſagte, weiter zu gehen. Als dieſer Pabſt die erſte Nachricht von der Ankunft des jungen Helden erhielt, ſagte er: „Sie führen ihn dahin, wie man zur Schlachtbank ein Lamm führt.“ Conradin rückte fort, und wo er hinkam, ſtrömte ihm das Volk unter Glück- und Segenrufen entgegen, und zumal empfiengen, und ehrten ihn die Römer mit aller nur erſinnlichen Pracht. Schon glaubte Conradin, daß ihm nichts weiter übrig ſey, als ſeine Erbkönigreiche, wo alles die ofnen Arme gegen ihn ausſtrekte, in Beſitz zu nehmen, und den Carl von Anjou zu entwafnen. Dieſer war ihm entgegen gerückt, und den 23. Auguſt des J. 1768 kam es bey Palenza zu einem Treffen, das Conradin im voraus für entſchieden hielt. Er war ſeinem Gegner an

Zahl der Mannſchaft weit überlegen, und ſah ſich anbey von den tapferſten und geübteſten Truppen unterſtützt. Auch blieb die Schlacht nicht lange zweifelhaft. Die Feinde flohen, und Conradins Truppen hielten die Sache für vollendet. Sie waren mit der Plünderung des Lagers, das der Feind im Stich gelaſſen hatte, beſchäftigt, als dieſer, plötzlich und gänzlich unerwartet, aus einem Hinterhalt auf die zerſtreuten Truppen hervorbrach. Alles gieng verloren. Beynahe das ganze Heer Conradins wurde aufgerieben, und er ſelbſt, nachdem er mit dem Prinzen Friedrich einige Täge unter einer Hirtenkleidung verborgen im Gebirg herumgeirrt hatte, wurde entdeckt, und dem Carl von Anjou überliefert.

Carl ließ ihn alſogleich nach Neapel bringen. Niemand ſchien in Deutſchland zu ahnden, daß man den jungen Prinzen auf die Art, wie nachher geſchah, behandeln würde, und ſeine Mutter Eliſabet ſammelte die nöthigen Summen, in der Abſicht, ſich perſönlich nach Neapel zu begeben, und ihren Conradin los zu kaufen. Hier war des Prinzen Schickſal bald entſchieden. Carl von Anjou fällte das Urtheil nicht, trug aber die Sache ſolchen Rechtsgelehrten auf, von deren größtem Theil er im voraus verſichert war, wie ſie es fällen würden. Man legte zum Grund, daß Conradin an Carl von Anjou einen rechtmäßigen König vom Throne habe ſtürzen wollen, und ſprach über ihn, und über den Prinzen Friederich, und noch einige ſeiner Freunde, das Todesurtheil. Dem zu Folge wurden ſie den 29ſten Oktober 1268 nach einem Trauergerüſt, das auf dem öffentlichen Platz zu Neapel erbaut, und mit carmeſinrothen Sammet überzogen war, geführt, um welches eine unbeſchreibliche Menge Volks in ſtiller Bangigkeit herumſtand, und ſeufzte. Selbſt die Franzoſen, deren Geburt und Stand über den verworfnen Haufen unwiſſender und dummer Seelen erhoben war, konnten nicht ohne Rührung und Thrä-

nen dieſer Scene beywohnen, und ſchalten den Carl laut einen feigen Tyrannen, der ein Vergnügen daran fände, zwey berühmte Geſchlechter in ihren Sproßen zu vertilgen. Conradin verwies dem Richter, der ihm das Urtheil vorlas, daß er ſich unterſtehe, einen König zu verdammen. Er erklärte noch einmal vor dem verſammelten Volk ſeine Unſchuld, und nahm den ewigen Richter im Himmel zum Zeugen, daß er berechtigt geweſen ſey, die von ſeinen Aeltern ererbte Königreiche in Beſitz zu nehmen. Er erklärte hierauf dem Peter von Arragonien, als den Mann, der bey der Nachwelt ſeine Unſchuld verfechten ſollte, und warf, wie man ſagt, zum Zeichen deſſen ſeinen Handſchuh von der Bühne. Nichts beunruhigte ihn in den letzten Augenblicken mehr, als das Andenken ſeiner, ihn ſo zärtlich liebenden, Mutter. „Ach, wie vielen Kummer, ſagte er, indem er ſich auskleidete, wie vielen Kummer wird die Nachricht von meinem Tod ihr verurſachen!“ Dem Prinzen Friedrich wurde der Kopf zuerſt abgeſchlagen, und dieß war ein neuer Schmerz für den Conradin; er benetzte das Haupt deſſelben mit Thränen, und küßte es, indem er das harte Schickſal ſeines Freundes, der ſich aus Freundſchaft für ihn dieß Unglück zuzog, beklagte. —

Während dieß vorgieng, kam Eliſabet in Italien an. Sie hatte die Geldſummen, welche zur Löſung ihres einzigen Sohnes (und des Einzigen aus dem berühmten Kaiſergeſchlecht übrigen Sproſſen) erforderlich ſeyn konnten, geſammelt, und eilte ſehnſuchtsvoll, ihn aus dem Ungemach eines harten Arreſts zu befreyen. Ach, ſie las in den Blicken, und erklärte es ſich in dem Stillſchweigen derer, die ihr entgegen kamen, daß ihr Sohn nicht mehr lebe. Dennoch eilte ſie nach Neapel, um wenigſt ſeine Aſche in ihre Arme zu ſchließen. Die Ausrüſtung des Schiffes, womit ſie in den Hafen einſegelte,

ver=

verkündigte ihren Schmerzen, der ohne Grenzen war. Sie flehte den Franzoſen Carl (und ſelbſt der Erzbiſchof von Neapel vereinigte ſeine Bitte mit ihr) um die einzige Gnade, ihren Sohn ein Grabmal von Marmor an der Stelle errichten zu dürfen, wo der Unglückliche litt. Der Franzos ſchlug es ihr ab. Ein ſchmuckloſer weißer Stein, der noch itzt auf dem Platz von Neapel ſteht, bezeichnet den Ort, und nicht weit davon ſteht eine Kapelle, die man für des Unglücklichen Ruhplatz hält.

Sechtes Kapitel.

Aufnahm der deutſchen Städte; Entſtehung der Hanſa in Norddeutſchland, und der ſtädtiſchen Bündniſſe in den oberdeutſchen und ſüdlichen Ländern.

Deutſche Könige und Kaiſer.

19) Wilhelm Graf von Holland, deutſch. K. 1254 † 1256; liegt zu Middelburg in Seeland.

20) Richard von England, deutſch. K. 1257 † 1272; liegt im Kloſter Hayles in England.

21) Rudolph von Habsburg, deutſch. K. 1273 † 1291; liegt zu Speyer.

22) Adolph, Graf zu Naßau, deutſch. K. 1292 † 1298; liegt zu Speyer.

23) Albert I., Sohn Rudolphs von Habsburg, deutſch. K. 1298 † 1308; liegt zu Speyer.

24) Heinrich VII., Graf zu Luxenburg, Kaiſer 1308 † 1313; liegt zu zu Piſa.

25) Ludwig V. aus Baiern, Kaiſer 1314 † 1347; liegt zu München.

26) Carl IVte aus Böhmen (Enkel Kaiſer Heinrichs VII.) Kaiſer 1348 — 1378; liegt zu Prag.

27) Wenzel, Sohn des vorigen, deutſch. K. 1378, abgeſetzt 1400 † 1419; liegt zu Prag.

28) Rupert von der Pfalz, deutſch. K. 1400 † 1410; liegt zu Heidelberg.

29) Sigmund (Sohn Carls IV.) Kaiſer 1410 † 1437; liegt zu Großwardein in Ungarn.

Mit

Mit Conradin erloſchen auch deſſen Herzogthümer Schwaben, Franken, und Elſaß. Nicht nur die größern fürſtlichen und biſchöflichen Stände, ſondern auch die Vorſteher der Klöſter, Ritter, und ſogar Bürger der Städte erklärten ſich für unabhängig und reichsfrey, und niemand war mächtig genug, ſie daran zu ſtören; daher in dieſen dreyen Ländern die Anzahl der Reichsſtädte und Reichsprälaturen auſſerordentlich beträchtlich, und das Syſtem der unmittelbaren Reichsritterſchaft am Rhein, in Schwaben, und Franken entſtanden iſt.

Während ſich aber überhaupt im ganzen Deutſchland die großen Herzoge, Erzbiſchöfe, Biſchöfe, Grafen, und Freyen in die Wette bemühten, auf dem Thron von Deutſchland, nachdem ſelber von der Uebermacht der Kaiſer erledigt war, die Freyheit und Geſetze immer mehr zu befeſtigen, trat allmählig in der Mitte der deutſchen Länder eine neue Macht hervor, von welcher es das Anſehen gewann, als ſollte der Kaiſer nebſt allen Fürſten und Herren Deutſchlands vor ihrem Anſehen ſich beugen müſſen. Es waren die Bürger deutſcher Städte, deren Geſchichte überaus rühmlich für Deutſchland, und ungleich wichtiger, als alle Geſchichte der Fürſten und Herren iſt.

Wir haben (S. 43.) gehört, wie ſich, hauptſächlich durch eine weiſe Veranſtaltung des deutſchen Königs Heinrichs I, jeder neunte freye Mann in eine Geſellſchaft vereinigte, und entweder einen bis dahin ganz leeren, oder ſchon etwas bevölkerten Ort, der nunmehr mit einer Mauer umgeben, und eine Stadt genannt wurde, bezog. Jeder dieſer freyen Männer, oder Edelleute brachte ſeine Angehörigen, und leibeigne Knechte, ſo wie er ſich von denſelben auf dem Land hatte bedienen laſſen, mit ſich. Dieſe Knechte beſaſſen kein Eigenthum, und gewannen auch alles,

was

was ſie durch ihre Arbeit eroberten, nur ihren Herren, die ihnen dafür den nöthigen Lebensunterhalt reichen ließen. Sie hatten für ihre Herren, ſo lange dieſe auf dem Land lebten, nicht nur den Feldbau, ſondern auch alle jene Handthierungen, welche zur täglichen Nothdurft gehören, als der Schuſter, Becker, Metzger u. d. gl. getrieben. Da ſich bey dem neuen Stadtleben in Rückſicht der handthierenden Knechte verſchiedene neue Umſtände und Verhältniße ergaben: ſo geſchah es häufig, daß die Hausväter ihren Knechten, (entweder frey, oder anfänglich gegen eine jährliche Abgabe) die Befugniß, das Handwerk, deſſen ſie kündig waren, für ſich zu treiben, überließen. Dieſer war gewißermaſſen der erſte Anlaß, wodurch den Handwerks- und Gewerbsleuten ein beſondrer Geiſt von Betriebſamkeit eingeflößt wurde. Die handthierenden Knechte wurden ſogleich kühner, und unternehmender; ſie errichteten frühzeitig gewiße Ordnungen unter ſich, und theilten ſich in Zünfte. Die Mitglieder ſolcher Zünfte wählten unter ſich Vormänner, (Zunftmeiſter, Führer) welche die Obliegenheit hatten, das Beßte ihrer Zunft vorzüglich zu beſorgen. Dieß alles geſchah mit Einwilligung der edlen Hausväter, deren Knechte die Handwerker darum noch immer blieben; allein dieſen wurde das Gefühl der Knechtſchaft nun ſchon drückender, und bald darauf unerträglich. Manche hatten ſich durch ihre Induſtrie in einen vorzüglichen Wohlſtand verſetzt, und ein Gefühl von Eigenliebe empfinden gelernt, mit welcher ſich der Druck und Schimpf der Knechtſchaft um ſo weniger vertrug, als ihnen ihre Herren, und zumal deren wilde, unbändige Söhne, gar häufig auf die gröbſte, und unanſtändigſte Weiſe zu verſtehen gaben, daß ſie noch Knechte ſeyen. Dieß brachte ſie vollends zur Verzweiflung, ſo daß ſie in vielen Städten in der Stille ſich mit Waffen verſahen, um ſich derſelben, wenn die Sache mit ihnen aufs äußerſte kommen, und dann eine günſtige Ausſicht zur Freyheit ſich öffnen ſollte, bedienen zu

kön-

können. Als nun Kaiſer Heinrich IVte allenthalben vom Geiſt der Empörung umgeben, und in die Gefahr gerathen war, ſeine Krone zu verlieren (S. 50.) erboten ſich die Handwerker der Städte Worms und Cöln, für ihn die Waffen zu ergreiffen. Auch nahm der Kaiſer ihren Beyſtand an, zum Schrecken und Erſtaunen des Adels, der auf dieſe Rüſtungen ganz unvorbereitet, und bis dahin allein berechtigt war, Waffen zuführen. Jenem erſten Beyſpiel ſolgten ſogleich andere (vorzüglich am Rhein gelegene) Städte, welche die Kaiſer als Leib- und Kammergüter ſich vorbehielten, bald nach, und K. Heinrich V., der Sohn und Nachfolger K. Heinrichs IV. fand für ſich ihren Beyſtand, und ſohin ihre Bevölkerung und Aufnahm ſo zuträglich, daß er durch einen Machtſpruch allen Handwerks- und Gewerbsleuten den Stand und Rang freyer Leute ertheilte, und ſie berechtigte, ſich dieſen anzuſchließen, und gleiche Rechte zu behaupten. Die ältern Freyen widerſetzten ſich zwar heftig, aber vergebens; ſie zogen ſich zwar in eine in etwas beſondere Claſſe von Bürgern zurück, und blieben unter dem Name der Patricier einigermaſſen noch kennbar, mußten aber die bürgerlichen Aemter und Rathsſtellen mit den, nunmehr ebenfalls freyen, Handelsleuten, und geſchickten Handwerkern theilen. Dieſe Gemeinheit von Vorzug und Ehre belohnte ſich bald ſelbſt mit neuem Zuwachs von Kraft und Wohlſtand. Die Bürger bothen nunmehr dem auf den Landgütern ſitzenden, mächtigen, und alle Geſetze verachtenden Adel die Spitze, und nahmen jedermann, der zu ihnen ſeine Zuflucht, und das ſogenannte Bürgerrecht nahm, in ihren Schutz; ſie waren nunmehr die beſte Schutzwehr der Kaiſer, welche, gleichwie ſie durch ihre Wohlhabenheit einen neuen Glanz erhielten, nichts unterlieſſen, die Aufnahm derſelben beſtmöglichſt zu befördern. Dazu war nun der Handel das zweckmäßigſte Mittel. Dieſer war vorzüglich ſeit den Zeiten, da die Römerzüge, und italieniſchen Feldzüge der Kaiſer, und dann die Kreuzzüge üblich, und die

Deut-

Deutſchen mit den ſchönern, geſchmackvollen, und zum Theil üppigen Waaren der Italiener und Aſiaten bekannt geworden, ſehr in Flor gekommen, und die deutſchen Kaufleute führten nicht nur fremde Waaren nach Deutſchland, ſondern handelten mit dieſen, und eignen deutſchen Produkten in die benachbarten Staaten, wo man mit der Kunſt und dem Vortheil des Waarenverkehrs noch wenig bekannt war. Die Kaiſer, welche nunmehr mit den Städten die nämliche Abſicht, wie ehemals mit den vornehmen Geiſtlichen, hatten, (S. 45.) begünſtigten, wie einſt bey dieſen, die Macht der Städte, und erfuhren, am Ende den nämlichen Erfolg. Die Städte ſahen bald nicht ohne Eiferſucht auf die Herzoge, Fürſten, und andere Stände, welche frey waren, hin, und trachteten bald nicht mehr heimlich nach Freyheit. Sie benutzten dazu den Zeitpunkt, da nach dem Hintritt des K. Friderichs II. 1250 bis zur Wahl Rudolphs von Habsburg 1273 einige Reichszwiſtigkeiten und Irrungen (deren Anhalten irrig das Zwiſchenreich genannt wird) entſtanden ſind, und erklärten ſich in großer Anzahl bey dieſer vortheilhaften Gelegenheit, daß ſie von nun an nicht mehr kaiſerliche Städte, noch den Kaiſer zinsbar, ſondern freye Städte und unmittelbare Stände des Reichs, wie dieß die Churfürſten, Herzoge, Biſchofe, und alle andere Stände wären, ſeyn wollten. Gleichwie ſchon damals ihr Anſehen zu groß war, als daß ſich die Fürſten hätten ſollen einfallen laſſen, ſie daran zu hindern: ſo ſetzten ſie auch wirklich bald darauf, nämlich nach dem Hintritt des Königs Richard 1272, ihren Plan vollends durch, und es kamen damals vier Claſſen von unmittelbaren Ständen des Reichs, als a) der Churfürſten, b) der Fürſten, c) der Städte, und d) des Reichsadels, zum Vorſchein. Nunmehr verbeßerten, und veredelten die Bürger der Städte ihre Zünfte und Innungen, und vervollkommneten ihren Handel auf die vortheilhafteſte Weiſe. Schon im 13. Jahrhundert zählte man am Rhein drey große Stapel-

ſtäd-

ſtädte, Speyer, Mainz und Cöln, und die Einwohner dieſer letztern Stadt waren die erſten Deutſchen, welche mit England Handlungsverbindungen errichtet, ſchon im 12ten Jahrhundert ſtarke Flotten nach der Oſtſee geſchickt, und ſich in ein ſolches Anſehen geſetzt haben, daß ſich faſt alle rheiniſche, niederländiſche und weſtphäliſche Städte des cölniſchen Gewichtes und Maaßes bedienten. Auch die niederdeutſchen Städte, als Bremen, Münſter, Hamburg, Lübeck, u. a. wurden durch den Verkehr mit den nordiſchen Staaten außerordentlich blühend, und die Ausfuhr, welche mit Waid (der vorzüglich in Thüringen blühte) mit Torf, Bier, Hopfen, Holz, Brettern, Pech, Theer, Potaſche, Getreid, Wein, Meth, Schweinfleiſch, Speck, Butter, Fett, Schmeer, Heringe, Wolle, Garn, Tücher, Leinwand, Barchent, Zwillich, Töpfen, u. a. m. geſchah, war unbeſchreiblich. Aber ſo aufblühend dieſer Handel war: ſo groß waren die Hinderniſſe, welche demſelben ſelbſt in Deutſchland gelegt worden ſind. So oft die Schiffe, und Laſtwägen in das Gebiet unmittelbarer Reichsſtände kamen, welches zumal am Rhein alle Augenblicke geſchah: ſo oft mußten neue Abgaben entrichtet werden, und der Zölle, Mauten, Weggelder, Brückengelder und andrer Abgaben war kein Ende. Anbey wurden die Kaufleute gar oft von der herumſchweifenden Ritterſchaft ausgeraubt, oder von derſelben, wenn ſie Waaren ausnahm, nicht bezahlt. Um wenigſt von ſolchen Räubern ſicher zu ſeyn, nahmen die Kaufleute erſt zu den Fürſten, durch deren Gebiet ſie zogen, ihre Zuflucht, und baten ſich um ihre Bezahlung ein ſichers Geleit aus; allein da die Unbequemlichkeiten größer, als vorher, wurden, fielen ſie darauf, ſich das Geleit ſelbſt zu geben, und im Jahr 1241 ſchloſſen die Städte Hamburg und Lübeck zu ihrer eignen Beſchützung ein förmliches Bündniß, vermög welchem ſie auf gemeinſchaftliche Köſten einige Kriegsſchiffe ausrüſteten, um die Straße zwiſchen der Trave, und Elbe zu ſichern, und

aus

aus den Gewäſſern von Hamburg bis in die Nordſee die Seeräuber zu entfernen. Dieſe Verbindung wurde unter dem Name der deutſchen Hanſee (wiewohl dieſer Name, der eine Handlungsverbindung anzeigt, ſchon ehe bekannt war) vorzüglich berühmt. Dem Beyſpiel, das jene zwey Städte gaben, folgte 1247 Braunſchweig nebſt mehrern, ſo daß endlich 64, und (wenn man die zugewandten, welche ebenfalls das Ihrige beytrugen, zählt) über 80 Städte zum großen Bund der Hanſee getretten ſind. Sie waren ein wahrer Staats- und Kriegsbund; ſie theilten ſich überhaupt in vier Claſſen, bey welchen die Städte Lübeck, Cöln, Braunſchweig, und Danzig den Vorzug hatten. Sie hatten überall gewiße Marktſtädte, und gewiße Täge feſtgeſetzt, außer welchen keine Handlung getrieben werden dürfte; ſie hatten für England in London, für Nordwegen zu Bergen, für Rußland zu Novogrod ihre deutſchen Waarenlager, und für Niederland, Spanien, Italien, Portugall, Pohlen, und Oberdeutſchland zu Antwerpen ihre Meſſen, oder Märkte. Auf alle dieſe Nationen behaupteten ſie das Alleinrecht der deutſchen Handlung wider alle andere Nationen. Sie nöthigten den König Philipp IVten von Frankreich, den Engländern alle Handlung auf den franzöſiſchen Küſten zu verbieten, und eroberten mit einer Flotte von hundert Schiffen, Liſſabon, um dieſen großen Handelsplatz auf alle Fälle benutzen zu können. Sie nöthigten die Engländer, von ihnen den Frieden mit einer großen Summe Gelds zu erkaufen, boten Dänemark feil, halfen Liefland erobern, und gaben mit ihrem Uebergewicht allenthalben den Ausſchlag; ſie verſendeten die Produkte des deutſchen Fleißes nach allen Ländern, und beherrſchten durch ihre Geſchicklichkeit Europa und die Welt.

Jene Bedrückungen, welche die norddeutſchen Städte nöthigten, zu ihrer Rettung und Erhaltung ihr berühmtes Bündniß, oder die Hanſee zu errichten,

ten, waren in den oberdeutſchen und ſüdlichen Län-
dern nicht geringer, und wohl noch heftiger und zahl-
reicher. Die anſehnlichern Fürſten und Herren, durch deren Gebiete Handelsſtraſſen, oder Flüße giengen, hatten von den Kaufmannsgütern von jeher Zölle genommen, mit welchen es, ſo lange die vier großen deutſchen Herzogthümer, Baiern, Sachſen, Franken und Schwaben noch blühten, noch ſo ziemlich erträglich gehalten wurde; allein die hohenſtaufiſchen Kaiſer, und zum Theil ſchon deren Vorfahrer, ertheilten auch vielen ſolchen Fürſten, welche den vier großen Herzogen unterworfen waren, ebenfalls Zölle und ähnliche Freyheiten, durch welche der freye Handel immer mehr erſchwert wurde. Als nun eben noch vollends unter den ebengenannten hohenſtaufiſchen Kaiſern jene vier großen Herzogthümer, theils, wie es vom Kaiſer Friderich I. mit Baiern und Sachſen geſchah (S. 60.) zerſplittert wurden, theils, was ſich mit Franken und Schwaben, dann dem Elſaß zutrug, bey dem Abgang des hohenſtaufiſchen Geſchlechts, von ſelbſt zerfielen, (S. 72.) und große und kleine Herren ſich zu unmittelbaren Reichslandesherren erklärten: ſo baute ſogleich jeder, der nur etwas Vermögen hatte, an die Handelsſtraſſen, und an die Ufer der Flüſſe, eine Burg, und nöthigte die vorbeyreiſenden Kaufleute unter allerley Benennungen Zölle, Maut- Weg- und Brückengeld u. d. gl. zu bezahlen. Ja es gab ſogar unzählige der damaligen Adelichen, welche ſich die Mühe, Zoll und Mautgelder zu erpreßen, nicht einmal mehr gaben, ſondern welche von ihren Schlöſſern, denen man daher im buchſtäblichen Verſtand den Name Raubſchlöſſer gab, unmittelbar auf die Reiſende ausfielen, und ſie plünderten; andere zogen beſtändig herum, laurten auf Abwegen, und in Wäldern auf jeden Wanderer, und machten ganze Gegenden unſicher. Selbſt die Gemahlinn des deutſchen Königs, Wilhelms von Holland, wurde von einem Edelmann auf offner Straße geplündert. Der Greul dieſer (uns jetzt unbegreiflichen) Un-

Unordnung war ſo groß und allgemein, daß weder geiſtliche noch weltliche Strafen im Stand waren, demſelben Einhalt zu thun. Die Bürger der deutſchen Städte hatten zwar längſt kaiſerliche Verordnungen ausgewirkt, daß auf eine Meile Wegs von der Stadt kein Schloß erbaut, und kein neuer Zoll angelegt werden ſollte; allein die Kaiſer, die ſehr oft ſelbſt in großer Verlegenheit, oder von Deutſchland abweſend waren, fanden ſich nicht ſelten außer Stand, ihre Geſetze aufrecht zu erhalten, und den Unterdrückten zu ſchützen. Endlich geſchah, was bey einem Zuſammenfluß ſolcher Lagen und Umſtände allemal zu geſchehen pflegt. Der Verdruß und der Schmerz der Handelsleute ſtieg auf einen Grad, bey welchem es nur eines muthigen Anführers, und eines neuen Vorfalls bedurfte, um ſie, als welche bereits alle gleiche Geſinnungen und Wünſche hatten, zu gleichen Schritten der Selbſthilfe zu vereinigen. An einem ſolchen Vorfall konnte es nicht lange fehlen. Im J. 1246 baute Graf Dietrich von Kazenellenbogen das Schloß Rheinfels, und legte bey demſelben einen Zoll an. Nun hatten zwar verſchiedene Städte das einzige Mittel, welches zu ſelber Zeit einer bedrückten Parthey übrig blieb, ergriffen, und das Schloß belagert; allein die Sache zog ſich in die Länge, und ihre Beendigung war gleichwohl höchſt dringend. In dieſer Lage that ein Bürger von Maynz, Waldbott, ſeinen Mitbürgern den Vorſchlag, ſich um den Beytritt mehrerer Städte am Rhein zu bewerben, und einen feſten Bund unter ſich aufzurichten. Die Städte Cöln, Worms, Speier, Straßburg und Baſel traten dieſem Vorſchlag ſogleich bey, und die anſehnlichern deutſchen, geiſtlichen und weltlichen, Fürſten, z. B. Ludwig, genannt der Strenge, Herzog in Baiern und Pfalzgraf am Rhein, die Erzbiſchöfe, Gerhard von Maynz, Conrad von Cöln, Arnold von Trier, nebſt vielen andern Fürſten und Herren, welche den guten Endzweck eines ſolchen Bündnißes nicht mißkannten, und

aus Liebe zum Frieden ſogar ihre eigne Zölle herabſetzten, vereinigten ſich ebenfalls, um ſo mehr mit demſelben, als die minder mächtigen, aber zahlreichern ritterlichen Geſchlechter von einem Bündniß durchaus nichts hören wollten, und vielmehr die guten Abſichten deſſelben für Beeinträchtigungen ihrer Freyheiten erklärten. Im July des Jahrs 1255 meldeten ſich auch die Städte Zürch, Freyburg, Breyſach, Colmar, Schlettſtatt, Hagenau, Weißenburg, Neuſtadt, Wimpfen, Heidelberg, Lauterberg, Oppenheim, Frankfurt am Mayn, Friedberg, Wetzlar, Gelnhauſen, Marburg, Rheinfellen, Grünberg, Hirſchfeld, Valtda, Mühlhauſen, Aſchaffenburg, Selſtall, Bingen, Erbach, Bacharach, Weſel, Boppard, Andernach, Bonn, Neuß, Aachen, Münſter, Bremen, und ſechzig weſtphäliſche Städte. Maynz ſollte über die niederdeutſchen, Worms über die oberdeutſchen Städte die Aufſicht haben. Jeder Burger wurde beſteuert, damit eine hinlängliche Land- und Seemacht hergeſtellt, und, ſo lange es die Noth erfordern würde, unterhalten werden könnte, wie dann die niederrheiniſchen Städte fünfhundert ausgerüſtete Schiffe, die oberländiſche von der Moſel bis Baſel hundert Kriegsſchiffe ausrüſten, und mithin ſämmtliche Städte ſich vereinigen ſollten, die Raubſchlöſſer und Räuberhorden zu zerſtören, die unrechtmäßigen Zölle, Mauten, Weggelder u. d. gl. aufzuheben, die Schlüße des Landfriedens zu vollziehen, und die allgemeine öffentliche Sicherheit auf Flüßen und Landſtraſſen wieder herzuſtellen, und zu erhalten. Dem zu Folge ſollten die Rheinſchiffe nur bey den verbündeten Städten, und keinen andern, beylegen, und niemanden, als den Genoßen dieſes Bundes ſollte einige Schiffahrt geſtattet werden. Damit die Vorfälle, welche demſelben wichtig ſeyn möchten, ſogleich geſchlichtet werden könnten, ſollten jährlich vier Verſammlungen, als zu Cöln, zu Maynz, Worms und Speier, gehalten werden. Selbſt der deutſche König Wilhelm von Holland trat dieſem Bund bey, indem

er

er ſich in ſolcher Hinſicht nach Oppenheim begab, und die wohlgemeynten Vereinigungen der deutſchen Bürger unter ſich und mit dem vornehmſten Adel beſtättigte im Jahre 1255.

Dieß thaten die Bürger und Kaufleute deutſcher Städte, und ihnen gehört in allem Betracht das erſte und größte Verdienſt um die deutſche Cultur. Was von Fürſten und dem Adel von Anbeginn geſchah, diente größtentheils vielmehr dazu, eine allgemeine Rohheit und Verwilderung zu verbreiten, und wenn man die Anſtalten Carls, des Großen, ausnimmt: ſo iſt die Geſchichte ſo vieler Jahrhunderte ein niederſchlagendes Gemählde von Zügelloſigkeit, vom plumpen Trotz auf bloß körperliche Stärke, von unſinnigen Gewaltthätigkeiten, mit welchen keine wahre Veredlung des Menſchen beſtehen kann. Als aber die Städte blühender, und deren Bewohner freye Leute geworden ſind, dachten dieſe im Ernſt auf die Bezähmung des herrſchenden Fehdegeiſts, und auf den Anbau und die Verſchönerung des Lebens. Man lernte allmählig jene vernünftige Ordnungsliebe kennen, welche die Billigkeit und Nothwendigkeit weiſer Geſetze erkennt, und ſich ihnen willig unterwirft. Die Städte lieferten die erſten Muſter und Beyſpiele einer geordneten Polizey; ihre Verfaſſungen enthielten überall das ſichtbare Gepräge uraltdeutſcher, herzlich-einfacher, und ſtrenger Sitten, und ſie erhielten ſich darinn bis in die ſpäteſten Zeiten. Sie erweckten und nährten den nützlichen Fleiß aller Arten, und die muſterhaften Arbeiten der deutſchen Geſchicklichkeit, und des deutſchen Fleißes ſtunden durch viele Jahrhunderte hindurch, vorzüglich aber im 14= 15= und 16ten Jahrhundert, in der allgemeinſten Achtung, und es gab nicht nur bey den ſogenannten Handthierungen vortrefliche Männer (wie man dann an den Arbeiten dieſes Zeitalters den Fleiß ſowohl, als die männliche Pracht und innere Güte nicht genug bewundern kann) ſondern es gab auch bey den geiſtigen

Künſten der Malerey, der Bildhauer- und Baukunſt u. ſ. w. die vortreflichſten Männer.

Schon wurde auch anfangs der Adel für die Wahrheit empfänglich, daß in der Beſtrebung und in der Geſchicklichkeit, tauſend Familien Unterhalt und Nahrung zu verſchaffen, den Ackerbau und den Handel zu begünſtigen, und durch die Künſte des Fleißes und des Friedens, Ruhe, Sicherheit und Glückſeligkeit über ſein Vaterland und andere Völker zu verbreiten, eine ungleich beßer gegründete Ehre, und ohne Vergleich mehr Vortheil liege, als in der wilden Luſt, ewige Kriege, und dieſe, im Grunde faſt immer zwecklos, zu führen, und viele große Familien ſchloßen ſich bereits näher an das bürgerliche Leben, fiengen an, den Großhandel zu treiben, und verheiratheten ſich mit bürgerlichen Geſchlechtern, und dieſen wurden jene Ueblichkeiten, welche der größere Adel jener Zeit, als Vorrechte, behauptete, als z. B. das Recht, Schwert und Wappen zu führen, den Turniern beyzuwohnen, in Domſtifter zu treten, ohne Schwierigkeit zugeſagt, und mit Einem Wort, es begann (was der Sittlichkeit, der Erziehung, dem Beharren auf nützlichen Anſtrengungen, und auf der Ausbildung der menſchlichen Fähigkeiten höchſt beförderlich geweſen ſeyn würde) eine Verfaßung, bey welcher alle Vorzüge einer zufälligen Geburt aufhören, und allein diejenige Familie geachtet, ausgezeichnet, und belohnt werden ſollte, welche durch nützliche und rühmliche Eigenſchaften, durch große Tugenden ſich hervorgethan, und ein, allerdings gegründetes, Recht auf Vorzüge ſich erworben haben würde. So wie dieſe Verfaßung begann, hatte niemand eine Urſache, ſich bloß ſchon deßwegen zu rühmen, weil er adelich geboren, und niemand eine Urſache, ſich darüber zu betrüben, daß er es nicht war, als wer es nicht verdiente, zu ſeyn.

Dieſe Hanſee (dieſes Meiſterſtück einer eben ſo kühnen als ſinnreichen Erfindung, dergleichen keine andere Nation ſich rühmen kann) iſt nicht mehr. Da ſie ſich in die Handlungen, in die Kriege und Friedensſchlüße der Landesherren miſchte, und, wenn ſie freye Hand haben ſollte, ſich nothwendig darein miſchen mußte: ſo wurde ſie dieſen bald verdächtig. Die Fürſten giengen derſelben, oder vielmehr ihrer kriegeriſchen Macht, wo ſie konnten, entgegen. Dieß war aber lange nicht der tödlichſte Stoß, den ihr in der Folge verſchiedne Ereigniße und Umſtände verſetzten; denn da das Anſehen der Geſetze immer mehr Eingang fand, und mit der Einſchränkung des Fauſtrechts die Unſicherheit der Reiſen täglich mehr abnahm: ſo hätte die Hanſee an und für ſich beſtehen können; allein England, Schweden, Dänemark, und andere Länder wollten den Deutſchen nicht länger zinsbar verbleiben; ferner wurde im J. 1492 Amerika erfunden, und der ganze Strom des Handels änderte nach und nach ſeinen Lauf. Gleichwohl dauerte eine mindere Art von Hanſee noch eine geraume Zeit fort, bis endlich auf dem letzten Hanſeetag im J. 1630 nur noch die Reichſtädte Lübeck, Hamburg, und Bremen erſchienen, welche noch itzt einige Verbindung unter ſich fortſetzen. Der große Geiſt der deutſchen Kaufmannſchaft verfiel größtentheils in eine, wenig glänzende, Krämerey, welche noch überdieß die Klugheit der Landsherren von den freyen Reichsſtädten ab, und häufig in die thätigſten Landſtädte gezogen hat.

Der oberdeutſche Städtebund ſpielte nicht weniger, als die Hanſee, eine wichtige Rolle. Sein Verſtändniß wurde von Zeit zu Zeit deſto feſter geknüpfet, je mehrere Hinderniße ſich fanden, welche ſeinen Zuſammenhang abzuleiten, und ihn zu zerſtören ſuchten. Das Schlimmſte, was vollends den Städten begegnen konnte, war, daß die Kaiſer, wenn ſie einen Geldmangel litten, anfiengen, die Reichsſtädte

zu verpfänden. Dieß ſetzte die Städte in die trau- rigſte Nothwendigkeit, ſelbſt wider die Kaiſer Bünd- niſſe zu machen, dergleichen in den Jahren 1376, 1379, und 1381 errichtet wurden. In dieſem letztern verbanden ſich alle rheiniſche und ſchwäbiſche Städte, daß ſie ſich wider jedermann, der ſie an ihrer Frey- heit kränken, oder ihren Handel geſetzwidrig beun- ruhigen würde, unverzüglich vertheidigen, und einen ſolchen außer Stand, ihnen ferner zu ſchaden, ſetzen wollten. So ſehr nun ſolche Bündniſſe den Städten abgenöthiget worden waren: ſo wenig konnten ſie den Landesfürſten, in deren Gebiet die verbündete Städte lagen, angenehm ſeyn, indem es das Anſehen be- kam, daß in Deutſchland künftig die Städte, und nicht die Fürſten das Meiſte zu ſagen haben würden. Die Folge davon war, daß auch die Adelichen und die Fürſten in Gegenbündniſſe traten, welche ebenfalls den allgemeinen Zweck hatten, ſich mit bewafneter Hand wider diejenigen zur Wehre zu ſtellen, welche ihnen an ihren Forderungen Abbruch thun würden. So wurde im J. 1361 von einigen ſchwäbiſchen Rittern der Bund der Schlägler (von den Schlägeln oder Keulen, mit welchen ſie ſich bewafneten, alſo ge- nannt) errichtet. Im J. 1372 entſtand im Heßiſchen der Sternerbund, dann im J. 1379 der Löwenbund, der Wilhelmsbund, der St. Georgenbund u. a. wel- che ſämmtlich wider die Städte gelten ſollten. Kai- ſer Wenzel brachte auf einem Reichstag zu Nürnberg im J. 1383 Fürſten und Städte dahin, daß ſie ſich in ſeiner Gegenwart auf einige Jahre einen allgemei- nen Frieden angelobten, welcher aber von keiner Dau- er war, indem er ſich nur auf der Vorausſetzung gründen konnte, daß kein Theil dem andern einigen Abbruch an ſeinen Rechten thun würde, und gleichwohl jeder Theil, wenn er auch etwas Unbilliges unterneh- men wollte, leicht ſagen konnte, er halte dafür, daß er nur ſeine Rechte vertheidige. Unmöglich konnte auch das Uebergewicht der Städte bey den Fürſten in die Länge Beyfall finden. Dieſes Uebergewicht war einige

Zeit ſo wichtig und anſehnlich, und zugleich waren die Forderungen der Städte, welche im Grunde auf die öffentliche Ruhe und Sicherheit abzielten, ſo gerecht und billig, daß ſich anfangs ſelbſt die anſehnlichſten Reichsfürſten, dann der Löwenbund u. a. mit denſelben vereinigten. Was indeß den Reichsſtädten am meiſten ſchadete, war, daß ſie auch fürſtliche Landſtädte in ihre Bündniße zogen, und daß einige wichtige, für ſie glücklich ausgefallne, Ereigniſſe in Helvetien den Fürſten ein warnendes Beyſpiel gaben, wohin es mit ihrer landesherrlichen Macht kommen könnte, wenn das Glück auch die Städte andrer Länder auf eine ähnliche Art begünſtigen ſollte. Es hatten nämlich in Helvetien die Städte, Schweiz, Uri, und Unterwalden, welche von den Beamten des K. Albert I. von Oeſterreich ſehr gedrückt wurden, im J. 1208 ein Bündniß unter ſich errichtet, welchem in der Folge auch andere helvetiſche Städte beytraten, und worüber ſich die Mißhelligkeiten dergeſtalt häuften, daß es im J. 1386 den 9. July bey Sempach zwiſchen dem Herzog Leopold von Oeſterreich, und einem höchſt anſehnlichen Theil des helvetiſchen Adels, und andrer Seits dem helvetiſchen Städtebund zu einer mörderiſchen Schlacht kam, in welcher das öſterreichiſche Heer gänzlich zu Grund gerichtet wurde, und, nebſt dem Herzog Leopold, eine überaus beträchtliche Zahl der vornehmſten Adelichen auf dem Schlachtfeld blieb. Da es ferner an neuen Urſachen zu Beſchwerden von Seite der Fürſten ſowohl, als der deutſchen Reichsſtädte nicht lange fehlen konnte: ſo kam es endlich zu einem ernſtlichen Krieg, und im Jahr 1389 den 24ten Auguſt, bey den ſchwäbiſchen Reichsſtädtchen Weil, zwiſchen den fürſtlichen und ſtädtiſchen Truppen zu einer entſcheidenden Schlacht, in welcher dieſe auf das Haupt geſchlagen, und dergeſtalt zerſtreut wurden, daß ihre weitern Anſtrengungen nicht mehr hinreichten, ihren Bündniſſen ein vielbedeutendes Anſehen zu ver-

ſchaffen. Die Macht der Fürſten ragte weit über ſie empor. Die Adelichen, welche ſich allenthalben an die Landesfürſten anſchloßen, ſonderten ſich gleichſam neuerdings von den Bürgerlichen ab, hielten ihre Feſte und Turniere, ohne mit den Bürgerlichen (wenigſt gewöhnlich) einige Gemeinſchaft zu machen, und vollendeten gegen das Ende des 15ten Jahrhunderts ihr lange angelegtes Vorhaben, ſie auch von dem größten Theil der Domprábenden auszuſchließen, und wichtige Vorzüge und Vorrechte allein auf ihre Geburt zu gründen.

Noch zählet Deutſchland ein und fünfzig Städte, welche unmittelbare Stände des Reichs ſind.

Siebentes Kapitel.

Erfindung der Buchdruckerkunſt im J. 1439, und Begünſtigung der menſchlichen Cultur. Die großen Mißverſtändniße und Unruhen wurden größtentheils gehoben. Die deutſche Kron wurde wieder für unabhängig erklärt im J. 1338. Das Fauſtrecht wurde aufgehoben im J. 1495. Gründung und Verbreitung hoher Schulen, deren Fortgang übrigens anfänglich nicht der beſte war.

Zu gleicher Zeit, da die Vervollkommnung des geſellſchaftlichen Lebens ſo herrliche Fortſchritte gewann, da die Sitten immer milder, und der Geſchmack am Nachdenken immer allgemeiner wurde, kam in Deutſchland eine Erfindung zu Stand, welche alles, was bis dahin zur Beförderung guter Kenntniße erdacht worden iſt, bey weitem übertraf. Durch dieſe Erfindung konnten die Gedanken der Menſchen in den ſchnellſten Umlauf geſetzt, die ſchönſten Triebfedern menſchlicher Fähigkeiten erweckt, und alle Arten guter Gefühle ermuntert werden. Wir meynen die Buchdruckerkunſt, deren Entſtehen durch fleißige und geſchickte Forſcher nun ziemlich berichtigt iſt.

Wir haben nämlich dieſe Kunſt der Erfindung des Kartenſpiels, von deſſen Einführung in Deutſchland um das J. 1350 Meldung geſchieht, zu danken. Mit den Karten haben ſich zwo Claſſen von Künſtlern beſchäftigt, die Formſchneider, und die Briefmaler. Jene ſchnitten die Formen oder Bilder in Holz, deren Figuren man nachmals auf die Karten

ten druckte. Die Brief= oder Kartenmaler, nachmals Illuminirer oder Illuminiſten genannt, beleuchteten die abgedruckten Figuren mit Farben. Die Formſchneider ſchnitten aber nicht bloß Figuren, nämlich Könige, Ritter, berühmte Frauenzimmer u. d. gl. ſondern auch die Namen derſelben, welche dann ebenfalls mit den Figuren abgedruckt wurden. Man verfiel auch darauf, ſich dieſer Kunſt zu andächtigen Zwecken zu bedienen, und ließ einzelne, oder mehrere Figuren, welche eine Geſchichte aus der Bibel, oder aus dem Leben eines Heiligen vorſtellten, mit den dazu gehörigen Namen, oder mit einzelnen Sprüchen abdrucken. Man hält dafür, daß die Gedanken zu ſolchen Bilderfiguren gewöhnlich von den Fenſtergemählden, womit man damals die vornehmern Kirchen und Klöſter ausſchmückte, genommen wurden. Nachdem man nun eine Zeit lang erſt einzelne Namen und Wörter, dann kurze Sprüche nnd Verſe, vermittelſt hölzerner Formen gedruckt hatte, ſo begriff man endlich, daß dieſe Formen ein Mittel werden könnten, auf eine geſchwindere und leichtere Art, als durch das Abſchreiben, eine Menge Kopien von einem Buch zu machen; aber die erſten Verſuche waren von zwey großen Unvollkommenheiten begleitet. Von jedem Buch mußte jede Seite in eine eigne Form geſchnitten werden, weil man noch nicht darauf verfiel, daß, wenn man eine Menge einzelner Buchſtaben ausgeſchnitten hätte, ſolche nach dem jedesmaligen Bedürfniß ſich unendliche Mal zuſammenſetzen, und wieder auseinander nehmen ließen. Man druckte alſo zuerſt mit feſtſtehenden Buchſtaben. Man druckte auch nur auf einer Seite eines jeden Blatts, weil man die Preſſe noch nicht erfunden hatte. Verſchiedene Künſtler, als Lorenz Küſter zu Harlem, und Johann Gänſefleiſch zu Mainz ſcheinen zur Hebung jener Mängel Verſuche gewagt zu haben; aber der Mann, der jene zwo Unvollkommenheiten zuverläßig zuerſt verbeſſert, und durch dieſe Verbeſſerungen den Name des wahren Erfinders der Buchdruckerkunſt verdient hat, war

Johann

Johann von Guttenberg von Mainz. Schon im J. 1439 findet man ihn zu Straßburg mit Anlegung einer Druckerey, wozu eine Preſſe und bewegliche Buchſtaben kommen ſollten, beſchäftigt, und bis itzt iſt wenigſt kein hiſtoriſches Zeugniß zum Vorſchein gekommen, daß ſonſt jemand auf die Ehre dieſer großen Erfindung einen frühern Anſpruch machen könnte. Sonderbar ſind anbey einige Umſtände, wie dieſelbe zum Vorſchein gekommen, und der Welt mitgetheilt worden iſt. Guttenberg war ein armer Mann, und hatte durch die vielen Verſuche ſeine geringe Baarſchaft bald erſchöpft. Wie er aber ſeiner Erfindung gewiß war, reiſete er im J. 1450 nach Mainz, in welcher Stadt er einen wohlhabenden Goldſchmid, Johann Fauſt, kannte. Dieſem theilte er das Geheimniß ſeiner Erfindung mit, und indem er ihm die Vortheile, die ſich daraus würden ſchöpfen laſſen, vorſtellte, brachte er denſelben bald dahin, mit ihm gemeinſchaftliche Sache zu machen. Johann Fauſt ſchoß achthundert Gulden vor, wobey ihm aber Guttenberg im voraus ſeinen Werkzeug verpfänden mußte. Fauſt hatte einen Mann bey ſich, der ſich bisher mit Bücherabſchreiben genährt hatte. Er war von Germersheim gebürtig, und hieß Peter Schöffer. Auch dieſer wurde zur Geſellſchaft gezogen, und er ſcheint durch ſeine Geſchicklichkeit gute Dienſte geleiſtet zu haben, weil der Goldſchmid ihn gar ſehr liebgewonnen, ihm auch, als einem künftigen reichen Mann, ſogar ſeine Tochter zur Ehe gegeben hatte. Guttenberg war indeß in der Vervollkommnung ſeiner Kunſt unermüdet fortgefahren, hatte aber vom Fauſt nach und nach über zweytauſend Gulden entlehnt. So bald nun die Summe ſo weit angewachſen war, klagte Fauſt dieſe ſeine Forderung gerichtlich ein, und Guttenberg, der ohne Nachſicht bezahlen mußte, wurde beynahe darüber zum Bettler. Der Churfürſt von Mainz, Adolph, Graf von Naſſau, nahm ſich zwar ſeiner an, und ertheilte ihm einigen Gehalt; allein Guttenbergs Muth ward durch jenen Fall ganz niedergedrückt,

und

und er ſtarb, ohne daß von ihn jemals ein Buch zum Druck befördert worden iſt, im J. 1468. Man lieſt über das Verfahren des Goldſchmids verſchiedene Urtheile, ohne die eigentliche Beſchaffenheit deſſelben zuverſichtlich beſtimmen zu können.

So viel iſt gewiß, daß der Goldſchmid Fauſt, und Schöffer ungeſäumt anſiengen, von der Erfindung Gebrauch zu machen. Im J. 1457 legten ſie der Welt die erſte Probe ihrer neuen, damals einer Zauberey ähnlich ſcheinenden, Kunſt vor Augen; ſie gaben den bekannten Pſalter heraus. Auf dem letzten Blatte nannten ſie ſich, und ſagten, daß das Buch von ihnen beyden, ohne Federzug, durch eine künſtliche Erfindung zu Stande gebracht worden ſey. Der nämlichen Worte bedienten ſie ſich bey einem andern Werk, daß ſie im J. 1459 herausgaben; ſie ſagten beydesmal, daß ihre Kunſt neu erfunden, behaupteten aber anbey nicht, daß ſie von ihnen erfunden worden ſey.

Wenn dieß ein Zug von Ehrlichkeit war: ſo war das Gewerb, daß ſie mit der Kunſt trieben, ein deſto unrühmlichers Werk niedriger Eigennützigkeit. Es war darauf angelegt, daß die ganze Kunſt ein Geheimniß bleiben ſollte. Fauſt zwang erſt allen, die in ſeiner Werkſtatt arbeiteten, einen Eid ab, daß ſie die Sache geheim halten wollten; bald aber war er damit noch nicht zufrieden, ſondern nahm ſolche Maaßregeln, daß ſeine Arbeiter nie wieder aus der Werkſtatt kommen konnten, und der Himmel weis, was das Ende davon geweſen, und ob dieſe edle Kunſt nicht vollends wieder verloren gegangen ſeyn würde, wenn nicht ein glücklicher Zufall ſie ans Tageslicht gezogen und gerettet hätte. Der Churfürſt von Mainz, Dietrich, ein geborner Graf von Iſenburg, fiel in die Ungnade des Pabſts, der es dann dahin zu bringen wußte, daß Dietrich entſetzt, und an deſſen Stelle der Graf Adolph von Naſſau zum

Erzbiſchofen von Mainz ernannt wurde. Darüber entſtund zwiſchen dem alten, und neuen Erzbiſchofen ein Krieg, und im J. 1462 den 27. Oktober in der Nacht gelang es dieſem letztern, die Stadt Mainz durch einen Sturm in ſeine Gewalt zu bekommen. Die Geſellen entflohen, zerſtreuten ſich in Frankreich, Italien, und Deutſchland, und legten in Venedig, Paris, Neapel, Rom, Florenz, Augsburg, Nürnberg u. ſ. w. berühmte Druckereyen an.

Wenn ſich nun die Deutſchen zur Zeit, da die Buchdruckerkunſt erfunden worden iſt, noch in derjenigen unbefangnen und kräftigen Rohheit von Begriffen, wie in den Tägen Carls, des Großen, befunden, und wenn ſie nun die klaßiſchen Werke der Alten in die Hände bekommen hätten, ſo hätte alles um ſo bälder und vortreflicher vor ſich gehen müſſen, als jene Unruhen, welche aus der Uebermacht des päbſtlichen ſowohl, als des kaiſerlichen Hofes entſtanden ſind, größtentheils bereits beygelegt waren. Was die Anmaſſungen des päbſtlichen Hofes (S. 59.) bey den Kaiſerwahlen betrift; ſo hat endlich der ganz ins Ungereimte gefallene Mißbrauch derſelben die deutſche Geduld ermüdet, und im J. 1338 den 15. Jul. ſchloſſen die Churfürſten (auf Veranlaſſung des großen, und höchſt gekränkten Kaiſer Ludwigs, von Baiern) zu Renſee die berühmte erſte Churverein, worauf ſie die Erklärung, daß ein durch die Mehrheit der churfürſtlichen Stimmen zum Kaiſer gewählter Fürſt ſchon eben darum rechtmäßiger Kaiſer ſey, aufſtellten, welche der genannte Kaiſer den 8ten Auguſt darauf zu Frankfurt feyerlich beſtättigt, und zu einem ewigen Reichsgrundgeſetz befeſtigt hat. So war auch ſowohl die Macht eines zeitlichen Kaiſers durch Austräge gemildert, als die Würden, Vorrechte und Verhältniſſe der Reichsſtände unter ſich näher beſtimmt worden. Die Kaiſer hatten bereits theils aus Mangel am Geld, theils in der Betrachtung, oder Vermuthung, daß die kaiſerliche Würde in Zukunft ſtets von einem Ge-

ſchlecht

ſchlecht zum andern wandern würde, nicht nur ihre Rechte über Italien nach und nach an die einzelnen reichen Städte und Staaten verkauft, wie dann Kaiſer Carl IV. von Böhmen den kaiſerlichen Gütern in Italien vollends ein Ende gemacht, ſondern ſie haben auch ihre, bis dahin von Pfalzgrafen (S. 45.) verwaltete kaiſerliche Kammergüter, und andere Vorrechte gröſstentheils verſchenkt, oder verkauft, ſo, daß Kaiſer Ludwig von Baiern (und er, der erſte) genöthigt war, jene Reiſen, welche die ehemaligen Kaiſer auf ihren Kammergütern durch Deutſchland gemacht hatten, einzuſtellen, und in ſeinem Land zu wohnen. Durch das vom Kaiſer Carl IV., aus Böhmen, im J. 1356 mit Zuziehung der Reichsſtände errichtete Reichsgeſetze, (vorzugsweiſe die goldene Bulle genannt) wurden zumal die Anſtände der Churfürſten gehoben, die Zahl derſelben auf ſieben feſtgeſetzt, und die auf der uralten Hauptnation und dem Land Baiern urſprüglich haftende Churwürde der ältern Linie des Geſammthauſes Baiernpfalz zuerkannt, welche (vermög einer zu Pavia 1329 geſchloßnen nutznießlichen Theilung) die Länder am Rhein, nebſt der mit höchſten Vorzügen begabten Würde der Pfalzgrafſchaft am Rhein, beſeſſen hat. Im J. 1495 endlich kam, unter Kaiſer Maximilian I., das beſte und wohlthätigſte aller Reichsgeſetze, der von den meiſten Reichsſtänden längſt gewünſchte allgemeine Reichslandfriede, vermög welchem das, ſeit den Carolingern vorhandene Fauſtrecht (S. 42.) gänzlich unterdrückt, und jede ſtreitende Parthey an das, (nach dem Rath des Churfürſten von Mainz, Berthholds von Henneberg, errichtete) Reichskammergericht angewieſen ſeyn ſoll, zu Stand. Und ſo kamen mehrere Anſtalten, welche die Aufnahme des Nachdenkens, und ſohin die treflichſte Erfindung der Buchdruckerkunſt hätten begünſtigen ſollen, zum Vorſchein; allein die Unwiſſenheit der damaligen Zeit war von einer ganz andern Art, als ſie es zu den Zeiten Carls, des Großen, war. Damals hatte man faſt gar keine, itzt aber beſaß man

in

in den wichtigſten Dingen unzählige, nur leider ungeſunde, und zum Theil ſehr nachtheilige, Begriffe und Kenntniße; damals verlegte man ſich auf keine Wiſſenſchaft; itzt war man mit dem höchſten Eifer entflammt, aber nicht die Sache, ſondern den Schatten der Sache, zu haſchen. Wie nämlich die vom Carl, dem Großen, errichteten Schulanſtalten zerfielen (S. 38.), dachten Kaiſer und Päbſte aus guten Urſachen, (S. 58.) und in der hauptſächlichſten Abſicht, durch zweckmäßige Lehren und Grundſätze ihr Anſehen zu befeſtigen, zum erſten wieder daran, Schulen zu begünſtigen. Dieß waren aber nicht mehr jene Schulen, welche Carl, der Große, bey allen Domkirchen, und Klöſtern errichtet hatte. Die Domherren, Canonici, Knighe genannt, denen das Erwerben und Genießen frühzeitig lieber war, als das Arbeiten, gaben auch frühzeitig die Schulen auf; die Mönche erwarben ſich zwar durch ihr fleißiges Abſchreiben verſchiedner nützlicher Werke vieles Verdienſt, folgten aber, in Betreff der Schulen, dem Beyſpiele der Knighe faſt allgemein, und bekümmerten ſich anbey wenig darum, was die Kaiſer und Päbſte gerne ausgebreitet wiſſen wollten. Dieſe höchſten Häupter mußten ſich demnach ſelbſt um Leute umſehen, die das in der Welt ausbreiteten, was nach ihrem Sinn war. Sie ergriffen dazu dasjenige Mittel, welches allemal von der größten Wirkung, und ohne welchem in dieſem Fach nie etwas zu hoffen iſt. Sie erwieſen nämlich ihren Gelehrten außerordentliche Ehren, und belohnten ſie eben ſo großmüthig. Die Doktorwürde adelte; und wo ein Mann von geprieſener Gelehrſamkeit eintrat, wurde ihm überall der Vorzug geſtattet. Es kam bald dahin, daß ſich die feurigſten und unternehmendſten Köpfe auf die Wiſſenſchaften, mit deren Beſitz ein beſondrer Vorzug verbunden war, legten, und einige wagten es ſogar, als Lehrer damals noch unbekannter Wiſſenſchaften, z. B. der Arzneykunſt, welche zuerſt zu Salerno, und Montpellier gelehrt ward, aufzutreten. Anfangs gab es hierinn

keine

keine Ordnung, ſondern jeder, der ſich fähig fühlte, eine Wiſſenſchaft zu lehren, kündigte an, daß er lehren wollte, und dann hieng es von ſeiner Beredſamkeit ab, welchen Fortgang ſeine Schule haben ſollte. Einige ſetzten ſich ſogleich in eine ſolche Achtung, daß ihre Schüler weiter fort in andere Städte zogen, und gleichſam aus dem Mund ihres Lehrers alle Meynungen und Behauptungen deſſelben verbreiteten. Man nannte dieß, eine Schule ſtiften, und hielt es für den höchſten Grad des Ruhms. Solche berühmte Lehrer brachten es bald dahin, daß ihnen ausſchlußweiſe die Erlaubniß, zu lehren, ertheilt, und daß nunmehr geſchloßne Geſellſchaften von Lehrern errichtet wurden, die man Univerſitäten nannte, und wo man in vier Fakultäten als a) in den ſieben freyen Künſten (S. 32.) b) in der Theologie, c) den Rechten, d) der Arzneykunſt Unterricht ertheilte. Solche berühmte Lehrer zogen auch durch ihren Ruf unglaublich viele Schüler an ſich, wie dann z. B. zu Oxford im J. 1340 dreyßig tauſend Studenten waren, welchen, wie überall geſchah, die Regierung verſchiedne Freyheiten ertheilte.

In Deutſchland, wo zwar ſchon manche Schulen, als zu Cöln, zu Heidelberg ꝛc. vorhanden waren, legte Kaiſer Carl IV. zu Prag im J. 1348 die erſte deutſche Univerſität nach dem Plan der Univerſität zu Paris an, welchem Beyſpiel bald nachher andere deutſche Fürſten gefolgt, und eine Menge Univerſitäten, als 1365 zu Wien (wo bereits im Jahr 1333 unter Herzog Albert II. der erſte Grund zu einer hohen Schule gelegt worden war) 1386 zu Heidelberg, 1388 zu Cöln, 1403 zu Würzburg, 1409 zu Leipzig, 1415 zu Roſtock, 1426 zu Löwen, 1457 zu Baſel, 1460 zu Freyburg, 1472 zu Ingolſtadt, 1477 zu Tübingen, 1482 zu Mainz, 1502 zu Wittenberg, 1506 zu Frankfurt an der Oder ꝛc. angelegt worden ſind.

Dieſe

Dieſe Anſtalten waren zwar an ſich ſehr rühmlich und wohlgemeynt, aber im Grunde nichts weniger, als zur Fortpflanzung aufklärender und nützlicher Kenntniſſe geeignet.

Wie nämlich die Anſtalten Carls, des Großen, verfielen, wurde in den Schulen faſt nichts mehr, als der chriſtliche Unterricht, gelehrt. Die Theologie wurde, wo nicht beynahe, als der einzig würdige, doch als der Gegenſtand, dem alle wiſſenſchaftliche Dinge untergeordnet werden müßten, betrachtet. Die neuen Univerſitäten wurden im Grund für hauptſächlich geiſtliche Stiftungen gehalten, wie dann auch der päbſtliche Hof zur Errichtung derſelben jederzeit die Beſtättigung ertheilt, und anfänglich ſogar die Gegenſtände, welche gelehrt werden durften, beſtimmt hat. Kein Landsherr hielt ſich für befugt, ſelbſt Lehranſtalten nach den Bedürfniſſen ſeines Landes zu treffen, und daher blieben die unentbehrlichſten Wiſſenſchaften, als die Naturkunde, die Geſchichte, Metallurgie, Staatiſtik u. d. gl. ganz unbekannt. Von der ganzen Philoſophie kannte man nichts, als die Dialektik, welche man für die Kunſt, zu diſputiren, hielt, und daher auch unaufhörlich diſputirte. Man erdichtete ketzeriſche Meynungen, um nur darüber diſputiren zu können, und diſputirte zuletzt über die Kunſt, zu diſputiren, ſelbſt. Als man nun bey Gelegenheit der Kreuzzüge die Werke des griechiſchen Weltweiſen Ariſtoteles erhielt, und ſelbe, weil man ſie nicht verſtund, für die Quelle alles Diſputirens hielt: ſtieg dieſer Unſinn aufs höchſte.

Dazu kam nun noch vollends eine neue Erſcheinung, nämlich die Stiftung der Bettelorden, womit es dieſe Bewandtniß hat. Die alten Abteyen hatten vielfältig das Zutrauen und die Achtung der Glaubigen dadurch verloren, weil ſie, da ſie reich wurden, angefangen hatten, faul und bequem zu werden. Man ſtiftete zwar, in der Abſicht, dieſem Uebel abzuhelfen,

vorzüglich im 11= und 12ten Jahrhundert neuerdings ſehr viele ſogenannte, nach der Vorſchrift des heil. Auguſtinus eingerichtete Chorſtifter, welche der heil. Norbert noch mehr eingeſchränkt, und 1120 in der Wüſte zu Prämonſtrat (im Bißthum Laon) die Prä=monſtratenſer geſtiftet hat. Auch wurden die alten Benediktinerklöſter theils verbeßert, theils neue aufge=richtet, und durch verſchiedne Regeln vervollkommnet, wie dann der heil. Bruno im J. 1086 zu Carthauſe (einem wüſten Ort zu Grenoble) die Carteuſer, der Abt Robert im J. 1098 (zu Ciſterz in der Grafſchaft Beaunois) die Ciſtercienſer, oder (wie ſie nachmals vom heil. Bernard genannt wurden), die Bernardiner, gegründet hat; aber da die Landesfürſten um die in=nere Verfaßung der Klöſter ſich gar wenig bekümmer=ten: ſo war der Erfolg in kurzer Zeit immer der nämliche, und ſelbſt die Wohlhabenheit dieſer Klöſter entſprach der Erwartung, und ſchon der damaligen Vorſtellungsart der Laien, welche gerne große Büßer, und Caſteyer geſehen hätten, auf keine Weiſe, als ſich im J. 1208 der heil. Franziſcus (ein zu Aſſiſſi im Herzogthum Spoleto geborner Kaufmannsſohn) und faſt zu gleicher Zeit der heil. Dominicus, ein vornehmer Spanier, hervorthaten, neue Orden zu ſtif=ten, deren Regel darinn beſtehen ſollte, ihren Unterhalt vom Almoſen zu ſammeln, und ſich anbey mit Andachts=Uebungen, vorzüglich aber mit Predigen, Unterwei=ſen, und Ketzerbekehrungen zu beſchäftigen. Rom beſtättigte dieſe zween Orden, unter dem Name der Dominicaner oder Prediger, und der Franziſcaner (woraus bald darauf die Minoriten, und Kapuzi=ner, und in der Folge die Auguſtiner und Karme=liter hervorgiengen) mit Freuden, und in kurzer Zeit wurden mit den Klöſtern dieſer Orden alle katholiſche Länder angefüllt.

Ihr erſtes Augenmerk war auf die Schulen ge=richtet, und ſie fanden bald Mittel, ſich nicht nur der theologiſchen, ſondern auch andrer Facultäten zu

be=

bemächtigen. Die damalige Verfaſſung derſelben war ihren Abſichten vollkommen gemäß. Die Diſputirkunſt, und die Spitzfindigkeiten, welche dazu gehörten, hatten eben den höchſten Gipfel erreicht, und ein ſich auszeichnendes Talent in beyden war beynahe der einzige und zuverläßigſte Weg zu großen Ehrenſtellen, zu reichen Einkünften und einem ausgebreiteten Ruhm. Die größten, ſcharfſinnigſten und geiſtreichſten Köpfe ſuchten, mehr als jemals, ihre höchſte Ehre darinn, ſich in den Ruf allgemein gefürchteter und noch nie überwundner Diſputirer zu ſetzen, wie dann ſelbſt der, durch ſeine gelehrten Schriften eben ſo ſehr, als durch ſeine unglückliche Schickſale berühmt gewordne (im J. 1142 in der Priorey zu St. Marcelli, unweit Chalons, an der Saone verſtorbne) Abälard, nach ſeinem eignen Geſtändniß, gleich einem Glücksritter, viele Länder bloß in der Abſicht durchreiſte, um überall die Meiſter und Veteraner in der Diſputirkunſt zu einem Streite anfzufordern, und überhaupt das Wunder von Mann, der das Herz haben würde, ſich mit ihm einzulaſſen, kennen zu lernen. Die Mendikanten waren kaum in den Schulen, als ſich (wie ſich dann die größten Männer als ein Roger Baco, ein Albert, der Große, den Mönchsſtand, wo man damals allein Muſe zum Studiren fand, gefallen ließen) Männer unter ihnen hervorthaten, nach deren Lehren und Grundſätzen eigne Schulen gebildet wurden. Die Dominicaner erklärten ſich (vom heil. Thomas von Aquino, der um die Mitte des 13ten Jahrhunderts lehrte) für Thomiſten; die Franziſcaner entgegen (von ihrem Mitbruder Johann Duns Scotus) für Scotiſten, und beede Orden trennten ſich von nun an, und gleichſam für ewige Zeiten, in der Philoſophie ihrer Schulſätze, und machten die Schulgelehrſamkeit oder Scolaſtik zu einer Quelle beluſtigender und ernſthafter Gezänke, wodurch die wahre Gelehrſamkeit viele Jahrhunderte wieder zurückgehalten, und zu tauſend Unordnungen der erſte Anlaß gegeben worden iſt. Nunmehr blieb

es keinem Lehrer weiter frey, der Wahrheit unbefangen nach zu forſchen, ſondern je, nachdem jeder zu einem Orden gehörte, mußte er die Grundſätze deſſelben, auch wider ſein beßers Gefühl der Wahrheit, behaupten. Da ſchon die Gegenſtände, welche man Philoſophie nannte, für das wirkliche Leben ganz unnützlich, und ſehr albern waren: ſo kann man ſich wohl vorſtellen, zu welchen erbärmlichen Spitzfindigkeiten und abgeſchmackten Einfällen die Vertheidiger ſolcher Grundſätze ihre Zuflucht nehmen mußten, wenn ſie in die Enge getrieben wurden. Man kündigte die öffentlichen Diſputationen mit einer nicht geringern Ernſthaftigkeit, und mit einer nicht mindern Feyerlichkeit an, als mit welcher ein Turnier pflegte angekündigt zu werden, und man war nicht weniger, als wenn zween weltberühmte Ritter ſich ſchlugen, begierig, wer den Sieg davon tragen würde. An dem Ausgang eines ſolchen Streits nahm nicht nur der ganze Orden, aus welchem die Diſputirer waren, ſondern überhaupt das ganze Publikum, wie wohl es von dem ganzen Gezänk keine Sylbe verſtand, den herzlichſten Antheil. Die Erzdiſputirer traten, (gleich engliſchen Fechthannen) auf. Alles war in Erwartung. Sogleich ſuchte der Angreifer ſeinen Gegner mit ſpitzfindigen Einwürfen in Verlegenheit zu ſetzen, welche dieſer anfangs mit Verachtung, dann, wenn ſie zu räthſelhaft wurden, ſchon mit ſichtbarem Aerger von ſich wies. Es dauerte nicht lange, ſo wurden beyde Partheyen hitzig, traten, wie außer ſich ſelbſt geſetzt, gegeneinander los, ſetzten zuletzt allen Wohlſtand bey Seite, und vergaßen ſich oft ſo weit, daß ſie einander die beſchimpfendſten Dinge ſagten, ſich die Bücher an den Kopf warfen, ſich einander ins Angeſicht ſpien, und kratzten und ſchlugen.

Und dieſe war die erſte Beſchäftigung der Univerſitäten.

Achtes Kapitel.

Der wiſſenſchaftl. und bürgerl. Zuſtand fängt an, ſich zu verbeſſern. Erſcheinung großer Männer in Italien und Deutſchland v. J. 1400. Eintheilung des deutſchen Reichs in zehen Kreiſe 1512. Errichtung des Reichshofraths 1501. Die Mißbräuche in kirchl. und religiöſen Dingen werden gerüget. Kirchenverſammlungen zu Piſa, Coſtnitz, Baſel. Concordata der deutſchen Nation 1448. Gährung alter und neuer Begriffe. Erſcheinung des Huß und Verbrennung deſſelben zu Coſtnitz 1415. Erſcheinung des Luthers 1517. Unterſtützung, Folgen, Fortgang ſeiner Lehren. Entſtehung des Namens Proteſtanten, der augsburgiſchen Confeßion, des ſchmalkadiſchen Bündniſſes und der catholiſchen Liga. Eröfnung der Kirchenverſammlung zu Trient 1545, welche die Proteſtanten nicht anerkennen. Es kommt zum Krieg. Die ſchmalkaldiſchen Fürſten trennen ſich, und unterliegen. Carl Vte legt zu Augsburg in Glaubensſachen ein Interim vor 1548, und glaubt, Herr von Deutſchland zu ſeyn; allein der Herzog Moritz von Sachsen, der ihn bisher unterſtützt hatte, überfällt ihn jetzt plötzlich, und giebt der Sache der Proteſtanten eine neue Wendung; wovon ein Vertrag zu Paßau 1552, und der Religionsfriede zu Augsburg 1555, die Folgen waren.

Dennoch bekam es das Anſehen, als wenn die menſchliche Vernunft doch einmal ihre Rechte behaupten würde. Viele, derſelben außerordentlich günſtige, Umſtände trugen auf die glücklichſte Weiſe dazu bey.

In Italien verbreitete zuerſt Emanuel Chryſoloras, Geſandter des griechiſchen Hofes, in welcher Eigenſchaft er noch der Kirchenverſammlung in Coſtanz 1415 beywohnte, vielen Geſchmack an den griechiſchen Alterthümern, indem er zwiſchen 1390-1400 zu Florenz, Mailand, Pavia, Venedig und Rom die griechiſche Sprache lehrte; dann kam ein berühm-

Staats-Bibliothek Bamberg

ter Schriftſteller, Petrarch (geb. 1304 † 1374) zum Vorſchein, und nach ihm Johann von Ravenna (geb. 1352 † um 1412), zween Männer, welche, jener durch ſeine vortrefliche, im Geiſt und Styl der alten Griechen, und Römer geſchriebnen Werke, dieſer durch ſeinen mündlichen Unterricht und ſein Beyſpiel, dem menſchlichen Geſchlecht mehr Ehre machten, und ihm einen unendlich größern Dienſt leiſteten, als Millionen ſogenannter Helden (die einzigen Menſchen gleichwohl, welche man bis dahin zu preiſen verſtand, und die es indeß unter allen Menſchen, welchen ein Ruf folgt, gewöhnlich am wenigſten verdienen); aber jenen Lichtern und köſtlichen Geſchenken der Vorſicht fehlte noch, wenn nicht alles wieder rückgängig werden ſollte, ein Mann, der nicht nur einen klaßiſchen Verſtand und Geſchmack und den beſten Willen, ſondern auch Reichthum, Macht und Anſehen beſäße, um mehr zu vermögen, als bloß zu eifern, und zu wünſchen. Auch ein ſolcher Mann erſchien, in Florenz, und erhob ſich, was ſein Verdienſt vergrößert, zu einer Zeit, da die Stadt, worinn er lebte, in gräßlichen Unruhen verwickelt war. Dieſer außerordentliche und außerwählte Mann war ein Bürger zu Florenz, Coſmas von Medicis, der im Jahr 1389 gebohren wurde, und im J. 1464 in einem hohen Alter ſtarb. Ob er gleich nicht aus edeln und erlauchten Blut entſproßen war: ſo wurde er doch in ganz Europa mehr, als irgend einer ſeiner koniglichen und fürſtlichen Zeitgenoſſen verehret, von allen Königen und Fürſten als einer ihres Gleichen angeſehen, und von ſeinen Mitbürgern als ein gütiger Vater geliebt, und als ein unbeſchränkter Herr gefürchtet. Vor allen andern belohnte und ermunterte er Gelehrte und Künſtler, und wurde in ſeinem und den nachfolgenden Zeitalter als einer der erſten Väter und Beſchützer der Künſte und Wiſſenſchaften mit Recht geprieſen. Vom J. 1420 — 30 war in Italien keine, nur einigermaſſen bedeutende Stadt, in welcher nicht die griechiſche und lateiniſche Sprache

von

von irgend einem oder mehrern berühmten Männern gelehrt worden wäre. Von eben dieſer Zeit an war in Italien faſt kein Fürſt, oder durch Reichthum, Geburt und Würden hervorſtehender Mann, der nicht eine Ehre darinn geſucht hätte, die griechiſche und lateiniſche Litteratur, wenigſt die leztere, kennen zu lernen, oder Gelehrte zu ermuntern und zu belohnen. Päbſte, Fürſten und Herren giengen mit anſehnlichen Gelehrten, als mit ihren Brüdern, um. Päbſte, Fürſten und Republiken wählten zu ihren Geſandten und Kanzlern nur ſolche Männer, deren Reden und Aufſätze ihnen Ehre machten; und die Leichenbegängniſſe, oder Vermählungen faſt aller erlauchten oder wichtigen Perſonen wurden durch lateiniſche Reden oder Gedichte berühmter Männer feſtlicher gemacht. Gelehrte oder erlauchte Männer brachten ihr ganzes Leben, oder einen großen Theil ihres Lebens damit zu, die noch nicht wieder gefundene Werke griechiſcher und römiſcher Schriftſteller, oder andere ſchöne Denkmäler des Alterthums, Statuen, Büſten, geſchnittne Steine u. ſ. w. in Griechenland und dem ganzen übrigen Europa aufzuſuchen, oder aufſuchen zu laſſen, und koſtbare Sammlungen der gefundnen Schätze zuſammen zu bringen. Als vollends das (im J. 395 geſtiftete) orientaliſche Kaiſerthum (S. 7.) durch die Schwäche und Uneinigkeit ſeiner Regierer zerfiel, die Türken (S. 52.) in Europa ſich feſtſetzten, und im J. 1453 ſogar die Hauptſtadt Conſtantinopel eroberten, und unzählige gelehrte Griechen ihren Wohnſitz in Italien aufſchlugen, wurde der Eifer um die Wiſſenſchaften noch allgemeiner. In Deutſchland thaten ſich bald nicht weniger berühmte Männer hervor. So haben ſich Peurbach (in Baiern geb. 1423 † zu Wien 1461) und deſſen Schüler Regiomontanus, ein Frank († 1476 in Rom) um die Mathematik und Aſtronomie, welche Wiſſenſchaften durch ſie im 15ten Jahrhundert gleichſam neu geſchaffen wurden, ewige Verdienſte erworben. Zu Anfang eben dieſes Jahrhunderts erfand oder vervoll=

kommnete Johann von Eyk aus Brügge die altdeutſche Kunſt, mit Oelfarben zu mahlen, und zu Bockolt im Münſteriſchen brachte Iſrael von Mecheln die Kupferſtecherkunſt zum Vorſchein. Die neu erfundne Buchdruckerkunſt fand einen belebenden Eingang, und es wurde bald nicht nur eine Mode, ſondern ein Bedürfniß der Höfe, Gelehrte, welche ſich in der Litteratur der Alten umgeſehen hatten, in Sold zu nehmen. Alles, was zur feinern Welt gehörte, wollte darinn bewandert ſeyn, und Fürſten, ja ſogar Prinzeßinnen lernten, ſchrieben und ſprachen fertig Latein. Die großen Fürſten ſuchten mit eben der Sorgfalt, und eben dem Aufwand, mit welchem man in unſern Zeiten etwa einen berühmten Sänger ſucht, und lohnt, einen großen claßiſchen Gelehrten an ihren Hof zu ziehen. Sie ſetzten ſolchen Gelehrten mit öffentlichen Gepräng Ehrenkronen auf (welches Recht, ſeit K. Friedrichs III. Zeit die Kaiſer ſich ſogar vorrechtsweiſe zueigneten) beſchenkten ſie, zum Zeichen ihrer Achtung, mit Ehrenketten, und bedienten ſich ihrer zu den wichtigſten Verrichtungen. Dieſe Ermunterung weckte und nährte dann auch bald wahre claßiſche Männer, worunter Rudolph Agricola (auf einem Dorf bey Grönigen 1442 geboren, und † 1485) Conrad Celtes (geb. 1459 zu Schweinfurt in Franken, † 1508) und Johann Reuchlin (geb. 1455 zu Pforzheim in Baden, † 1522) vor andern als Patriarchen der griechiſchen und lateiniſchen Litteratur ſich hervorgethan, und auf ihren Reiſen durch Deutſchland überall gute Köpfe geweckt haben. Da die alten Diſputirer auf den Univerſitäten, (Leute ohne allem Geſchmack, ohne alle Sprachkenntniß, und im Grunde ohne allem wahren Verſtand) die Bemühungen dieſer beßern Gelehrten für ſchädliche Neuerungen hielten, und gewöhnlich nur deſto hartnäckiger in ihrem alten Wuſt ſich vergruben: ſo ſetzten ihnen die Fürſten gleichſam neuere Gelehrtenbündniſſe oder Akademien entgegen, deren Mitglieder es ſich zur Pflicht machten, die Lectür der alten Claßiker, und

die

die darinn enthaltnen Kenntniſſe zu verbreiten, die Mutterſprache zu vervollkommnen, und jeder Wahrheit mit freyem Sinn auf der Spur zu folgen.

Nicht weniger wurden von den deutſchen Fürſten, (zumal am baieriſchen Hof) die Künſte gekannt, geliebt und ermuntert; und, was dieſen Umſtänden herrlich miteinwirkte: ſo bekam die Verfaſſung ſowohl des ganzen Reichs, als der einzelnen Länder immer mehr Ordnung, und die, einzig wahre, bürgerliche Freyheit, (welche darinn beſteht, daß die Geſetze beobachtet, von dieſen aber die Unterthanen wider alle willkürliche Gewalt bey Ehre, Leib und Gut geſichert werden) fand täglich mehr Eingang und Befeſtigung, wozu nicht wenig beytrug, daß Deutſchland vom K. Maximilian I. in Kreiſe, und zwar anfangs in ſechs, als Schwaben, Baiern, den Oberrhein, Niederrhein oder Weſtphalen, Sachſen, und dann im J. 1512, wo der öſterreichiſche, burgundiſche, der churrheiniſche, und churſächſiſche hinzukam, in zehn Kreiſe, deren jeder für die Erhaltung ſeiner Grundfeſte zu wachen hatte, eingetheilt wurde. Eben dieſer Kaiſer hatte im J. 1501 zu Wien einen kaiſerlichen Reichshofrath, das iſt, ein Collegium von Räthen errichtet, welches anfänglich bloß die Beſtimmung hatte, in Sachen, die für die Perſon des Kaiſers kamen, in Staatsſachen, Gnadenſachen, Belehnungsgeſchäften u. d. gl. ſeine Meynung abzugeben. In Rechts- und Juſtizſachen der Reichsſtände entgegen, ſollten allein die Richter des Reichs, oder das Reichskammergericht (S. 92.) entſcheiden.

Bey dieſen günſtigen Fortſchritten hätte man der guten Sache nur nachhelfen, hie und da, nur (ohne vielem Lermen und Geräuſch) einen Mißbrauch abthun, dort an eine leere Stelle eine gute Einrichtung hinſetzen, und mit der Vervollkommnung geiſtlicher und weltlicher Dinge in der Ordnung fortrücken dürfen, welche bereits von ſelbſt, und ganz willig, ſich anbot. Ueberhaupt bezogen ſich die Dinge, bey welchen

chen man dem Ausbruch eines allgemeinen Mißver-
gnügens und Aergerniſſes hätte vorbeugen ſollen,
theils auf einige Ueblichkeiten des römiſchen Hofes,
welche derſelbe für (ihm unwiderſprechliche) Vor-
rechte erklärte, theils auf Mißbräuche, welche die
Länge der Zeit, und die entſetzliche Unordnung ſo vie-
ler Jahrhunderte, dann die Unwiſſenheit, und Ver-
wilderung der Sitten und Begriffe in religiöſen Din-
gen eingeführt hatte. Unter jene gehörte die Freyheit,
welche bey dem römiſchen Hof in Gang gekommen
war, unter dem Vorwand, damit nicht ketzeriſche
Hirten in den Schaafſtall der Kirche ſich einſchleichen
möchten, ſowohl Bißthümer, als Abteyen, und an-
dere Pfründen von Rom aus zu vergeben; ferner ge-
hörten dahin die beträchtlichen Geldſummen, wel-
che unter dem Titel der Annaten, oder der Früchte
des erſten Jahrs, dann für das Pallium (oder das
Ehrenzeichen, welches den Erzbiſchöfen und eximirten
Biſchöfen, von Rom zugeſchickt wurde,) und für an-
dere Dinge aus Deutſchland nach Rom geſchickt wer-
den ſollten. Der Mißbräuche, welche die Reinigkeit
und Wahrheit der Religion umgaben, waren unzäh-
lige, und, wie ſelbſt Bellarmin ſagt: „ſo war keine
Schärfe in den geiſtlichen Gerichten, keine Zucht in
den Sitten, keine Kenntniß einiger heiligen Wiſſen-
ſchaften, keine Ehrerbiethung für göttliche Dinge,
und kaum noch etwas von der Religion übrig.“ Die
frömmſten und verſtändigſten Leute haben auch dieſe
Fehler mit aller Freymüthigkeit, und mit allem dem
Nachdruck, welchen die Wichtigkeit dieſer Sache er-
forderte, (allein vergeblich), gerüget, und auf ver-
ſchiednen Kirchenverſammlungen, als 1409 in Piſa
(im Großherzogthum Toſcana) 1414 zu Coſtniz
(Coſtanz in Schwaben) 1431 zu Baſel wurde in der
Hauptſache wenig zu Stand gebracht; ja als endlich
die Churfürſten auf einer allgemeinen Reichsverſamm-
lung zu Frankfurt 1446 verſchiedne Concordate ent-
worfen, auch der Pabſt wirklich in vier verſchiednen
Bullen 1447 ſeine Einwilligung dazu gegeben hatte,
be-

bewilligte der Kaiſer Friedrich IIIte den Legaten des Pabſts Nikolaus Vten zu Aſchaffenburg (im Mainziſchen) 1448 den 19ten März, ungeachtet der Widerſprüche der deutſchen Stände, neue, dem römiſchen Stuhle ſehr günſtige, Concordata, welche unter dem Name der Concordate deutſcher Nation berühmt, und bis den heutigen Tag bey dieſer Nation vorhanden geblieben ſind. Mit den Abgaben, den Vergebungen der Erzbiſsthümer blieb auch alles beym Alten; die Vergebung andrer Pfründen aber wurde dem Pabſt in abwechſelnden Monaten als im Jäner, März, May u. ſ. w. überlaſſen, wenige Stifter und Länder ausgenommen, wo man die Einführung dieſes Rechts niemals zugegeben, oder dasſelbe durch nachherige Indulte, oder durch das natürliche und urſprüngliche Recht des Stifters, (wie dieß vorzüglich in Baiern unverletzt blieb) oder durch Verjährung erlangt hat. Ueber die Herſtellung gereinigter Religionsbegriffe, und über die Verbeſſerung der Sitten wurde bey allen dieſen Verhandlungen wohl vieles geredet, aber wenig beſchloſſen, und noch weniger ausgeführt. Da nur Adeliche zu Biſchöfe gewählt werden konnten, und mithin dieſe Biſchöfe das Recht zu ihren hohen Beförderungen mit auf die Welt brachten, und nicht nöthig hatten, durch Gelehrſamkeit und Verdienſte über den Werth gemeiner Seelen ſich empor zu heben: ſo waren manche allenfalls noch darinn eifrig, daß ſie mit dem Fürſten des Landes, wohin ſich ihr Kirchenſprengel erſtreckte, um zeitliche Vorzüge und Vortheile ſtritten; die Sorge aber, über die Heerden der Glaubigen zu wachen, überließen ſie gewöhnlich den mindern Geiſtlichen, und beſonders den Kloſtergeiſtlichen, wo dann nicht ſelten mehr auf äußerlichen Prunk, und willkührliche Andacht, als auf das Weſentliche der Religion, und auf die Verbeſſerung des Lebens geſehen wurde. Man bildete ſich ein, ſchon dadurch, daß man geheiligten Ceremonien beywohnte, und äußerliche Ueblichkeiten in Religionsſachen mitmachte, alles, was

die Religion forderte, erfüllt zu haben, und vergaß dabey die reinen Vorſchriften der Religion, welche auf die Vervollkommnung des innern Menſchen zielen. Niemand von denen, welche helfen hätten können und ſollen, beſaß den gehörigen Grad von Geiſt und Sorgfalt, um darüber nachzudenken, welchen Gang die Sache nehmen, und was aus einem in Laſter und Unwiſſenheit verſunknen Volk, bey dem Aufwachen einzelner Köpfe, endlich hervorgehen müßte; ja der größte Theil, da er aus Mangel einer hiſtoriſchen Lectür, Erfahrung, und eignen Nachdenkens, nichts beſſers kannte, als was er von Jugend auf ſah, glaubte, es könnte nichts beſſers, als was vorhanden war, geben. Aus Trägheit und Bosheit verfolgte er vielmehr die vernünftigen und redlichen Männer, welche über die Menge und Größe der Mißbräuche klagten, und ihre Folgen vorher ſagten, als Aufklärer und Irrlehrer. Wie weit dieſe, hauptſächlich durch die Unwiſſenheit, und Vernachläßigung der öffentlichen Erziehung, (als der natürlichen Mutter aller Unordnungen) erzeugte, allgemeine Gefühlloſigkeit gieng, kann man daraus abnehmen, daß man ſich eine höchſt traurige Begebenheit, die ſich in Böhmen ereignet hatte, nicht im geringſten zur Warnung nahm. Es hatte nämlich auf der Univerſität zu Prag Johann Huß, ein berühmter Diſputirer, einige Sätze, welche mit der catholiſchen Glaubenslehre nicht vereinbar waren, ans Tagslicht gebracht, und, wie ganz natürlich war, ſogleich eine Menge Anhänger erhalten. Damals war eben die, oben erwähnte, Kirchenverſammlung zu Coſtanz eröffnet. Huß erhielt Befehl, daſelbſt zu erſcheinen, und da ihm der Kaiſer Sigmund ein freyes Geleit gab, erſchien er auch; allein nun ward von andern dafür gehalten, daß der Kaiſer, zum Nachtheil der Rechte eines dritten, das ſichere Geleit unbedingt zu geben, nicht befugt geweſen ſey. Man ergriff, und verbrannte (1415 den 6ten Jul.) den Huß, und bildete ſich mit einem, uns itzt unbegreiflichen, Blödſinn, ein, daß nunmehr der Sache ſchon

geholfen, und alles wieder gutgemacht ſey. Sogar der erſchreckliche huſſitiſche Krieg (1419—1436), nebſt andern Begebenheiten, welche eine Folge von der Hinrichtung des Huß waren, machte niemand klüger, und in den hundert darauf erfolgten Jahren erreichte endlich die Unwiſſenheit und allgemeine Lauigkeit in Glaubensſachen, nebſt unzähligen Mißbräuchen, den höchſten Grad, ſo daß, gemäß dem natürlichen Lauf der Dinge, ein betrübter Ausbruch von was immer für einer Unordnung und Zerrüttung, im nahen Anzug, und daß darüber jeder Verſtändige und Gutgeſinnte bekümmert war. Eine ganz gewöhnliche Sache gab nun endlich im Jahr 1517 die Veranlaſſung zu Begebenheiten, worüber das Blut der Deutſchen in Strömen gefloſſen, die Freyheit der deutſchen Stände mehr, als Einmal, in die Gefahr einer neuen Unterdrückung, gerathen, und Deutſchland in Rückſicht auf Religionsgrundſätze, Begriffe, und Abſichten, und auf wechſelſeitiges Zutrauen gleichſam in zwo Hälften getheilt, der Fortſchritt der Wiſſenſchaften aber neuerdings, beynahe bis auf unſer Zeitalter, gehemmt worden iſt.

Pabſt Leo Xte ließ zur Erbauung der prächtigen Peterskirche zu Rom bey den Gläubigen Geldbeyträge ſammeln, und denjenigen, welche ſich dazu willig finden würden, in ſeinem Namen Ablaß ertheilen, welches letztere eine gar nicht ungewöhnliche Sache war. Der Auftrag der Ablaßverkündigung wurde in Deutſchland dem Churfürſten Albert von Mainz, der zugleich Erzbiſchof von Magdeburg war, und von dieſem zur weitern Beſorgung einem ſächſiſchen Dominikaner Tezel überlaſſen. Wie nun Tezel mit ſeinem Geſchäft in die Gegend von Wittenberg kam, fiel ein, auf der Univerſität daſelbſt öffentlich lehrender, Profeſſor der Theologie, und Auguſtinermönch, Martin Luther (geb. 1483 zu Eisleben in Sachſen, und daſelbſt † 1546) auf den Einfall, wider den Ablaß, und die dabey vorkommende Mißbräuche ſogenannte Schul-

theſes

theſes zum Diſputiren drucken zu laſſen, wobey er damals noch keineswegs geſinnt war, eine Volksſache daraus zu machen, wie er dann ſeine Theſes wohlbedächtlich als eine gelehrte Streitigkeit in lateiniſcher Sprache ſchrieb. Tezel unterließ nicht, dagegen zu eifern, und Luther ſäumte nicht, darauf wieder zu antworten. Die Streitigkeiten wurden gedruckt, und durch ganz Deutſchland zerſtreuet. Man erwartete mit der größten Begierde, was man zu Rom dazu ſagen würde. Höchſt wahrſcheinlich wäre mit dem Luther die Sache noch gar leicht beyzulegen, und er zum freywilligen Stillſchweigen zu bringen geweſen; allein es fehlte denen, welche die zweckmäßigen ſanftern Mittel dazu in ihren Händen hatten, an Kenntniß der Menſchen und Sachen, um wenigſt die Erfahrung zu Rath zu ziehen, und mit Hülfe derſelben zu begreiffen, was bey einem zügelloſen, und höchſt vernachläßigten, und unwiſſenden Volk, bey welchem jede, die nächſte, die beſte (wenn nur neue) Lehre den Schein der Wahrheit erhalten konnte, der geringſte Anlaß hervorzubringen im Stand, und welches Gegenmittel in dieſer Lage das beſte ſey. Luther wurde nach Augsburg berufen, und ſollte daſelbſt vor dem Cardinal Cajetan ſeine Sätze wiederrufen. Luther wollte ſich dazu nicht verſtehen, berief ſich auf die Entſcheidung einer allgemeinen Kirchenverſammlung, und erwartete zu Wittenberg, wo ſein eigner Ordensgeneralvikari, Johann von Staupiz, mit ihm verſtanden war, den weitern Erfolg ab, als zu Rom durch eine (den 15. Jun. 1520 datirte) Bulle Luthers Schriften verdammt, und ihre Leſung verboten wurde. Dem ungeachtet nahm ihn der Churfürſt, Friedrich, genannt der Weiſe, von Sachſen, da er bey dem, im Jahr 1519 erfolgten Tod des Kaiſers Maximilian Iten, in den ſächſiſchen Ländern Reichsverweſer geworden war, in ſeinen Schutz, und nun verfiel Luther, der ſchon an ſich ein überaus heftiger, ſtolzer, und kühner Mann war, darauf, unmittelbar wider die Macht des Pabſts in öffentlichen Schriften loszuziehen.

hen. Wie die Sache immer mehr Lermen machte: ſo ſchrieb der, den 28. Jun. 1519 zum Kaiſer gewählte, Carl V., auf den 6. Jän. 1521 einen Reichstag nach Worms aus, wo Luther, gegen die Zuſicherung des freyen Geleits, neuerdings ſich verantworten ſollte. Auch hier wollte Luther nicht wiederrufen; und da am 20. May 1521 ein kaiſerliches Edict über ihn ergieng, wodurch er in die Acht erklärt, nnd jedermann, ſowohl ihn aufzunehmen, als ſeine Schriften zu leſen, und zu verbreiten, verboten wurde: ſo ließ ihn der Churfürſt von Sachſen nach dem Schloß Wartburg bey Eiſenach in Sicherheit bringen. Damals war noch nirgends in dem Gottesdienſt eine Aenderung eingeführt, und keine Parthey hatte es noch zur Thälichkeit kommen laſſen; aber nun faßte Luther zu Wartburg, wo er ſich ein ganzes Jahr aufhielt, den Entſchluß, das alte und neue Teſtament in die deutſche Sprache zu überſetzen, und dem Volk in die Hände zu liefern. Schon vorher waren ſeine Schriften, worinn er alle Beſchwerden der deutſchen Nation wider den römiſchen Hof, alle in geiſtlichen Dingen herrſchende Mißbräuche, alle Beſchuldigungen, die ſich dem ausſchweifenden Leben der Geiſtlichen (freylich mit Grund) machen ließen, mit einer feurigen Vortrag rügte, in allen Städten und auf Dörfern geleſen, und dadurch alles in Gährung geſetzt worden. Wie nun die gemeinen Bürger und Bauern vollends die Bibel zu leſen, und vom Luther zugleich die Anweiſung erhielten, daß künftig aus der Bibel jeder ſelbſt urtheilen ſollte, was er zu glauben, und zu thun, und zu laſſen hätte: ſo geſchah, was ſchon ehemals geſchehen war, da im 14ten Jahrhundert der Profeſſor Wiclef zu Oxford in England, dann im 15ten Huß im Böhmen, und eben itzt zu gleicher Zeit Zwingli zu Zürch in der Schweiz, und Calvin in Frankreich mit gleichem Aufruf an das Volk aufſtanden. Ganze Gemeinden, und überhaupt unzählige Bürger, und Bauern wollten nicht mehr catholiſch ſeyn, ohne jedoch ſelbſt zu wiſſen, was ſie eigentlich ſeyn wollten. Es

hieng von zufälligen Umſtänden, und gewöhnlich von der Gegenwart eines Mannes von Anſehen ab, was am Ende daraus werden ſollte, und nicht nur jedes Land, jedes Fürſtenthum, ſondern jede Stadt und Gemeinde gieng hierinn ihren eignen, oft höchſt ſchwärmeriſchen Weg. Die gemeinſten Leute machten Anführer, wie dann die Häupter der ſogenannten Wiedertäufer in Weſtphalen, Johann Mathias, und Johann Bockold, jener ein Beck von Harlem, dieſer ein Schneider von Leyden war. Die Obrigkeiten mußten theils geſchehen laſſen, was ſie nicht hindern konnten, theils waren ſie auch mit dem Volk ganz Einer Geſinnung, und jene deutſchen Länder waren bald nicht mehr die zahlreichſten, wo Volk und Fürſt der alten Religion getreu geblieben, oder dabey erhalten worden ſind. Luther, der anfangs ſelbſt nicht wußte, welche Glaubensſätze er in der Folge aufſtellen würde, ſchaffte das Meßopfer, die Klostergelübde, und den Cölibat, nebſt andern Dingen, ab, wie er ſich dann ſelbſt im J. 1526 mit Catharina von Bora, einer Nonne vernehmer Herkunft, vermählt, auch ſogleich an den Geiſtlichen häufige Nachahmer, überhaupt aber an einer überaus beträchtlichen Menge von Städten und Fürſten eifrige Anhänger gefunden hat.

Nun möchte ſowohl über die Frage, ob ein Landesherr verbunden ſey, ſeine zu einer (der herrſchenden entgegengeſetzten) Religion übergehenden Unterthanen in ſeinem Land zu dulden, ferner über die Frage, ob ein freyer Reichsſtand befugt ſey, einem andern freyen Reichsſtand in Gewiſſensſachen einen Zwang aufzulegen, an ſich wenig Zweifel geweſen ſeyn; allein hier kamen noch ganz andere Bedenklichkeiten zum Vorſchein; denn auſſerdem, daß ſich die catholiſchen Fürſten, als natürliche Mitbeſchützer aller, ehmals allein für die Bekenner der catholiſchen Religion in Deutſchland gemachten, Stiftungen, angeſehen, mithin geglaubet haben mögen, die Veräußerung derſelben zum Behuf einer fremden Religion nicht zu-

geben zu können: ſo war der Anſtand in Rückſicht auf die etwanige Seculariſation der Erzbißthümer und Bißthümer noch weit größer, da, wenn es z. B. einem Erzbiſchof von Cöln eingefallen wäre, ſich von der catholiſchen Religion zu trennen, und ſein Erzſtift durch Heurat an ſein Geſchlecht erblich bringen zu wollen, nicht nur die Domherren, ſondern der geſammte Adel, welchem dieſer einzige Weg zum Fürſtenſtand, oder das Recht, darnach zu trachten, noch offen war, nicht würde haben gleichgültig zuſehen wollen. Dazu kamen verſchiedne entſetzliche Unordnungen und Aufruhren, als zumal die Aufruhr der Bauern in Schwaben, Franken, dem Rheinſtrom, Elſaß und Lothringen 1524, wider welche man ordentlich zu Feld zu ziehen, und ſich wider ſie durch grauſame Niedermetzlungen Ruhe zu ſchaffen genöthigt war. Zu allem dem möchte Kaiſer Carl Vte noch ganz andere Betrachtungen, nach welchen er nachmals wirklich handelte, gefügt, und die Widerſetzlichkeiten einiger deutſchen Reichsſtände für die beſte Gelegenheit angeſehen haben, ein beſonders vortheilhaftes Anſehen über ſie zu behaupten, und, wenn ihm das Glück nur in etwas wohl wollte, ſelbe, (und am Ende ſämmtliche deutſche Stände,) in die Schranken einer neuen, vielleicht der ehmaligen, Unterwürfigkeit, zurück zu ſetzen. Dazu konnte er ſich allerdings eine nicht ganz ungegründete Hofnung machen. Seit vielen Jahrhunderten war kein Kaiſer mit einer ähnlichen Hausmacht erſchienen. Carl (ein Sohn Philipps, des Schönen, Erzherzogs von Oeſterreich) beſaß für ſich ganz Spanien, die Niederlande, die Grafſchaft Burgund, die Königreiche Neapel, Sicilien und Sardinien, und die Beſitzungen in Amerika. Er hatte bereits Franz Iten, König in Frankreich gedemüthiget, und bewundernswürdige Beweiſe ſeines Muths, und zumal ſeiner Schlauheit gegeben. Da er beynahe ſeit ſeiner Thronbeſteigung mit jenem König beſchäftigt, und aus Deutſchland entfernt, da indeß die neue Aenderung der Religion in allen den Ländern, wo man dieſe Aen-

derung angenommen hatte, auf eine unaustilgbare Weiſe befeſtigt worden war: ſo konnte er leicht vorwiſſen, daß nunmehr in ſolchen Ländern ein jeder Verſuch, die catholiſche Religion wieder einzuführen, zuſpät kommen, und daß ihm dieß einen Vorwand geben würde, ſeine Abſichten auf die Unterdrückung jener Länder ins Werk zu ſetzen. Wie nun auf einem (noch vor ſeiner Ankunft, aber durch ſein Zuthun) 1519 zu Worms gehaltenen Reichstag durch die Mehrheit der Stimmen ein Reichsſchluß ergieng, daß man bis auf eine künftige allgemeine Kirchenverſammlung nirgends einige Neuerungen in der Religion vornehmen ſollte, ſo erfolgte, was man vorher ſah. Die der neuen Lehre anhängende Fürſten, nebſt vierzehn Reichsſtädten, übergaben eine ſchriftliche Erklärung, worinn ſie wider dieſen Reichsſchluß proteſtirten, (und daher Proteſtanten genannt wurden) von ſich; und wie endlich der Kaiſer im J. 1530 in Perſon nach Deutſchland, und auf einem nach Augsburg ausgeſchriebnen Reichstag kam: überreichten dieſe Proteſtanten demſelben ein ſchriftliches Glaubensbekenntniß, das unter dem Name der augsburgiſchen Confeßion bekannt blieb. Carl unterſchrieb es nicht, und gab den Proteſtanten eine kurze Friſt, binnen welcher ſie den catholiſchen Glauben wieder annehmen ſollten. Von dieſem Augenblick an bewafnete ſich Deutſchland wider ſich ſelbſt. Die Proteſtanten glaubten, auf ihrer Hut ſeyn zu müſſen, und errichteten noch in eben dem Jahr zu Schmalkalden (in der Grafſchaft Hennenberg) ein Bündniß unter ſich, das 1531 weiter auf ſechs, und 1536 auf zehn Jahre erneuert wurde. Die catholiſchen Fürſten ſetzten dieſem Bündniß im J. 1538 ein anders unter dem Name der heiligen Lige entgegen. Gleichwohl kam es noch zur Zeit zu keinem Bruch, ja die Fortdauer der Kriege, in welche der Kaiſer mit Franz I., und mit den Türken verwickelt blieb, wurde vielmehr für die Proteſtanten, als deren Beyſtand der Kaiſer benöthigt war, ein ſo günſtiger Umſtand, daß ſie noch immer eine ſehr gefällige

fällige Nachſicht, und im J. 1544 ſogar einen Reichs-abſchied erhielten, daß alle ſcharfen Edicte wider ſie aufgehoben, und ihnen, bis auf ein künftiges allgemeines Concilium, die freye Uebung ihrer Religion geſtattet seyn ſoll; aber gleichwie dadurch im Grunde noch nichts zugeſagt worden war: ſo blieb das Schickſal der Proteſtanten noch immer ungewiß, und den Schlüſſen eines künftigen Reichstages anheim geſtellt. In eben dem gedachten Jahre machte Carl mit dem König von Frankreich, Franz Iten, Friede, und bald darauf mit dem Türken Waffenſtillſtand, worauf im J. 1545 den Proteſtanten auf dem Reichstag zu Worms erklärt wurde, daß die allgemeine Kirchenverſammlung, welche Pabſt Paul IIIte nach Trient zuſammenberufen hätte, nun vor ſich gehen, und daß ſich jedermann nach deren Ausſpruch zu richten haben würde. Die Proteſtanten erklärten ſich dagegen, daß ſie dieſe Kirchenverſammlung nie anerkennen würden, und ſetzten ſich ſogleich auf alle Fälle in Verfaſſung. Wie nun die tridentiniſche Kirchenverſammlung (welche endlich, nachdem die Lehren des Luthers, und anderer, neun und zwanzig Jahre Zeit gehabt hatten, ſich auszubreiten, den 13. Decemb. 1545 wirklich eröfnet wurde) gleich anfangs die ſeit 1517 entſtandnen neuen Religionsgrundſätze verdammte, mußte ſich der Kaiſer nothwendig durch eine entſcheidende Handlung erklären. Er that es auch ſogleich, und zwar auf eine Art, welche ſeinen Abſichten, und ſeiner, durch unzählige Erfahrungen, geſchärften Kenntniß und Klugheit vollkommen gemäß war. Er ſah nämlich, daß, wenn er geradezu alle proteſtantiſchen Staaten angreiffen würde, dieſe alle ihr Kräfte vereinigen, und ihm eine unüberwindliche Macht entgegen ſetzen würden; er erklärte ſich demnach nicht ſo faſt wider die proteſtantiſchen Fürſten und Stände, als vielmehr eigentlich wider diejenigen, welche dem Bund zu Schmalkaden noch immer anhiengen, und ſein kaiſerliches Anſehen, wie er ſich ausdrückte, verachteten. Dadurch gewann er ſo viel, daß nicht nur einige

proteſtantiſche Stände, als die Churfürſten von der Pfalz, von Brandenburg, ꝛc. welche jenem, (ihnen ohnehin ſehr hoch zu ſtehen kommenden) Bund, ſchon lange nicht mehr hold waren, nicht nur gänzlich ruhig blieben, ſondern daß ſich einige derſelben ſogar für ihn erklärten, und ihm mit ihren Truppen perſönlichen Beyſtand zu leiſten verſprachen. Unter dieſen war der berühmte Herzog Moriz von Sachſen, der (wenn gleich ein ſehr eifriger Proteſtant) dennoch in beſondern Rückſichten, und in der Hofnung, bey dem Kaiſer noch mehr zu gewinnen, dem ſchmalkaldiſchen Bündniß ſeiner Glaubensgenoſſen niemals beygetretten, und vielmehr von jeher der eifrigſte Anhänger des Kaiſers, welcher ihm die gröſte Verſprechungen machte, geblieben war. Auch der Pabſt Paul verſprach, nebſt andern Begünſtigungen, auf ſechs Monat lang zwölf tauſend Mann zu Fuß, und fünf hundert zu Pferd auf eigne Köſten zu unterhalten; und indem nun Carl auch aus Spanien ſechs tauſend Mann wohlgeübter und verſuchter Völker kommen ließ: brachte er eine Armee von ſechs und dreyßig tauſend Mann zuſammen, ein zwar wenig zahlreiches, aber in Rückſicht auf Kriegszucht und Tapferkeit, höchſt wichtiges Heer, deſſen Sammelplatz Baiern war.

Indeſſen hatten die ſchmalkadiſchen Bundsgenoſſen, welchen der Churfürſt Friedrich von Sachſen, der Landgraf von Heſſen, der Herzog von Würtemberg, die Fürſten von Anhalt, und die Reichsſtädte Augsburg, Ulm, und Straßburg, und mithin noch lange nicht alle proteſtantiſche Fürſten und Stände anhiengen, eine Armee auf die Beine geſtellt, dergleichen im ſechzehnten Jahrhundert in Europa kaum noch geſehen ward. Sie beſtand aus ſiebenzig tauſend Mann zu Fuß, und fünfzehn tauſend zu Pferd, zählte hundert und zwanzig Kanonen, acht hundert Rüſtwägen, acht tauſend Laſtthiere, ſechs tauſend

Schanz-

Schanzgräber; ſie war anbey mit allen Bedürfniſſen aufs vortrefflichſte verſehen, und mit einem wütenden Haß gegen die Catholiken, (oder vielmehr gegen den Kaiſer, den ſie als den künftigen Unterdrücker der deutſchen Freyheit betrachtete) entflammt; und, mit Einem Wort, dieſem Heer fehlte, um für Deutſchland gerade ebenfalls das zu werden, was es fürchtete, daß es der Kaiſer werden möchte, nichts, als die Hauptſache, die Einigkeit der Fürſten, die es anführten. Wie dieſe Fürſten ſchon in völliger Bereitſchaft ſtanden, daß ſie ſogleich anrücken konnten, gaben ſie noch ein Manifeſt heraus, worinn ſie behaupteten, daß nicht ihr Bündniß, ſondern ihre Religion, und im Grund die Abſicht, Deutſchland zu unterjochen, die einzige Urſache der Gewaltthätigkeiten wäre, welche ſie itzt von dem Kaiſer zu gewarten hätten, und welche ſogleich nach ihnen (falls ſie nämlich überwunden werden ſollten) alle, auch die mit dem Bund nicht vereinigten, proteſtantiſchen Fürſten zu gewarten haben würden. Die Art, wie der Kaiſer dieſes Manifeſt beantwortete, hatte in Wahrheit einen Anſchein, daß die Warnungen vor einer künftigen Unterdrückung der deutſchen Freyheit ſein wahrhafter Plan ſeyn möchten. Die einzige Antwort nämlich, welche er den Verbündeten gab, war, daß er ſie, und alle, welche ihnen anhängen würden, in die Reichsacht that, mithin ſie, wie es mit wahren Geächteten gehalten wird, aller ihrer Würden, Güter und Reichslehen für verluſtig, ihre Unterthanen des Huldigungseids für entlaſſen, und den Angriff ihrer Länder für pflichtmäßig erklärte, ein Urtheil, welches über freye Reichsſtände ergehen zu laſſen, der Kaiſer aus eigner Macht nicht berechtigt war. Es ſchien, als hielt er ſich bereits für ſo wichtig, daß ſich niemand mehr finden könnte, ſeine Ausſprüche und Urtheile zu entkräften, und als hielt er es für eine Kleinigkeit, ein Heer, wie das ſchmalkadiſche war, zu zernichten. In der That achtete er, nachdem ihm die Uneinigkeiten der ſchmalkadi-

ſchen Bundeshäupter wohl bekannt waren, es nicht einmal der Mühe werth, ſich in ſeinem Lager bey Ingolſtadt, worinn er (im Jahr 1546) das verbündete Herr erwartete, mit jener Sorgfalt, welche man wider wohl angeführte Armeen beobachtet, zu befeſtigen. Wie daſſelbe endlich ankam, blieb es auch, wie vorher zu ſehen war, meiſt unthätig ſtehen, und brachte die Zeit mit Zänkereyen und Berathſchlagungen zu. Kaiſer Carl V. vermied ſeiner Seits ſorgfältig alle Gelegenheit zur Schlacht, und verſtärkte ſich indeß noch mit einem zahlreichen Heer niederländiſcher Truppen.

Während dem ſpielte Moriz von Sachſen eine ganz beſondere Rolle. Moriz befand ſich nicht bey der Armee des Kaiſers, deſſen treueſter Bundsgenoß er war, ſondern hatte ein ungleich ſeltſamers Geſchäft übernommen. Dieſer eben ſo kühne, als ſchlaue, Prinz hatte ſeine Abſichten, in deren Rückſicht er dem ſchmalkadiſchen Bund nicht beygetretten war, dergeſtalten zu verheimlichen, und gegen ſeinen Vetter, den Churfürſten Friedrich von Sachſen, einen ſolchen Schein aufrichtiger Geſinnungen anzunehmen gewußt, daß dieſer, wie er mit ſeinen Völkern nach dem ſchmalkadiſchen Heere zog, für ſeine Länder nicht beſſer ſorgen zu können glaubte, als wenn er ſelbe der Beſchützung ſeines Vetters Moriz anvertraute. Der Churfürſt war aber kaum zu Feld gegangen, als Moriz auf Mittel ſann, wie er ſich der Länder, und der Churwürde deſſelben möchte bemächtigen können. Nun ſchickte ihm der Kaiſer eine Abſchrift von der über den ſächſiſchen Churfürſten, und andre, verhängte Achtserklärung, und befahl ihm zugleich, die dem Reichsoberhaupt ſchuldige Pflicht und Treue zu beobachten, ſich der verfallnen Staaten des Churfürſten zu bemächtigen, und ſelbe zu behalten. Carl ſetzte hinzu, daß, wenn Moriz ſäumen würde, dieſen Befehl zu vollziehen, er ihn ebenfalls für einen Mitſchuldigen erkennen, und zu einer gleichen Strafe verurtheilen wür-

würde. Man ſagt, dieſe Drohung ſey ein Kunſtſtück des Moriz geweſen, welches derſelbe erſann, und veranlaßte, um ſich vor der Welt wegen ſeines auffallenden Schrittes zu entſchuldigen. Moriz bemächtigte ſich nämlich ſogleich aller Länder des Churfürſten Friedrichs; Wittenberg, Gotha und Eiſenach ausgenommen, welche feſten Plätze ſich weigerten, die Thore zu öffnen. Ganz Deutſchland erſtaunte darüber, und die Proteſtanten ſchrien um Rache zum allmächtigen Rächer auf. Moriz aber, dem dieß alles nicht unerwartet kam, lächelte heimlich, und gab der ſtaunenden und entrüſteten Welt ein wohl ausgearbeitetes, und ſauber gedrucktes Manifeſt zum Lohn.

Zu gleicher Zeit, als Moriz die churſächſiſchen Länder in Beſitz nahm, waren zu ſeiner Unterſtützung ungariſche Völker dahin gerückt. Die Ausſchweifungen dieſer letztern nöthigten auf gewiße Weiſe den Churfürſten Friedrich, ſeinen Ländern zu Hilfe zu eilen, und mithin mit ſeinen Truppen die Armee der Verbündeten zu verlaſſen, welche, ohne eine Feldſchlacht gewagt zu haben, (im J. 1546) auseinander gieng, und dem berühmten ſchmalkadiſchen Bund damit ein Ende machte, daß ſie ſich der Gnade des Kaiſers ergab. Dieſer züchtigte ihre Fürſten und Stände, wie ſies verdient hatten, und gieng bald darauf dem Churfürſten Friedrich von Sachſen, der indeß ſein Land wieder erobert, und ſeinen Nebenbuhler Moriz bereits ſehr in die Enge getrieben hatte, zu Leib. Mit ſechzehn tauſend Mann überfiel er den 24ten April 1547 bey Mühlberg die weit zahlreichere ſächſiſche Armee ſo plötzlich und unvermuthet, daß nur die perſönliche Tapferkeit des Churfürſten es noch hinderte, daß ſelbe nicht augenblicklich die Flucht ergriff. An dieſem Tag, und bald nachher, zeigte der Churfürſt eine Tapferkeit, Großmuth und Seelengröße, die in der Geſchichte der Helden wenige ihres gleichen hat. Er focht mit unerſchüttertem Muth an der Spitze ſeiner

Trup-

Truppen, mit denen er gleichwohl endlich eingeſchloſ-ſen, und, nachdem er im Geſichte verwundet, und vor Müdigkeit ganz erſchöpft war, von den Feinden ergriffen wurde. Man führte ihn ſogleich zum Kaiſer, der, berauſcht von ſeinem Glücke, auf der Wahlſtatt ſtand, und die Glückswünſche ſeiner Officiere über dieſen durch ſeine Kriegskunſt und Tapferkeit erhaltenen Sieg annahm. Friedrich näherte ſich ihm mit einem edeln Anſtand, der des Ranges eines der erſten Reichsfürſten würdig, und eben ſo weit von Niedergeſchlagenheit als unzeitigem Trotz entfernet war. „Das Glück des Kriegs, ſagte er, hat mich zu ihrem Gefangnen gemacht, und ich hoffe, allergnädigſter Kaiſer, Sie werden mich“ — Hier fiel ihm Carl haſtig in die Rede, und, indem er ihm mit einem Blick voll Verachtung ſagte, daß man ihm wohl begegnen würde, wie ers verdiente, kehrte er ihm den Rücken, und ließ ihn ſtehen. Der Churfürſt antwortete kein Wort darauf, ſondern gieng mit unveränderter Gebehrde, die weder Erſtaunen noch Verzagtheit blicken ließ, mit den ſpaniſchen Soldaten, die ihn bewachen ſollten, ab. Dieſer Auftritt war nur ein kleines Vorſpiel einer weit härtern Begegnung, womit der Muth des Churfürſten auf die ſchwerſte Probe geſtellt ward. Carl belagerte die Stadt Wittenberg, deren Einwohner aber die hartnäckigſte Gegenwehr thaten. Da er nicht zweifelte, das ihr Muth größtentheils auf der Standhaftigkeit der Sybilla (Prinzeßinn von Cleve, und Gemahlinn des Churfürſten) beruhe: ließ er ſich von ſeiner Erbitterung ſo weit hinreißen, daß er in einem Kriegsgericht von ſpaniſchen und italieniſchen Officieren zu Recht erkennen ließ, daß dem Churfürſten der Kopf abgeſchlagen werden ſollte. Dieß Urtheil wurde ihm auch wirklich, und eben zu einer Zeit angekündigt, da er mit dem Herzog Ernſt von Braunſchweig, ſeinem Mitgefangnen, im Schachſpiel begriffen war. Friedrich hielt einen Augenblick inn, doch ohne den mindeſten Anſchein von

Beſtürzung oder Schrecken blicken zu laſſen, und nachdem er etwas von dem ſowohl unordentlichen, als ungerechten Verfahren des Kaiſers geſagt, und vorzüglich ſeine Gemahlinn bedauert hatte, wandte er ſich zum Herzog von Braunſchweig, und verlangte, weiter zu ſpielen. Er ſelbſt fuhr im Spiel mit ſeiner gewöhnlichen Aufmerkſamkeit und Heiterkeit fort, und bewies, da er Ernſten überwunden, alle die Zufriedenheit, die man bey Erhaltung eines ſolchen Sieges zu fühlen pflegt. Nichts, als die Thränen ſeiner Gemahlinn, und die Bitten ſeiner Familie konnten ihn bewegen, ſein Leben durch die Unterſchreibung von Vergleichsvorſchlägen zu retten, vermög welchen er, unter andern, genöthiget ward, der Churwürde zu entſagen, und des Kaiſers Gefangner zu bleiben.

Und nun ſchien der Kaiſer wirklich am Ziel ſeiner Abſichten, und die entworfene Univerſalmonarchie ſchien zu Stand gekommen zu ſeyn. Indeß war die Sache ſelbſt immer noch mehr ein trauriger Gegenſtand der Furcht, als der wirklichen Erfahrung. Der Kaiſer ließ aber die proteſtantiſchen Stände nicht lange in der Ungewißheit, indem er ſelben mit einer Art von Härte, und verachtendem Trotz begegnete, den ſie als den ſchrecklichſten Beweis anſahen, daß ſie, und daß mit ihnen Deutſchland unterjocht wäre. Er nahm nämlich den ſchmalkadiſchen Bundsgenoſſen nicht nur allen Kriegsvorrath und alles Geſchütz, das in fünfhundert Kanonen beſtund, ab, ſondern belegte ſie, welches er auch ſeinen eignen Bundsverwandten that, mit den drückendſten Steuren, und im J. 1548 legte er auf einem Reichstag zu Augsburg einen Glaubensbegriff, oder das berühmte Interim vor, das indeß, bis die Kirchenverſammlung alles berichtigt haben würde, in ganz Deutſchland beobachtet werden ſollte. In dieſem Augenblick ſtand plötzlich ein junger Fürſt wider ihn auf, der zum Erſtaunen von Europa die Allein-

herr-

herrſchaft des Kaiſers mit Einem Male zernichtete. Es war eben der Moriz, welcher den Kaiſer bis dahin auf das thätigſte unterſtützt, und der hinwider von ihm die größten Belohnungen, und ſogar, ſtatt dem geächteten Churfürſten Friedrich, die churfürſtl. Würde in Sachſen erhalten hatte. Moriz glaubte, Deutſchlands Freyheit gehe in der Uebermacht des öſterreichiſch-ſpaniſchen Hauſes verloren. Seinen Blicken zeigten ſich unendliche Ausſichten von Ruhm und Selbſtbelohnung, wenn er der Retter Deutſchlands werden ſollte, und er fühlte in ſich alle Kraft dazu. Er verband ſich erſt mit dem König von Frankreich, Heinrich II. und machte alle zu ſeinem Vorhaben nöthige Zubereitungen mit ſo vieler Geſchicklichkeit, daß ſelbſt diejenigen, die ſtets um ihn waren, und die die gleichgültigſten ſeiner Reden, und Bewegungen mit allem Scharſinn ausſpäheten, nicht den geringſten Verdacht bekamen. Plötzlich aber brach er 1552 los, zog alle proteſtantiſchen Fürſten und Stände, welche man bereits für unterjocht hielt, an ſich, und überfiel zu Insbruck den höchſt beſtürzten, und von allen Truppen entblößten Kaiſer, der ſich nur noch einige Stunden zuvor, ehe Moriz ankam, mit genauſter Noth, bey eitler Nacht, und der ſchlimmſten Witterung, durch faſt ungangbare Wege über die Gebirge retten konnte. Der Erfolg davon war eine gänzliche Vereitlung der ungeheuren Ausſichten des Kaiſers, welche, wie die Stände klagten, unmittelbar dahin giengen, die kaiſerliche Macht uneingeſchränkt, und ſeinem Haus erblich zu machen. Vermög einem Vertrag, welcher noch im nämlichen Jahr, unter dem Vorſitz des (im Jahr 1531 zum römiſchen König ernannten) Ferdinands Iten, zu Paßau zu Stand kam, wurde den Proteſtanten die Religionsfreyheit zugeſtanden, und im Jahr 1555 wurde zu Augsburg ein förmlicher Religionsfriede geſchloſſen.

Man

Man ſagt, daß Kaiſer Carl V., als er ſich nachmals in ſeiner Einſamkeit zu St. Juſt in Extremadura (wo er 1558 ſtarb) unter andern, den Zeitvertreib, große und kleine Uhren zu verfertigen, gemacht, und nach häufig wiederholten Verſuchen erfahren hatte, wie er nie zwey ſo ſtellen könnte, daß ſie vollkommen gleich giengen, mit einer von Reue gemiſchten Verwunderung die Betrachtung gemacht habe, daß er ſo viele Zeit und vergebliche Mühe angewandt hätte, Menſchen von verſchiednen Begriffen, Abſichten, und Vorſtellungsarten zu einer vollkommnen Einförmigkeit im Denken bringen zu wollen.

Neuntes Kapitel.

Ende der Kirchenverſammlung zu Trient 1563. Die Catholiken und Proteſtanten beobachteten ſich einander. Churfürſt Gebhard von Cöln, der 1582 von der catholiſchen Religion abfiel, wurde vertrieben, und die Proteſtanten hielten ſich ruhig. Als aber die damalige Reichsſtadt Donauwört, weil ſie 1607 eine catholiſche Proceßion geſtört hatte, in die Reichsacht erklärt, und vom Herzog Max, von Baiern, wegen dem Kriegsaufwand in Beſitz genommen wurde, errichteten die Proteſtanten 1610 zu Schwäbiſchhalle eine Union, welcher die Catholiken ein gleiches Bündniß, die heil. Liga genannt, entgegen ſetzten. Anfang des 30jährigen Krieges zu Prag 1618, wo die proteſtantiſche Stände ihren rechtmäßigen König entſagten, und den Churfürſt Friedrich von der Rheinpfalz zum König wählten. Verbindung Kaiſer Ferdinands II. mit Herzog Max I. von Baiern, welcher über die rheinpfälziſch-böhmiſche Armee 1620 einen entſcheidenden Sieg davon trug. Fortſetzung des Kriegs wider die proteſtantiſche Fürſten, über welche der baieriſche General Tilly den Meiſter ſpielte, wodurch der Kaiſer Ferdinand II. Anlaß nahm, 1629 das Reſtitutionsedikt zu erlaſſen. Ankunft des Guſtaphs Adolphs in Deutſchland 1630; der dem Krieg unverzüglich eine neue, für die Proteſtanten glückliche, Wendung gab, und bey Leipzig den Tilly ſchlug 1631; aber 1632 in einer Schlacht bey Lüzen ums Leben kam. Schlacht bey Nördlingen 1634. Weſtphäliſcher Friede 1648.

Der

Der zu Augsburg geſchloßne Religionsfriede wurde nur zwiſchen den Catholiken und Proteſtanten, und nur in Rückſicht auf das Geſchehne, geſchloſſen. Für weitere Fälle, und allenfallſige Uebergänge catholiſcher Glaubensgenoſſen zur proteſtantiſchen Religion wurde durch beyderſeitige Verträge nichts feſtgeſetzt; und da der römiſche König, Ferdinand I., dem oben erwähnten Religionsfriede eine Clauſel, welche den Name des geiſtlichen Vorbehalts (Reſervatum eccleſiaſticum) erhielt, hinzufügte, daß, „wo ein Erzbiſchof, Biſchof, Prälat, oder ein andrer geiſtlichen Standes von der alten Religion abtreten würde, derſelbe ſein Erzbißthum, Bißthum, Prälatur, und andere Beneficien, auch damit alle Früchte und Einkommen, ſo er davon gehabt, alsbald ohne einige Verweigerung oder Verzug, jedoch ſeiner Ehre unnachtheilig verlaſſen ſoll:“ u. ſ. w. ſo glaubten die Proteſtanten, dieſe Clauſel, zu deren Anhang ſie ihre erforderliche Einwilligung nicht gegeben hätten, könne durchaus nicht verbindlich ſeyn. Catholiſcher Seits bekümmerte man ſich wenig darum, was man proteſtantiſcher Seits davon halten mochte, und die Clauſel blieb ſtehen.

Im Jahr 1563 wurde die tridentiniſche Kirchenverſammlung geſchloſſen, ohne daß damals noch daran zu denken war, daß die Proteſtanten, welche gleich anfangs nicht als Parthey, ſondern als Mitrichter auftreten wollten, im geringſten darauf achten würden. Als man demnach allein auf die Bekenner des catholiſchen Glaubens, welche ſolche waren, und künftig bleiben würden, Rückſicht nahm: ſo wurde auch, in nicht weſentlichen Sachen, die vorige Einrichtung beybehalten, und z. B. die Austheilung des heil. Abendmahls unter beyderley Geſtalten des Brods und Weins, dann die Aufhebung des Cölibats nicht bewilliget, ungeachtet der K. Ferdinand Ite, und der Herzog Albert Vte von Baiern der Kirchenverſammlung wegen der Geſtattung dieſer beyden

den Punkte dringende Vorſtellungen machten, indem ſie glaubten, daß unzählige Deutſche, welche theils wirklich Proteſtanten geworden, oder proteſtantiſch geſinnt waren, wieder zur catholiſchen Religion übergehen, und bey dieſer verbleiben würden, wenn ihnen dieſe Punkte bewilligt würden. Hierinn kamen nun aber die Catholiken und Proteſtanten überein, daß ſie eine Scheidewand unter ſich zogen, und ſich beyderſeits für höchſt gefährliche Leute anſahen, die ſich nicht genug meiden, und ſich beyderſeits nicht genug Abbruch thun, für ihre Erhaltung und Ausbreitung aber nicht genug Eifer uud Thätigkeit bezeigen konnten. Unbeſchreiblich ſind die Grobheiten und Erbitterungen, welche in den damaligen Streitſchriften herrſchen, und welche nothwendig eine weitere höchſt bedenkliche Gährung unter dem Volk hervorbringen mußten. Was dabey den Catholiken, deren Anzahl in Deutſchland beynahe bald den kleinern Theil ausmachte, ſehr zum Guten kam, war, daß die Proteſtanten, oder die eigentlichen Anhänger der lutheriſchen Lehre von den ſogenannten Reformirten, oder den Anhängern des Zwingli und Calvin (welcher letztere um 1542 in Frankreich aufgeſtanden war) nichts wiſſen wollten, ja daß ſie ſelbſt, die Anhänger des Luthers, faſt in jedem beträchtlichen Flecken, ja in einem und eben demſelben Ort, über Luthers Meynungen verſchiedne Auslegungen machten, und mithin wieder in verſchiedne Partheyen ſich trennten. Niemand war überhaupt bey dieſen Umſtänden, und bey der noch immer fortdauernden Verbreitung der lutheriſchen und calviniſchen, und verſchiedner ähnlichen Lehren, übler daran, als die Magiſtrate und Landesherren, indem diejenigen, welche zu einer neuen Lehre übergiengen, ſtets von dem Grundſatz, daß keine weltliche Gewalt befugt ſey, ſie einzuſchränken, ausgiengen, und alle Augenblick bereit waren, zu rebelliren. Catholiſcher Seits fuhr man gleichwohl fort, die Grundſätze des ebengenannten geiſtlichen Vorbehalts, wo es möglich war, zu befolgen, und als z. B. der Churfürſt Gebhard

von

von Cöln, die calviniſche Religion annahm, ſich darauf mit der jungen Gräfinn Agnes von Mansfeld, einer Canonißinn des Stifts Girisheim, verheurathet, und dieſen ſeinen Schritt im J. 1582 öffentlich bekannt gemacht hatte, erklärte der Pabſt, nach vorgängiger Ermahnung, das Domſtift für erledigt. Die Domherren wählten im J. 1583 den 23ten May den Prinzen Erneſt von Baiern (damaligen Biſchofen von Lüttich) zu ihrem Erzbiſchofen, und dieſer ſetzte ſich, mit Hülfe baieriſcher und ſpaniſcher Truppen, in den Beſitz, ohne daß die Lutheraner in Rückſicht, daß Gebhard ein Calviniſt geworden war, eine gemeinſchaftliche Reichsangelegenheit daraus machten. Sie wurden itzt, ungeachtet ſie fortfuhren, Klöſter und Stifter zu ſäkulariſiren, von den Kaiſern Max IIten, und Rudolph IIten, denen ihr Beyſtand zu den Türkenkriegen unentbehrlich war, eben nicht gerade zu verfolgt, und blieben auch bis nach einem Vorfall, der ſich im J. 1607 mit Donauwört zutrug, ziemlich ruhig. Die lutheriſchen Einwohner der damaligen Reichsſtadt Donauwörth ſtörten ihre catholiſchen Mitbürger an der öffentlichen Ausübung catholiſcher Gebräuche, und ließen ſich zumal bey Aufführung einer catholiſchen Proceßion vielen Muthwillen zu Schulden kommen. Der Kaiſer Rudolph IIte erklärte ſie hierauf in die Reichsacht, und der Herzog (und nachmaliger Churfürſt) Max Ite von Baiern, der die Acht vollzog, nahm die Stadt zum Unterpfand der Kriegskoſten, in Beſitz. Dieſer Vorfall, wozu noch einige andere kamen, beunruhigte die Proteſtanten dergeſtalt, daß ſie die höchſte Zeit zu ſeyn glaubten, endlich einmal wieder ſich ihrer ſelbſt anzunehmen, und eine gemeinſchaftliche Sache zu machen. Zu dem Ende hielten ſie im J. 1610 zu Schwäbiſchhalle eine allgemeine Berathſchlagung, deren Folge ein allgemeiner wechſelſeitiger Bund, oder Union, und deren hauptſächlicher Beförderer, der König von Frankreich war. Die Catholiken bewahrten ſich dagegen ebenfalls, und errichteten zu Würzburg ein gegenſeitiges Bündniß, die

heil.

heil. Liga genannt. Das Seltſamſte dabey war, daß die Häupter ein und eben deſſelben Fürſtenhauſes die Anführer dieſer Bündniſſe waren. Friedrich IVte Churfürſt und Pfalzgraf war das Haupt der Union, und Max Ite von Baiern war das Haupt der Liga. Ganz Deutſchland griff nun zu den Waffen, um ſich wechſelweiſe aufzureiben. Ein entſetzliches Vorhaben; deſſen grauenvolle Vorſtellung auf beyde Partheyen anfangs ſo mächtig wirkte, daß ſie, nach einigen geringen Feindſeligkeiten, zu München einen Friede ſchloſſen, und die Truppen wieder abdankten.

Allein die Veranlaſſungen zum allgemeinen Ausbruch waren zu häufig, und im J. 1618 zündete eine Begebenheit zu Prag jenen berühmten Krieg an, der ſich dreyßig Jahre fortgewälzt, der Deutſchland, mehr als Einmal, an den Rand des Abgrunds geführt, und ganze Länder von Menſchen entblößt hat. Kaiſer Rudolph IIte hatte den Proteſtanten in Böhmen die freye Religionsübung zugeſagt; die catholiſchen Geiſtlichen legten aber jene Zuſage bald dahin aus, als wenn ſie nur von den königlichen Kammergütern verſtanden werden könnte, und ſie thaten daher, was ihrer Seits auch die Proteſtanten, da, wo ſie der ſtärkere Theil waren, gethan haben; ſie ſchränkten die Religion ihrer Glaubensgegner, wo ſie konnten, ein. Dieß ärgerte die böhmiſchen Proteſtanten dergeſtalt, daß ſie 1618 den 23. May auf dem Schloß zu Prag die königliche Commiſſarien, wie raſende Leute, zu Rede ſtellten, auch zween Staatsräthe, Slabata und Martiniz, nebſt dem Sekretär Fabricius, zum Fenſter hinauswarfen. Dabey ließen ſies aber noch keineswegs bewenden, ſondern wie nach dem, im J. 1619 den 20. März erfolgten, Hintritt des Kaiſers Mathias, deſſen rechtmäßiger Nachfolger Ferdinand IIte zum Kaiſer gewählt wurde, wollten ſie von ihm nichts wiſſen, ſondern traten für ſich zuſammen, und wählten den Churfürſten und Pfalzgrafen Friedrich Vten zum König in Böhmen, welcher auch,

auf

auf das Zureden ſeiner Gemahlinn Eliſabeth, einer Tochter König Jacobs Iten von England, die Krone von Böhmen wirklich annahm, und ſich nach Prag begab. Nun traten die beyden verbrüderten Linien von Spanien und Oeſterreich wieder zuſammen, um ſich in einer Sache, welche den Glanz ihres Hauſes betraf, gemeinſchaftlich zu unterſtützen. Da Kaiſer Ferdinand IIte den Vorfall in Böhmen auf einer Seite vorſtellte, wo er mit Religionsſachen gar nichts gemein hatte, wie es dann an und für ſich auch wirklich ſo war: ſo rechnete er im voraus darauf, daß die proteſtantiſchen Fürſten ſich des Churfürſten Friedrichs Vten nicht annehmen würden, indem er ſich genöthigt fände, ihn aus dem Beſitz von Böhmen zu vertreiben. Dieſe verſprachen auch nicht nur wirklich, ſich ruhig zu halten, ſondern der Churfürſt Georg Ite von Sachſen rückte, zur Unterſtützung Oeſterreichs, ſogar ins Feld. Kaiſer Ferdinand IIte hatte ſich vor allen der Unterſtützung Max Iten von Baiern verſichert, deſſen Land damals in der blühendſten Verfaſſung, und beynahe das einzige und erſte war, das die Proteſtanten fürchteten, und worauf die Catholiken (wie dann auch die catholiſche Religion ihre Erhaltung in Deutſchland vorzüglichſt Baiern zu danken hat) alle ihre Hoffnung ſetzten, und Max Ite, ein eben ſo verſtändiger, als beherzter Fürſt, brachte (gemäß einem Verſprechen des Kaiſers, daß er alles, was er in Oberöſterreich, wo die Stände lutheriſch geworden waren, erobern würde, als ein einſtweiliges Unterpfand bis zur Erſetzung der Aufwände zu behalten befugt ſeyn ſollte) dreyßig tauſend Mann auf die Beine, welche er ſogleich im erſten Feldzuge ſo ſehr anſtrengte, daß er davon, ungeachtet alles nach Wunſch gieng (meiſt durch Strapazen und Krankheiten) zwanzig tauſend verlor. Er gieng, nachdem er Oberöſterreich erobert hatte, von öſterreichiſchen Truppen begleitet, der pfälziſch-böhmiſchen Armee, welche den Churfürſten Friedrich Vten (ſeinen nächſten Vetter) im Beſitz von Böhmen hatte erhalten ſollen,

ſo-

ſogleich auf den Leib, und erhielt über ſelbe den 8ten Nov. 1620 nach einer kurzen Schlacht am weißen Berg bey Prag einen vollkommnen Sieg. Der Churfürſt Friedrich von der Pfalz mußte ſich flüchten, und ganz Böhmen räumen.

Gleich nach dem glücklichen Ausgang dieſer Schlacht ſprach und handelte Kaiſer Ferdinand IIte in einem höheren Ton. Er machte aus der böhmiſchen Sache, welche eine bloße Privatſache des Hauſes Oeſterreich war, eine Reichsangelegenheit, verhängte über Friedrich Vten, ohne alle Rückſicht auf deſſen Erben in der Pfalz, die Reichsacht, und ließ dieſelbe in der Unter- und Oberpfalz meiſt durch die Truppen Max I. von Baiern (wie dann auch eben dieſer Max I. die, ſeinem Stammhaus ohnehin ſchon gehörige Oberpfalz, dann die Churwürde als einen Erſatz für ſeine Dienſte annahm) vollziehen. Nichts widerſtund itzt dem Heere des baieriſchen Generals Tilly (eines Niederländers von Geburt); er zerſtreute die Völker, welche der niederſächſiſche Kreis, unter der Anführung des Herzogs von Braunſchweig, zu ſeiner Sicherheit ſammeln ließ, vereitelte die Anſchläge fremder Bundsgenoſſen, und ward im Jahr 1627 Meiſter von ganz Niederſachſen, von Pommern, Mecklenburg und Hollſtein, welche ſämmtlichen Länder der Kaiſer Ferdinand IIte als ſeine ſelbſteigne Eroberungen anſah. Mit der höchſten Beſtürzung fühlten nun auch die catholiſchen Fürſten ihre Lage, und die Gefahr, unter das Joch zu fallen, das ihnen um ſo näher zu ſeyn ſchien, als Ferdinand IIte bereits ohne weitere Zurückhaltung wie ein allgebietender Herr ſprach. So ſprach er in einem Edict (das Reſtitutionsedict genannt) vom 6. May 1629, worinn er den proteſtantiſchen Fürſten und andern Ständen befahl, alle Kirchengüter, welche ſie ſeit dem Religionsfriede von 1555 ſich zugeeignet hätten, heraus zu geben, und worinn er zugleich allen catholiſchen Fürſten und Ständen den Auftrag machte, alle Proteſtanten

aus

aus ihren Staaten zu vertreiben. Er hörte keine Einwendung, achtete im geringſten der Vorſtellung nicht, welche ihm ſein erſter Bundsgenoß, der Churfürſt Max Ite von Baiern machte, daß er nur noch 40 Jahre alles in dem Zuſtand, wie es war, laſſen möchte. Hundert sechszig tausend Mann der beſten Haustruppen ſtunden ihm zu Gebot. Dieſe ſetzte er ſogleich in Bewegung. Ganz Deutſchland ſtand in banger Furcht, und Erwartung.

So war es, als Guſtaph Adolph, König in Schweden, ein Mann, bey deſſen Größe jeder der Seinigen ſich größer fühlte, hervortratt, theils, und vorzüglich, ſeinen Glaubensgenoſſen (denn er war der eifrigſte Proteſtant,) theils den deutſchen Fürſten überhaupt die Hände zu bieten, deren Unterdrückung ihm in ihren Folgen höchſt nachtheilig ſchien. Dieſen letztern Umſtand hatte man nirgends reifer und ernſthafter, als in Frankreich in Betrachtung gezogen. Der berühmte Cardinal Richelieu, damaliger franzöſiſcher Premierminiſter, er, der für die catholiſche Religion Bücher ſchrieb, glaubte hier, als Geſchäftsträger der allgemeinen Sicherheit, vorbeugen zu müſſen, damit nicht, unter dem Vorwand der Religion, die deutſche Verfaſſung, an deren Erhaltung allen europäiſchen Höfen gelegen war, zu Grund gehe. Er war es hauptſächlich, der den Guſtaph Adolph, (doch mit dem ausdrücklichen Vertrag, die Catholiken, wo ſie ſich ruhig, und nicht mit Oeſterreich hielten, nirgends zu berunruhigen) ermuntert, begünſtigt, und unterſtützt, und ſohin den berühmten Schwedenkrieg, der, leider, ſo ſchlimme Folgen für Deutſchland hatte, mitveranlaßt hat. Guſtaphs erſtes Betragen verkündigte den groſſen Mann. Er befeuerte ſeine Soldaten mit den allvermögenden Empfindungen der Religion. Als er (im Monat Jun. 1630) auf der Inſel Rügen ans Land ſtieg, fiel er, im Angeſicht ſeiner Armee auf die Knie, und rief, indem er ſeine Hände inbrünſtig gegen Himmel empor ſtreckte, mit

lauter Stimme: „Ich komme nicht, um Land und Leut zu erobern, ſondern die Religion meines Volks zu ſchützen, den Unterdrückten beyzuſtehen, und der Welt die allgemeine Ruhe zu geben.“ Er ſetzte hinzu, daß, ſo wahr dieß ſeine Abſicht wäre, Gott der Freund und Beſchützer ſeines Heeres ſeyn ſoll. Dieß Heer war ein kleiner Hauſe von 15800 Mann; aber jeder Soldat, der die Stimme ſeines Landesfürſten zu Gott hörte, fühlte in ſich den Muth eines Heers, und ſtand unüberwindlich. Mit feurigem Ungeſtüm forderten ſie ihn auf, ihnen den Ort, wo Feinde ſtünden, zu zeigen.

Aus allen proteſtantiſchen Ländern ſtrömte das Volk ihm zu, und das Glück der Waffen begleitete jeden ſeiner Schritte. Er ſchlug 1631 im Sept. den Tilly, bey Breitenfeld unweit Leipzig, verjagte in dreyen Monaten aus ganz Sachſen, Franken, Schwaben, dem Oberrhein, Mainz und der Pfalz die Oeſterreicher, Spanier, und Baiern, und hielt im Jahr 1632 den 17ten May zu München ſeinen Einzug. Ungeachtet er, gemäß den Rechten eines Ueberwinders, große Brandſchatzungen forderte: ſo führte er doch den Krieg, als ein weiſer Held, mit Mäßigung, und niemand wurde ohne Noth gekränkt. Da er noch im nämlichen Jahr den 6. Nov. in einer Schlacht bey Lützen im Stift Merſeburg wider den kaiſerlichen General Wallenſtein, ſein Leben verlor; da zwey Jahre darauf, nämlich 1634 den 24. Aug. das ſchwediſche Heer in einer Schlacht bey Nördlingen einen höchſt empfindlichen Verluſt litt: ſo wurde darum der ſchwediſche Krieg nicht geendet. Der Cardinal Richelieu ſchickte Geld und Truppen, und erneuerte, und führte den Krieg meiſt in den Ländern des Kaiſers, oder deſſen Bundsgenoſſen, unter denen zumal Baiern durch öftere Einfälle der Franzoſen und Schweden beynahe zu einer Wüſte geworden war, ſo daß in den Wäldern die reißenden Thiere, z. B. Wölfe, und Bären, häufig ſich einfanden.

Auch andere Länder, in welche der Strom dieſes entſetzlichen Krieges ſich hingewälzt hatte, wurden gröſstentheils verwüſtet. Im Herzogthum Würtenberg z. B. waren 57721 Haushaltungen eingegangen, acht Städte, fünf und vierzig Dörfer, 158 Pfarr- und Schulhäuſer, 65 Kirchen und 36086 Privathäuſer durch das Feuer zerſtört worden. In der Unterpfalz waren keine zweyhundert Bauernhöfe mehr übrig. Nach unendlichen Drangſalen, und nachdem das Morden und Vertilgen dreyßig Jahre gedauert hatte, kam es endlich im J. 1648 in Weſtphalen, und zwar zu Münſter mit Frankreich, zu Osnabrück mit Schweden, zu einem allgemeinen Frieden, durch welchen feſtgeſetzt worden, 1) was die Religion betraf, daß der catholiſchen und proteſtantiſchen Religion, zu welcher letztern auch die reformirte oder calviniſche Religion gezählt wurde, künftig in Deutſchland gleiche Rechte verbleiben, daß der Paßauervertrag, (S.120.) und der Religionsfriede auf das vollkommenſte beſtättigt ſeyn, und daß in Betreff aller geiſtlichen Stiftungen, der geiſtlichen Gerichtsbarkeit, und des Rechts der Religionsübung der 1te Jäner des Jahrs 1624, als das beſtimmte Entſcheidungsjahr (annus normalis) feſtgeſetzt ſeyn ſoll, dergeſtalt, daß, welche geiſtliche Stiftungen immer Catholiſche oder Proteſtanten in dieſem Jahr wirklich beſeſſen, wohin immer ſich damals die geiſtliche, catholiſche oder proteſtantiſche, Gerichtsbarkeit erſtreckt hatte, wo immer der catholiſche oder proteſtantiſche Gottesdienſt im gedachten Jahr ausgeübt worden war, da den Catholiken und Proteſtanten der Beſitz der geiſtlichen Stiftungen, da die geiſtliche Gerichtsbarkeit, da die Ausübung ihrer Religion für die Zukunft feyerlich zuerkannt ſeyn ſollte. — 2) In Betreff der deutſchen Reichsverfaſſung, und des Verhältniſſes der Stände gegen das kaiſerl. Oberhaupt wurde vor allen das Territorial- oder Oberherrſchaftsrecht neuerdings befeſtigt, und ausgemacht, daß den Ständen die vollkommene Landeshohheit, und deren geſammten Rechte, mit Inbegriff

des Rechts, unter ſich und mit Auswärtigen (nur nicht gegen den Kaiſer und das Reich, und gegen den Landfrieden) Bündniſſe zu ſchließen, wie auch der ruhige Beſitz der Reichspfandſchaft, auf ewig geſchützt bleiben ſoll. Den Reichsſtädten, welchen, wie der Reichsritterſchaft, ihre Regalien, ihre Hohheit und Gerichtsbarkeit, und Reichsunmittelbarkeit in ihrem ganzen Umfang befeſtigt wurde, wurde nun ebenfalls ein entſcheidendes Stimmrecht beygelegt, und überhaupt, in Betreff aller Reichsſtände, feſtgeſetzt, daß in Sachen, die Regierung des geſammten Reichs betreffend, das freye Stimmrecht der Reichsſtände, ſo oft Geſetze zu machen, oder auszulegen, Krieg oder Frieden, zu ſchlieſſen, Steuern auszuſchreiben, oder ähnliche Dinge vorzunehmen, eine ausdrücklich ausbedungne Nothwendigkeit verbleiben ſollte. Was 3) die Entſchädigungen, welche, wegen dem Krieg auf allen Seiten gefodert wurden, betraf, ſo erhielt Frankreich an Land und Leuten die Hoheit über die Städte Mez, Tull und Verdün, jedoch mit Vorbehalt des Verhältniſſes, worinn ſie unter dem Erzbisthum Trier ſtunden; die Hoheit über Pignerol, und das Beſazungsrecht in Philippsburg; ferner die Landgrafſchaft Elſaß, oder alles dasjenige, was das Haus Oeſterreich in Elſaß beſeſſen. Schweden erhielt das ganze Vorpommern ſammt der Juſel Rügen; auch einige Stücke von Hinterpommern; ferner die Stadt Wismar mit dem Hafen, und allem dazu Gehörigen; endlich das Erzbisthum Bremen und das Bisthum Verden, beyde, als weltliche Herzogthümer, doch ſo, daß ſie vom deutſchen Reich nicht abgeriſſen, ſondern der Krone Schweden wegen denſelben, als deutſchen Reichslehen, Sitz und Stimm auf den deutſchen Reichs- und Kreisverſammlungen zuſtehen ſollten. — Dem Churhaus Brandenburg wurden, zur Schadloshaltung wegen Pommern, die Erz- und Hochſtifter Magdeburg, Halberſtadt, Minden, Camin, als weltliche Fürſtenthümer, dem Haus Mecklenburg wegen Wismar die Bisthümer Schwerin und Razeburg ꝛc.,

dem Haus Braunſchweig, wegen gehabter Coadjutorien auf einen großen Theil jener ſeculariſirten Stifter, das Recht der Abwechslung im Bisthum Osnabrück zuerkannt. — Für das pfalzbaieriſche Churhaus in der Unterpfalz wurde die achte Chur, das Erzſchatzmeiſteramt errichtet, mit dem Beyſatz: daß, wenn die ludowigiſche Linie in Baiern vor der rudolphiniſchen in der Pfalz abgehen würde, dann die baieriſche Chur für das Geſammthaus wieder eintretten ſollte. — Der geſammten Schweizer-Eidgenoſſenſchaft wurde der Beſitz der völligen Freyheit, ſo wie ihr dieſe durch ein vom Kaiſer, mit Bewilligung des Reichs, bereits im J. 1647 erlaßnes Dekret bewilligt worden, auf immer beſtättigt.

Zehntes Kapitel.

Gründung des ewigen Reichstags zu Regensburg. Krieg wegen den ſpaniſchen Niederlanden zwiſchen Frankreich und dem deutſchen Reich ꝛc., welcher durch den Frieden zu Nimmwegen 1679 geendiget wurde. Einführung der ſtehenden Armeen. Einziehung der deutſchen Reichsſtädte in Elſaß durch K. Ludwig XIV. 1680 und 1681, zu deren Wiedereroberung der Kaiſer und das Reich einen Bund errichteten, deſſen Ausbruch durch einen Einfall der Türken nach Oeſterreich 1683 gehemmet wurde. Orleaniſcher Krieg 1689, und Friedensſchluß zu Ryßwick 1697. Errichtung der neunten Churwürde für Hannover 1692-1708. Erhebung des Herzogthums Preußen zu einem Königreich 1701. Allgemeine Einführung des gregorianiſchen Calender im J. 1700. Spaniſcher Succeßionskrieg 1702. Schlacht bey Höchſtädt 1704. Frieden 1712 zu Utrecht, und 1714 zu Raſtadt und Baden, vermög welchem ein franzöſiſcher Prinz ganz Spanien, Oeſterreich aber die ſpaniſchen Niederlande, Neapel, Sardinien und Mayland erhielt. Pragmatiſche Sanction Kaiſer Carls VI., garantirt von Spanien, England und Frankreich. Aufopferungen Oeſterreichs. Oeſterreichiſcher Succeßionskrieg und Friedensſchlüße mit Baiern zu Füßen 1745, mit Preußen zu Dreßden, mit Frankreich u. a. zu Achen 1748. Siebenjähriger Krieg. Neuere Begebenheiten.

Wenn je ein Friede ſo beſchaffen war, daß ſich zu eben der Zeit, da er geſchloſſen wurde, ſchon wieder neue Veranlaſſungen zu weitern Kriegen vor-

her

her ſehen ließen, ſo traf dieß bey dem weſtphäliſchen ein. Frankreich war zu mächtig geworden, um nicht nach dem gewöhnlichen Gang menſchlicher Leidenſchaften, jede Gelegenheit zu ergreiffen, ſeine Macht zu vermehren, und Deutſchland war itzt erſt recht in eine Menge kleiner freyer Staaten getheilt, welche, ſtatt ſich wechſelweiſe zu unterſtützen, und auf die Erhaltung des geſammten deutſchen Staatskörpers zu ſehen, ſich vielmehr wechſelweiſe mit eiferſüchtigen Augen beobachteten, und beſonders gegen ihr Oberhaupt, den Kaiſer, ihr Mißtrauen nicht bergen konnten. Indeß ereignete ſich gleichwohl eine Veranlaßung, bey welcher es ſchien, daß ihrer weitern Trennung und Entfernung von einander auf immer vorgebeugt werden müßte. Der (nach dem, im J. 1657 erfolgten Hintritt des Kaiſers Ferdinands III.) erwählte Leopold I. von Oeſterreich wurde gleich in den erſten Jahren in einen Türkenkrieg verwickelt, und ſchrieb auf das J. 1662 eine allgemeine Reichsverſammlung nach Regensburg aus, um ſich des Beyſtands der Reichsſtände zu verſichern. Leopold erſchien ſelbſt auf dieſem Reichstage, und damit es nicht das Anſehen haben möchte, als wäre er bloß dieſes Beyſtandes wegen, welcher hauptſächlich dem Haus Oeſterreich zu gute gehen ſollte, gekommen: ſo verſicherte er die Stände, daß er ſie hauptſächlich verſammelt hätte, um alle und jede Anſtände, welche die Ruhe von Deutſchland ſtören könnten, zu heben, und jene Gegenſtände, welche bey dem Schluß des weſtphäliſchen Friedens noch unausgemacht geblieben wären, zu berichtigen. Die Stände nahmen dieſen Vortrag ſogleich im vollem Ernſte auf, und, nachdem wegen der Türkenhülfe die Bewilligung, mit welcher ſie einige Zeit zauderten, geſchehen war, verlangten ſie, daß nunmehr zur Unterſuchung und Beylegung ihrer vielen Anſtände und Forderungen geſchritten werden ſollte. Die Fürſten traten ſogleich mit einer dringenden Beſchwerde auf, welche darinn beſtand, daß zu den Kapitulationen, welche einem Kaiſer vor ſeiner Erwählung zum Abſchwören vorgelegt

legt zu werden pflegen, allein die Churfürſten gezogen würden; ſie begehrten durchaus, daß ihnen ein gleicher Antheil daran eingeräumt werden ſollte, und errichteten, um deſto nachdrücklicher durchzuſetzen, nach dem Beyſpiel des Vereins der Churfürſten, (S. 91.) einen beſondern Fürſtenverein unter ſich. Die Sache wurde ſo ernſthaft betrieben, daß Churmainz wirklich einen Entwurf einer ſolchen Wahlkapitulation vorlegte; allein die Fürſten, Reichsgrafen und Reichsſtädte übergaben noch eine Menge Punkte, welche ſie, zu ihrem Vortheil, eingerückt wiſſen wollten, und zu gleicher Zeit behielten ſich auch die Churfürſten das Recht, neue Zuſätze zu machen, bevor; und, mit Einem Wort, dieſer Reichstag wurde, ohne daß noch etwas Beträchtliches zu Stand gekommen war, in eine ſolche Länge gezogen, und es zeigten ſich noch in der Nähe und Ferne ſo viele andere Gegenſtände wichtiger Berathſchlagungen, daß man endlich den einhelligen Schluß faßte, dieſen regensburgiſchen Reichstag gar nicht wieder aufzuheben, und daß wirklich deſſen Verewigung erfolgte, deren Daſeyn und Einrichtung bis auf den heutigen Tag eine beſondere Eigenheit der deutſchen Staatsverfaſſung, und einzig in ihrer Art geblieben iſt.

Bald nach dieſem Vorgang fieng die Krone Frankreich an, mit ihren Eroberungsabſichten näher hervorzurücken. König Ludwig XIVte fiel nach dem Hintritt Königs Philipps IVten von Spanien in die ſpaniſche Niederlande ein, und behauptete gerade zu, daß ſie ihm vermög einem Devolutionsrecht angefallen wären. Da die Holländer dieſe Eroberungen zu hindern ſuchten, griff Ludwig der XIVte ſie ebenfalls an, und im Jahr 1670 nahm er ganz Lothringen weg, weil deſſen Herzog, Carl, den Holländern ein Bündniß angeboten hatte. Dieſe letztern hatten zu Gunſten des Hauſes Brandenburg die Grafſchaft Markt und das Herzogthum Cleve beſetzt, und wurden itzt vom Biſchof von Münſter und Churfürſten von Cöln,

der es mit Frankreich hielt, angegriffen. Dieß nöthigte den Kaiſer und das Reich, ſich der Sache anzunehmen; nachdem aber einige Unternehmungen nicht nur ohne Wirkung blieben, ſondern die Franzoſen vielmehr, unter Anführung des berühmten Türenne († 1675), Aſchaffenburg und Friedberg in der Wetterau wegnahmen, ſich der zehen Reichsſtädte in Elſaß und der Stadt Trier bemächtigten, ſo ſchloß Kaiſer Leopold mit Holland, Spanien und Lothringen einen Bund, an welchem die Krone Spanien, und das geſammte deutſche Reich, dann die Krone Dänemark Antheil nahmen. Dagegen fiel König Carl XIte von Schweden, zu Gunſten der Franzoſen, ins Brandenburgiſche ein, ſo, daß das Kriegsfeuer auf allen Seiten heftig und allgemein brannte. Dieſer Krieg, der nur ein Vorſpiel zu dem folgenden war, endigte ſich von Seite Hollands 1678, und im folgenden Jahre von Seite des deutſchen Reichs durch einen Friedensſchluß zu Nimwegen. Der Kaiſer behielt das Beſatzungsrecht von Philippsburg. Die Franzoſen behielten Freyburg, und ſo wie ſie erſt vor wenigen Jahren, nämlich in einem mit Spanien auf den pyrenäiſchen Gebirgen 1659 abgeſchloßnen Frieden, von dem, was ehemals zum burgundiſchen Kreis gehörte, mehrere Diſtrikte in Artois, Flandern, Hennegau und Luxenburg mit aller Hoheit an ſich geriſſen hatten: ſo zogen ſie itzt durch den Friede zu Nimwegen die ganze Grafſchaft Burgund (France-Comte), welche bisher zwar unter ſpaniſcher Bothmäßigkeit, aber als ein Theil des burgundiſchen Kreiſes noch immer unter der deutſchen Hoheit ſtand, an ſich. Auch die ehmalige deutſche Reichsſtadt Biſanz, und ſelbſt der Erzbiſchof von Biſanz hörte itzt, wenigſt der Wirkung nach, auf, was er bis dahin war, ein deutſcher Reichsfürſt zu ſeyn. Das Auffallendeſte aber, was Frankreich nach dieſem Friedensſchluß that und fortſetzte, war, daß es, um ſtets und unverzüglich, zum Krieg gefaßt zu ſeyn, ſeine Truppen nicht mehr, was bis dahin bey jedem Friedensſchluß die natürliche Folge

war,

war, abdankte, ſondern beynahe ſeine ganze Armee an den Gränzen von Deutſchland ſtehen ließ. Das nöthigte auch den Kaiſer und die deutſchen Fürſten, ewig ſtehende Truppen (perpetuum Militem) zu halten, deren Einführung (ſie zog unter andern die Einführung der beſtändigen Steuern nach ſich) ſeit dieſer Zeit zwar eine, allen Ländern eben ſo läſtige, als für die Verfaſſung von Europa gar nicht rühmliche, aber eine unvermeidliche Mode geworden iſt.

König Ludwig XIVte ließ den Kaiſer und das deutſche Reich nicht lange darüber, was er mit ſeiner ſtehenden Armee bewirken wolle, in der Ungewißheit. Er wollte von Deutſchland noch mehrere Ländereyen an ſich reiſſen, bildete ſich ein, daß er ein Recht dazu habe, weil er zu ſeinem Willen eine mächtige Armee ſtehen hätte, und wähnte noch obendrein, aus Mangel weiſer und achtungswürdiger Begriffe, daß ſeine Ländersucht ein erhabner Heldenmuth ſey. Schon im J. 1657 hatte er im Elſaßiſchen ein Oberhofgericht eingeſetzt, das in einem ſehr hohen Ton ſprach, und nach einiger Zeit die zehen elſaßiſchen deutſchen Reichsſtädte gerade ſo, als wenn ſie von ihm abhängig wären, behandelte. Die deutſchen Reichsſtädte beſchwerten ſich zwar ungeſäumt und inſtändig; aber der König achtete ihre Vorſtellungen ſo wenig, daß er im J. 1680 ſogar eigne Commiſſionen zu Breiſach, Mez, und Biſanz niederſetzte, welche Wiedervereinigungs- oder Reunionskammern genannt wurden, und welche unterſuchen mußten, was für Lehensſtücke ehmals zu den ihm (im weſtphäliſchen Frieden) abgetrettnen Biſthümern Mez, Tull, und Verdün, zu der Landgrafſchaft Elſaß, (S. 132.) und der Landvogtey Hagenau gehört haben möchten. Was nun dieſe Reunionscommiſſion dem König zuſprach, das nahm derſelbe ohne Bedenken in Beſitz, ſo daß er ganze Länder, Aemter und Städte, als z. B. unter andern, ganz Zweybrücken, Saarbrücken, Veldenz, Germersheim u. ſ. w. an ſich riß. Eine Abordnung

von Seite Deutſchlands an den König fand ſo wenig einiges Gehör, daß derſelbe vielmehr im Sept. 1681 die deutſche Reichsſtadt Straßburg überrumpeln, und mit ſeinen Truppen beſetzt halten ließ. Da nun die Sache nothwendiger Weiſe ernſthafter behandelt werden mußte, ſo wurde zu Frankfurt ein Zuſammentritt angeordnet, bey welchem die Abgeordnete des Kaiſers und des Reichs, dann andrer Seits Geſandte des K. Ludwigs erſchienen, und ſich benehmen ſollten; aber hier wurden die Angelegenheiten der Deutſchen, und dießmal einzig durch ihre Schuld, vollends unheilbar verſchlimmert. Es hatte ſich, ſeit dem weſtphäliſchen Frieden, durch welchem allen Fürſten und Ständen eine vollkommene Landeshoheit zuerkannt worden war, eine Rangſtreitigkeit unter den deutſchen Fürſten hervorgethan, welche der Eintracht derſelben, und dem gemeinſamen deutſchen Weſen nicht wenig hinderlich war. Die Churfürſten hatten ihre Reichstagsgeſandte, zu welchen bis dahin meiſt in gelehrten Würden geſtandne Männer gebraucht wurden, zu Bothſchaftern vom erſten Rang erhoben, welche ſich einander den Titel Excellenz (welches urſprünglich ein Doctortitel iſt) gaben, und forderten, aber ihn keinem fürſtlichen Geſandten erwiederten. Damit noch nicht zufrieden, wollten ſie auch bey feyerlichen Gaſtmählern ausgezeichnet ſeyn, und auf rothen Stühlen ſitzen, indeß die fürſtlichen Geſandten auf grünen ſitzen ſollten, und was dergleichen mehr war. Mit ſolchen Umſtänden wurde nun von deutſcher Seite auch der Zuſammentritt zu Frankfurt eröffnet. Nicht nur weigerten ſich die kaiſerl. Geſandte, die Deputirten des Reichs den Berathſchlagungen beywohnen, und ſie ihre Stimmen geben zu laſſen, indem ſie behaupteten, daß es genug ſey, wenn man ſelben das Verhandelte nach der Verhandlung zu wiſſen machte, ſondern die churfürſtliche Geſandte weigerten ſich noch weiter, mit den fürſtlichen Abgeordneten an Einer Tafel zu ſpeiſen. Die franzöſiſchen Abgeordneten ſahen einem ſolchen Streit einige Zeit mit vielem Erſtaunen und ſtillem Gelächel zu,

und

erklärten am Ende, da ſie dieſer Auftritte, bey denen nichts vor ſich gieng, überdrüßig wären, und daß ſie den Deutſchen nichts weiter zu eröffnen hätten, als daß ihr König ein für allemal entſchloſſen ſey, alles das zu behalten, was er für gut befunden hätte, in Beſitz zu nehmen. König Ludwig XIVte legte auch nicht nur ſogleich neue Feſtungen am Rhein an, ſondern traf überhaupt ſolche Vorkehrungen, welche zu verſtehen gaben, daß man franzöſiſcher Seits nicht nur das Eroberte behalten, ſondern bald auf neue Eroberungen ausgehen würde. Da dieß den, an Frankreich nächſt gelegnen, Kreiſen gelten ſollte, ſo erwachten endlich einige derſelben. Einige oberrheiniſche und weſterwäldiſche Reichsſtände errichteten 1682 mit den Ständen des fränkiſchen Kreiſes eine Bündniß, (Aſſociation) und zu gleicher Zeit entwarf man von Seite des geſammten Reichs eine neue Reichskriegsverfaſſung, welche darinn beſtand, daß man in Reichskriegen künftig die Reichstruppen nicht mehr, wie es bis dahin geſchah, nach dem Rang der Reichsfürſten, ſondern nach den deutſchen Kreiſen aufrufen und ſtellen, und daß man aus ſämmtlichen deutſchen Kreiſen für eine Armee vierzig tauſend Mann, nämlich 12 tauſend zu Pferd, und 28 tauſend zu Fuß, welche die Kreisſtände gleichwohl unter ſich zu theilen hätten, beſtimmt feſtſetzen ſollte. Jener Aſſociation trat hierauf nicht nur der Kaiſer, ſondern auch der baieriſche Kreis, und endlich ganz Deutſchland bey; aber in dem nämlichen Augenblick, wo der Krieg wider Frankreich ſeinen Anfang nehmen ſollte, brach, unter Anführung des Großveziers Kara Muſtapha, eine unbeſchreiblich zahlreiche türkiſche Armee (der mit der Pforte 1664 geſchloſſene zwanzigjährige Stillſtand gieng nämlich zu Ende) in die öſterreichiſche Länder ein. Dieß nöthigte den Kaiſer, mit dem König von Frankreich, welcher Straßburg, die Schanze von Kehl, und alle von ihm eingezogene Oerter behielt, einen Stillſtand auf zwanzig Jahre einzugehen, welche Zeit man aber franzöſiſcher Seits

nicht

nicht abwartete. Zum Glück von Deutſchland wurden die Türken, welche 1683 vom 14. Jul. bis 12. Sept. die Stadt Wien, wiewohl vergeblich belagerten, zurückgejagt, und in dem (nach 16 Jahren 1699 zu Carlowitz geſchloßnen) Frieden genöthigt, ganz Ungarn bis auf Temeswar, auch Sklavonien und Siebenbürgen in Leopolds Händen zu laſſen.

Die Begierde König Ludwigs XIVten, ſich in die Angelegenheiten Deutſchlands zu miſchen, und von Deutſchland etwas zu erobern, läßt nicht beſſer, als daraus ſchließen, daß ſich eben dieſer König nach dem Hintritt des Kaiſers Ferdinands IIIten 1657 alle erdenkliche Mühe gab, deutſcher Kaiſer zu werden, und daß er ſogar grauſam genug war, dasjenige verwüſten zu laſſen, was er ſich keine Hoffnung machte, für ſich behalten zu können. Im J. 1685 gieng in der Rheinpfalz Churfürſt Carl, der letzte männliche Sproß der pfalzſimmeriſchen Linie mit Tod ab. Sogleich trat die Schweſter des verſtorbnen, Charlotte Eliſabet, welche ſeit 1671 an den Herzog von Orleans vermählt war, als Mobiliaerbinn ihres Bruders mit ſolchen Anſprüchen und Forderungen auf, daß dem neuen Churfürſten Philipp Wilhelm von der pfalzneuburgiſchen Linie, von dem, was die ſimmeriſche Linie beſaß, wenig oder nichts mehr, außer was Lehen war, übrig geblieben wäre. Da es, wie leicht zu erachten, im Grund nicht die Prinzeßinn, ſondern König Ludwig XIVte war, welcher mit ſo ungeheuren Zumuthungen zum Vorſchein kam, ſo ſchloß Kaiſer Leopold mit den mächtigſten deutſchen Reichsfürſten zu Augsburg 1686 auf alle Falle ein Bündniß, welches um ſo mehr auf alle Bewegungen Frankreichs aufmerkſam blieb, als man mit jedem Augenblick den Feindſeligkeiten deſſelben entgegen ſah. Dieſe brachen endlich los, und wurden durch einen Vorfall, welcher einen neuen Beweis von den unerträglichen Anmaſſungen des franzöſiſchen Hofes in deutſche Angelegenheiten gab, veranlaßt. Im J. 1688 nämlich

er=

ereignete ſich der Hintritt des Churfürſten von Cöln Max Heinrich (eines Herzogs von Baiern). König Ludwig XIVte, den die künftige Wahl nicht das Geringſte angieng, empfahl ſeinen getreuen Cardinal und Biſchof von Straßburg, Grafen Wilhelm Egon von Fürſtenberg, und gewann auch wirklich den ſtärkern Theil der Domherren; allein der Kaiſer wünſchte als Churfürſten von Cöln einen vorzüglich recht gut deutſchgeſinnten Mann, und wählte dazu den Biſchofen von Regensburg und Freyſing, den Prinzen Joſeph Clemens aus Baiern, welcher auch wirklich zum Erzbiſchof und Churfürſten gewählt wurde. Sogleich überſchwemmten franzöſiſche Heere Baden, Würtenberg, Mainz, Philippsburg und die ganze Pfalz, und verwandelten, als ihnen die kaiſerlichen Truppen einen nachdrücklichen Widerſtand thaten, im Jan. und Feb. 1689 den ganzen Strich Landes von Heidelberg, Mannheim, Frankenthal, Speier, Oppenheim, Kreuzenach, Alzey, Ingelheim, Bacherach, Sinzheim, Bretten ꝛc. mittels vorſetzlicher Einäſcherung aller Städte und Dörfer, in die ſchrecklichſte Einöde, wobey ſie Barbareyen und Grauſamkeiten verübten, welche allen Glauben überſteigen. Da ſich an jenen Augsburgerbund vom J. 1686 verſchiedne europäiſche Mächte, als Spanien, Savoyen, Schweden, England, und Holland angeſchloſſen, da ſie für dieſen Bund zu gleicher Zeit in den Niederlanden, in Irland, Italien, Catalonien den Krieg wider Frankreich eröffnet, und denſelben acht volle Jahre fortgeſetzt hatten, ſo nahm endlich Frankreich, nachdem es ihm mit den Waffen nicht gelingen wollte, zu Unterhandlungen ſeine Zuflucht, wobey es ihm auch wirklich gelang, im Jahr 1796 den Herzog von Savoyen, dann im folgenden Jahr Holland, England und Spanien zur Unterzeichnung eben ſo vieler Privatfrieden zu bewegen, und dem zu Folge den augsburgiſchen Bund zur Bewilligung eines Friedens, deſſen Inhalt für das deutſche Reich höchſt nachtheilig bleiben mußte, zu zwingen. Vermög dieſem Frieden, der zwiſchen Deutſchland

und

und Frankreich den 30. Oct. 1697 zu Ryßwick geſchloſſen, und bey welchem der weſtphäliſche Friede zum Grund gelegt wurde, behielt Frankreich ſowohl Straßburg, als die übrigen reunirten Städte und Ortſchaften in Elſaß mit vollkommner Hoheit, trat aber Philippsburg und Kehl, dem Reich, ſo wie Freyburg und Breiſach dem Kaiſer ab, und erklärte noch weiters alle, außer dem Elſaß unternommene, Reunionen für ungültig, mit der Clauſel jedoch, welche die franzöſiſche Geſandtſchaft noch eingeſchaltet wiſſen wollte, daß die römiſch-catholiſche Religion, welche von den Franzoſen in vielen proteſtantiſchen Orten, mehr und weniger, eingeführt worden, in dem Zuſtand und Beſitz, in welchem ſie ſich beym Abſchluß dieſes Friedens befand, gelaſſen werden ſollte; eine Clauſel, wogegen ſich die proteſtantiſchen Stände durch ein angehängtes Poſtſcript zu verwahren ſuchten. Was die Forderung der Herzoginn von Orleans betraf, ſo wurde die Entſcheidung dem päbſtlichen Hof überlaſſen, welcher den Churfürſten von der Pfalz, nachdem er dreymal hundert tauſend Reichsthaler an die Herzoginn bezalt hatte, von aller fernerer Verbindlichkeit gegen dieſelbe losſprach.

Unter den gleichzeitigen Ereigniſſen in Deutſchland verdient vor allen erwähnt zu werden, daß Kaiſer Leopold im J. 1692 den Herzog Erneſt Auguſt von Braunſchweig-Lüneburg aus eigner Vollmacht zum neunten Churfürſten ernannt, und (ungeachtet des heftigen Widerſpruchs der Fürſten, welche im J. 1700 zu Nürnberg ſogar einen förmlichen Bund unter ſich errichteten, und die neue Chur mit einer vereinigten Armee zu hindern ſuchten) die von ihm vorgenommene Erhebung behauptet, und daß deſſen Nachfolger Kaiſer Joſeph Iten, die Anerkennung des neuen Churfürſten zu Hannover, (deſſen Haus nachher in der Perſon Georg Iten, nach dem 1714 erfolgtem Tod der Königinn Anna, den großbritanniſchen Thron beſtieg) vom ſämmtlichen deutſchen Reich

1708 bewirkt, und deſſen Einführung in das churfürſtliche Collegium wirklich vollzogen hat; daß der Churfürſt von Brandenburg Friedrich Ite wegen dem Herzogthum Preußen, deſſen Unabhängigkeit von Deutſchland bereits 1657 in einem Tractat zu Wehlau anerkannt worden, (mit vorgängiger Einverſtändniß des Kaiſers Leopolds) den 18ten Jän. 1701 zu Königsberg ſich ſelbſt die Krone aufgeſetzt, ſich einen König von Preußen genannt, und bald darauf die Anerkennung der deutſchen Stände, und der europäiſchen Mächte erlangt hat; daß im J. 1700 das proteſtantiſche Korpus in Deutſchland den vom Pabſt Gregor verbeſſerten Calender (welcher ſeit 1581 von dem catholiſchen Deutſchland, und zwar zuerſt in Baiern und Salzburg eingeführt wurde), durch Auslaſſung von 11 Tägen nach dem 18ten Hornung, angenommen, und mithin im ganzen Deutſchland die wahre Zeitrechnung allgemein gemacht hat.

Der ryßwickiſche Friede war kaum geſchloſſen, als ſich ſchon wieder eine neue Veranlaſſung zu einem weitausſehendem Krieg zwiſchen den europäiſchen Mächten entſpann. König Carl IIte von Spanien, der letzte männliche Sproß des öſterreichiſch-ſpaniſchen Mannsſtamms näherte ſich allgemach ſeinem Lebensende, und da er keinen männlichen Erben hatte, ſetzte er durch ein Teſtament 1698 zum Univerſalerben der ganzen ſpaniſchen Monarchie den Churprinzen von Baiern Joſeph Ferdinand ein, deſſen Mutter, Maria Antonia, die erſtgebohrne Tochter des Kaiſers Leopold war, welche dieſer Kaiſer mit der jüngern Schweſter des Königs Carl IIten von Spanien, Margaretha Thereſia, erzeugt hatte; allein der baieriſche Prinz Joſeph Ferdinand ſtarb unvermuthet zu Brüſſel den 5. Febr. 1699, worauf der König Carl IIte von Spanien den 2. Oct. 1700 ein neues Teſtament machte, und in dieſem den Herzog Philipp von Anjou, zweyten Enkel des Königs von Frankreich, Ludwigs XIVten, (indem dieſer Ludwig

mit

mit der ältern Schweſter eben dieſes Carls IIten, Königs von Spanien, Maria Thereſia, ſich vermählt, wiewohl auf alle ſpaniſche Erbſchaft Verzicht gethan hatte) zum Univerſalerben ernannte. Als nun dieſer Carl IIte noch im nämlichen Jahr, den 1. Nov. 1700 wirklich mit Tod abgieng, nahm der franzöſiſche Prinz Philipp alſogleich den königlich-ſpaniſchen Titel an, fand ſich den 24ten Febr. 1701 perſönlich zu Madrit ein, und wurde, da zu gleicher Zeit König Ludwig XIVte ſowohl die niederländiſchen Feſtungen, als auch Mantua mit franzöſiſchen Truppen beſetzte, von Holland, Engelland, und den italieniſchen Staaten als König von Spanien anerkannt; allein das Erzhaus Oeſterreich glaubte, ein näheres Recht zur ſpaniſchen Erbſchaft zu haben. Der verſtorbene König Carl IIte war vom öſterreichiſchen Mannsſtamm entſproßen, indem der Erzherzog Philipp von Oeſterreich (Sohn Kaiſer Maximilians I.) im J. 1496 die ſpaniſche Johanna, Erbtochter des ſpaniſchen Königs Ferdinandi catholici, geheurathet, und deſſen erſtgeborner Sohn Carl, (deutſcher Kaiſer dieſes Namens Vte *) dem ebengenannten Ferdinando catholico im J. 1517 wirklich als Regent von Spanien nachgefolgt, und der Stammvater der öſterreichiſch-ſpaniſchen Könige, von welchem Carl IIte der letzte war, geworden iſt. Oeſterreich hatte über dieß mehrere Ehepacta, Teſtamente, und andere Verträge für ſich; und Kaiſer Leopold war der nächſte Anverwandte des verſtorbenen ſpaniſchen Königs Carl IIten; denn er war der Sohn der Maria Anna, jüngſten Schweſter des ſpaniſchen Königs Philipps IV., des Vaters des eben genannten Carls II.; gleichwohl that Kaiſer Leopold für ſeine Perſon auf Spanien Verzicht, und trat ſein Recht auf dieſe Krone ſeinem zweyten Sohn Carl (nachmaligen deutſchen Kaiſer dieſes Namens VI.) ab, der auch einige Jahre nachher,

1704

*) Sieh öſterreichiſche Stammtafel.

1704 nach Spanien abgieng. Der Krieg, welcher hieraus zwiſchen Oeſterreich und Frankreich entſtand, wurde im J. 1702 zuerſt von den Franzoſen am Rhein eröffnet. Kaiſer Leopold hatte ſich ſeiner Seits vortrefflich gerüſtet; er hatte die beyden Seemächte, England und Holland, gewonnen, und 1701 mit ſelben ein Bündniß geſchloſſen; und da noch im nämlichen Jahr Brandenburg, Hannover, und Heſſenkaſſel, und einige Zeit darauf ganz Deutſchland ſich für ihn erklärte: ſo wurde ein förmlicher Reichskrieg wider Frankreich beſchloſſen. Dieſer Krieg ſchien zwar ſogleich in ſeinem Anfang gehemmt werden zu wollen, indem ſich die Churfürſten von Baiern und Cöln, Max Emanuel und Joſeph Clemens, anfangs neutral, und wie ſie ſahen, daß dieß nicht Angang finde, für Frankreich erklärten; allein nachdem die vereinigte franzöſiſch-baieriſche Armee von der vereinigten engländiſch-öſterreichiſchen Macht unter der Anführung der berühmten Feldherren, des engländiſchen Herzogs Marlborough, und des Prinzen Eugen von Savoyen den 13ten Aug. 1704 bey Blindheim, unweit Höchſtädt in Baiern, eine gänzliche Niederlag litt, (wie in der Geſchichte von Baiern ausführlicher vorkömmt) ſo ſtrömte der Krieg unaufhaltſam fort, und der Vortheil ſchien ganz auf Oeſterreichs Seite zu ſeyn. Kaiſer Joſeph Ite, Nachfolger des, (den 16ten April 1705 verſtorbnen) Leopolds Iten, ſetzte ſich in den Beſitz von Baiern, erklärte deſſen Churfürſten, ſo wie den Churfürſten von Cöln, in die Reichsacht, machte ſowohl in den Niederlanden, als in Spanien und Italien, ſehr glückliche Fortſchritte, und verſchafte dem Erzhaus Oeſterreich ein dergeſtalt entſchiednes Anſehen, daß ihm der neue Zuwachs von ganz Spanien, den weitläuftigen Diſtricten in Italen und den Niederlanden bereits gewiß zu ſeyn ſchien. Der Erzherzog Carl, welchen, wie eben vorkam, ſein Vater Kaiſer Leopold Ite, zum König in Spanien ernannt hatte, wurde noch überdieß nach dem, (den 17. April 1711 erfolgtem) Hintritt Kaiſer Jo-

ſeph

ſeph Iten, in eben dieſem Jahr zum römiſch-deutſchen Kaiſer gewählt, und das öſterreichiſche Staats- und Waffenglück erreichte die höchſte Stuffe, als es plötzlich wieder ſank. Diejenige Partey, welche bisher für Oeſterreich kämpfte, machte nämlich die Bemerkung, daß ſie durch ihre thätige Verwendung eine überwiegende Macht in Europa aufſtelle, welche am Ende ihr ſelbſt gefährlich werden könnte, und zog ſich zurück. Dieſe Partey erinnerte ſich an die Unternehmungen Kaiſer Carls Vten, und einiger ſeiner Nachfolger, und fürchtete, daß ein deutſcher Kaiſer, welchem die Macht der ganzen ſpaniſchen Monarchie mit der vereinigten Macht des Hauſes Oeſterreich zu Gebot ſtehen würde, leicht wieder verleitet werden könnte, ſich zum Herrn und Monarchen vom deutſchen Reich, deſſen durch Geſetze und Kapitulationen beſchränktes Oberhaupt er ſeyn ſollte, machen, und am Ende allen Königen und Fürſten von Europa Geſetze vorſchreiben zu wollen. England, wo indeß die Partey des Herzogs Marlboroughs fiel, unterzeichnete zuerſt im J. 1712 zu Utrecht einen Frieden mit Frankreich und Spanien, nahm von dieſem Gibraltar und Minorca an, und erkannte den franzöſiſchen Herzog, Philipp von Anjou, als König von Spanien. Dieſem Frieden traten bald darauf Holland, das eine anſehnliche Barriere bekam, Savoyen, welches das Königreich Sicilien, und Preußen, welches ein Stück von Geldern erhielt, bey, und ſprachen dem Haus Oeſterreich, ſtatt der ſpaniſchen Monarchie, die ſpaniſchen Niederlande zu. Oeſterreich ſah ſich von allen ſeinen Bundsgenoſſen verlaſſen, und, nachdem es noch einige Verſuche, ſeine Eroberungen zu behaupten, mit einem wenig entſprechendem Erfolg gemacht hatte, übertrug es 1714 dem oberſten Feldherrn Prinz Eugen die Vollmacht, mit dem franzöſiſchen Villars zu Raſtadt Friedenspräliminarien, und dann (mit Genehmigung des deutſchen Reichs) den 7ten Septemb. deſſelben Jahrs zu Baden den Hauptfrieden zu ſchließen, vermög welchem das Haus Oeſterreich von der

ſpaniſchen Verlaſſenſchaft die ſpaniſche Niederlande, nebſt den ſchon in Italien von ihm beſetzten Ländern Neapel, Sardinien, Mayland bekam, von Frankreich aber die Feſtungen Breiſach und Freyburg, ſo wie das deutſche Reich die Feſtung Kehl zurück erhielt. Die Churfürſten von Baiern und Cöln behielten ihre Länder und Würden, welches die ganze Belohnung für die außerordentlichen Anſtrengungen war, mit welchen ſie ſich für Frankreich verwendet hatten. — Man hätte glauben ſollen, daß ſich der Herzog von Frankreich, Philipp von Anjou, allerdings damit begnügen würde, die Krone Spaniens erhalten zu haben; er begnügte ſich aber nicht damit, ſondern forderte durchaus den Antheil, welcher Oeſterreich zugeſprochen ward, und griff zur Zeit, da der Kaiſer Carl VIte in einen Krieg mit den Türken (welcher für ihn, nach zwey von Prinz Eugen a) bey Peterwardein den 5. Aug. 1716, und b) d. 16. Aug. 1717 bey Belgrad erfochtenen Siegen durch dem Friede zu Paſſarowiz den 21. Jul. 1718 ein vortheilhaftes Ende nahm) verwickelt, und eingehalten wurde, Sardinien und Sicilien an. Die Folge davon war ein vierfaches Bündniß, (Quadrupelallianz) welches Frankreich, England, Holland und Oeſterreich den 2ten Auguſt 1718 mit dem Entſchluß, den Baduerfrieden zu ſchützen, unter ſich errichteten, und Spanien, das ſie zu Waſſer und zu Land angriffen, nöthigten, ſich einen neuen Friedensſchluß, welcher 1715 zu Wien zu Stand kam, gefallen zu laſſen. Philipp von Anjou behielt Spanien, der Kaiſer Neapel, Sicilien, Mailand, und die Niederlande. Dem Haus Savoyen wurde itzt Sardinien zu Theil.

Aber auch dieſe Ausgleichung hatte keinen Beſtand, und neue Ausgleichungen und neue Kriege gaben der Sache wieder neue und ſonderbare Wendungen. Kaiſer Carl VIte war der letzte männliche Sproß des habsburgiſch = öſterreichiſchen Mannsſtamms, und von dieſer erhabnen Familie, welche

ſeit

ſeit Rudolph von Habsburg (S. 71.) durch ſo viele Jahrhunderte auf der Weltbühne ſo glänzende Rollen geſpielt hatte, lebten damals nur noch fünf Princeſſinnen. Kaiſer Carl VIte hatte in der Ehe mit ſeiner Gemahlinn Eliſabet Chriſtine, einer gebornen Princeßinn von Braunſchweig = Blankenburg drey Töchter (ein ihm 1716 geborner Sohn ſtarb in eben demſelben Jahr) erhalten, a) Maria Thereſia geb. 1717, b) Maria Anna geb. 1718, und c) Maria Amalia geb. 1725. Von ſeinem ältern Bruder, dem Kaiſer Joſeph Iten lebten noch zwo Töchter a) Maria Joſepha, b) Maria Amalia, deren die erſte 1719 an den damaligen Churprinzen von Sachſen Auguſt, und die andere 1722 an den Churprinzen von Baiern Carl Albrecht (nachmaligen Kaiſer) vermählt ward. Wiewohl nun bey den Vermählungen dieſer Joſephiniſchen Princeßinnen nicht vergeſſen worden war, ſich Verzichte ausſtellen zu laſſen: ſo war doch keineswegs ſich darauf zu verlaſſen, ob nicht die Churhäuſer Baiern und Sachſen, oder andere Häuſer von andern frühern Princeßinnen, und den bey ihren Vermählungen errichteten Verträgen mit Anſprüchen auf öſterreichiſche Staaten zum Vorſchein kommen würden. Dem Kaiſer Carl VIten lag die Sache unbeſchreiblich am Herzen, und es war ihm kein Opfer zu koſtbar, um die Nachfolge in den öſterreichiſchen Ländern noch bey ſeinen Lebzeiten vollkommen außer Streit zu ſetzen. Schon im J. 1713 hatte er in ſeinen Staaten eine Verordnung, oder pragmatiſche Sanction errichtet, daß nicht nur unter ſeinem Mannsſtamme (wozu er damals noch Hoffnung hatte) ſondern auch unter ſeinen weiblichen Nachkommen das Recht der Erſtgeburt ſtatt haben ſollte, und dieſe Sanction ließ er vorerſt von einer jeden Landſchaft ſeiner Staaten verbindlich anerkennen; dann wendete er ſich an die mächtigſten Höfe von Europa, daß ſie dieſe Sanction genehm halten, (garantiren) und ſie als unverbrüchlich beſtättigen möchten; und da er vorher ſah, daß dieſe Höfe die gute Gelegenheit, irgend eine Gegengefälligkeit zu er-

halten, nicht außer Acht laſſen würden, ſo kam er ihnen hierinn gleichſam zuvor. In Spanien hatte die Gemahlinn des Königs Philipp von Anjou, Eliſabet Farneſe von Parma, für ihren Prinzen, Don Carlos, einen Sitz in Italien und überhaupt vortheilhaftere Bedingniſſe für Spanien gewünſcht, und daher einen Krieg veranlaßt, welcher die, eben erwähnte, Quadrupelallianz vom J. 1718 nach ſich zog, worinn zur Beruhigung des ſpaniſchen Hofes bedungen worden, daß dem Don Carlos auf den Fall des Abgangs der beyden Häuſer Medices und Farneſe die Anwartſchaft auf Toſcana, Parma und Piacenza, als auf deutſche Reichs Mannslehen, zugeſichert werden ſollte. Auf dem Fuß dieſer Quadrupelallianz errichtete demnach Kaiſer Carl VIte zu Wien 1725 den 30ten April einen vollkommnen Friedens- und Freundſchaftsvertractat, worinn er den Philipp für den rechtmäßigen Beſitzer der Krone Spanien erkannte, von Philipp entgegen die wirkliche Garantie ſeiner pragmatiſchen Sanction, und, was ihm nicht weniger wichtig war, die Genehmigung ſeiner weit ausſehenden Handlungsentwürfe erhielt. Es hatte nämlich Kaiſer Carl VIte die ſeinem Haus erworbenen ſpaniſchen Niederlande durch einen vortreflichen Plan zu benutzen geſucht, und, nachdem er bereits im J. 1714 zu Wien eine Bank angelegt, und durch den, oben erwähnten, Friede zu Paſſarowiz 1718 den freyen Handel ſeiner Unterthanen nach der Levante ſich erworben, ſogleich im folgenden Jahr eine morgenländiſche Handlungsgeſellſchaft errichtet, ein Unternehmen, welches, zumal dem ſüdlichen Deutſchland, den ausgebreiteſten Nutzen gebracht haben müßte; allein die Seemächte, welche ſich, ſeit dem Verfall der deutſchen Hanſa, zum ausſchlieſſenden Beſitz des europäiſchen Handels allein berechtigt zu ſeyn hielten, glaubten, nicht genug eilen zu können, dieſe neuauflebende Handlung zu zernichten, und im Jahr 1725 ſchloſſen England und Frankreich, wozu auch Preußen trat, zu Hannover unter mancherley Vorwand

ein ſogenanntes Schutz = oder Defenſivbündniß, welchem 1779 zwiſchen beyden erſten Kronen, mit denen ſich itzt auch Spanien vereinigte, ein neuer Tractat zu Sevilla des Inhalts nachfolgte, daß die öſterreichiſche oſtendiſche Handlungsgeſellſchaft gänzlich aufgehoben, und dem Don Carlos geſtattet werden ſollte, zur Verſicherung ſeiner Succeſſion in Toſcana, Parma und Piacenza ſechstauſend Spanier dahin zu ſchicken. Bey ſolchen Umſtänden blieb dem Kaiſer Carl nur noch die Wahl übrig, entweder einen unermeßlichen Krieg zu eröffnen, oder alle ſeine Handlungsentwürfe aufzuopfern, um wenigſt ſeine pragmatiſche Sanction zu retten; er wählte dieß letztere, und trat den 16ten März 1731 dem Tractat von Sevilla bey, worauf die Krone England die Garantie der Sanction übernahm; aber nun war Frankreich noch übrig, womit es ungleich größere Schwierigkeiten hatte. Es erfolgte nämlich im J. 1733 den 1ten Hornung der Hintritt des Königs Auguſts IIten von Polen, deſſen Sohn und Nachfolger, Auguſt, die ältere Tochter des Kaiſers Joſeph Iten zur Gemahlinn hatte. Dieſer Auguſt ſuchte nun ebenfalls, wie ehemals ſein Vater, König in Polen zu werden, und Kaiſer Carl VIte unterſtützte ihn, indem er ſich denſelben dadurch zu gewinnen hofte, daß er dem deutſchen Reich, von welchem er durch ein Reichsgutachten (den 11ten Jän. 1732) die Garantie ſeiner pragmatiſchen Sanction erhielt, beytretten würde; allein in Polen wollte eine mächtige Partey der wählenden Stände den Stanislaus Lescinsky zum Könige, deſſen Tochter Maria Catharina an König Ludwig XVten von Frankreich (Sohn des den 1ten Sept. 1715 verſtorbnen Ludwigs XIVten) vermählt war. König Ludwig XVte nahm ſich ſeines Tochtermanns an, trat mit Spanien und Sardinien in ein Bündniß, und eröffnete im J. 1733 in Italien, am Rhein, und in Lothringen einen Krieg, welchem der Kaiſer noch im nämlichen Jahr einen deutſchen Reichskrieg, welchem aber Baiern, Cöln und Pfalz nicht beytraten, entgegen ſetzte.

Die=

Dieſer Reichskrieg lief aber in zweenen Feldzügen (1734 und 1735) ſo unglücklich ab, daß Kaiſer Carl VIte, welchem nichts mehr am Herzen lag, als die Gewährleiſtung ſeiner pragmatiſchen Sanction, ſich bewegen ließ, den 3. Octob. 1735 zu Wien mit Frankreich Friedenspräliminarien zu ſchlieſſen, welche nach und nach von Sicilien, Rußland, Polen, und Sardinien, und vom deutſchen Reich, welches zugleich den Kaiſer zur Schlieſſung des Friedens bevollmächtigte, genehmigt worden, und endlich in einen förmlichen Friedenstractat zu Wien den 18. Nov. 1738 erwachſen ſind. Vermög dieſem Frieden erhielt zwar Carl VIte nunmehr auch von der Krone Frankreich die Gewährleiſtung ſeiner Sanction, und der Churfürſt Auguſt von Sachſen blieb König von Polen; aber die übrigen Puncte waren deſto weniger vortheilhaft. Stanislaus Lescinsky behielt den königl. Titel, und bekam das Herzogthum Lothringen, welches nach ſeinem Tod der Krone Frankreich einverleibt werden ſollte. Der damalige Landesherr von Lothringen, Franz Stephan (welcher ſich den 12. Horn. 1736 mit der älteſten Tochter des Kaiſer Carls, Maria Thereſia vermählt hatte) bekam für ſeine abgetrettne Erblande die Anwartſchaft auf Toſcana, und (nach dem Tod des letzten Großherzogs vom mediceiſchen Mannsſtamm Johann Gaſto † 1737) den wirklichen Beſitz dieſes Großherzogthums. Sardinien bekam ein Stück von Mailand. Der ſpaniſche Infant Don Carl erhielt Neapel und Sicilien, ſo, daß dem Haus Oeſterreich nur noch Parma und Piacenza blieb.

Dieſer Verluſt war noch nicht der einzige, den dieſer Kaiſer an ſeinen Ländern litt; er hatte ſich 1726 zu einem Bündniß mit Rußland verleiten laſſen, und vermög demſelben wurde er in einem Türkenkrieg verwickelt, deſſen drey Feldzüge wieder ſo unglücklich abliefen, daß Carl den Frieden zu Belgrad den 18. Sept. 1739 nur unter ſehr harten Bedingun-

dingungen erhielt, indem er Belgrad mit ganz Servien, dann die öſterreichiſche Wallachey, und die Inſel und Feſtung Orſowa verlor. Dieſer K. Carl VI. ſtarb zu Wien den 20ten Octob. 1740. Bey ſeinem Hintritt war der oben erwähnte zu Wien 1738 geſchloßne Friedenstractat vom deutſchen Reich noch nicht förmlich beſtättigt, was auch ſeitdem nie geſchehen iſt.

Die Garantien, welche die pragmatiſche Sanction des Kaiſers Carl VIten von den anſehnlichſten europäiſchen Höfen erhalten hatte, ſchätzten dieſe Sanction nicht im Geringſten. König Friedrich IIte von Preußen machte auf vier ſchleſiſche Fürſtenthümer Jägerndorf, Liegniz, Brieg, und Wohlau Anſprüche, fiel, da ſeine Forderungen kein Gehör fanden, in Schleſien ein, und erfocht ſchon den 10. April 1741 bey Molwiz wider ein öſterreichiſches Heer einen bedeutenden Sieg. Der Churfürſt von Baiern, Carl Albrecht, machte aus perſönlichem Recht, weil er von der Erzherzoginn Anna, einer Tochter Kaiſer Ferdinands Iten, abſtammte, auf Oeſterreich, Tyrol, Ungarn und Böhmen Anſprüche, und Spanien und Sachſen kamen nicht weniger mit Forderungen zum Vorſchein, und dieſe Höfe machten ſogleich Anſtalt, ſich den Beſitz ihrer vorgebrachten Rechte zu verſchaffen. Maria Thereſia rettete ſich aber aus allen dieſen Bedrängniſſen durch perſönlichen Muth, Geſchicklichkeit, und beharrliche Anſtrengung. Sie ſetzte ſich zuerſt mit dem König von Preußen, welcher den 17. May 1742 bey Gaslau oder Chotoſitz in Böhmen noch ein Haupttreffen wider die Oeſterreicher gewann, trat ihm ganz Ober- und Niederſchleſien, nebſt der Grafſchaft Glaz ab; nur Teſchen, Troppau, Jägerndorf, und das hohe Gebirg in Oberſchleſien ausgenommen, und mit der Bedingniß, daß Friedrich eine Million und ſiebenmal hunderttauſend Thaler, welche pfandweiſe auf Schleſien hafteten, an England zahle. Dieſer Friede wurde den 20ten Jul. 1742 zu Breslau

Zur Seite 152.

Habsburg-öſterreichiſche Stammtafel.

Rudolph von Habsburg, Kaiſer (ſieh unter den Kaiſer N. 21.)

Albert I., Kaiſer, (ſieh N. 23.) — Rudolph. — Hartmann.

Rudolph † 1307. — Friedrich I., genannt der Schöne † 1330. — Leopold † 1326. — Otto † 1339. — Heinrich † 1327. — Albert II. † 1358.

Friedrich II. — Leopold II.

Rudolph, Graf zu Tyrol. — Albert III. † 1395. — Leopold III. bey Sempach † 1386. — Friedrich III.

Albert IV. † 1404. — Wilhelm † 1406. — Leopold IV. † 1411. — Friedrich IV. † 1439. — Erneſt † 1424.

30) Albert V. Kaiſer, dieſes Namens II. erwählter König in Ungarn und Böhmen, Markgraf in Mähren, Herzog in Schleſien u. der Lauſitz, † 1439. — Sigmund † 1496. — 31) Friedrich V. als Kaiſer III. † 1493; liegt zu Wien. — Albert VI. † 1463.

Georg † bald. — Ladislaus, König in Ungarn u. Böhmen † 1458. — Wolfgang † bald. — 32) Maximilian I. Kaiſer, † 1519; liegt zu Neuſtadt.

Philipp I. König in Spanien ao. 1505 durch Heurath der ſpaniſchen Erbtochter Johanna, † 1506.

33) Carl V. ward Regent der Niederlande 1515, König in Spanien dieſes Namens I., 1518: Kaiſer 1519 † 1558; liegt im Eſcurial. — 34) Ferdinand I. Kaiſer, † 1564; liegt zu Prag.

Philipp II. König v. Neapel u. Sicilien 1543, König in England 1554, König in Spanien 1556 ꝛc. † 1598. — 35) Maximilian II. König in Ungarn u. Böhmen, Kaiſer. † 1576, liegt zu Wien. — Ferdinand II. in Tyrol und Vorderöſterreich † 1595. — Carl II. in Steiermark, Kärn, u. Krain † 1590.

Carl III. † 1568. — Philipp III. König in Spanien, † 1621. — Andreas, Cardinal, † 1600. — Carl † 1618.

Philipp IV. König in Spanien, † 1665. — Carl IV. † 1632. — Ferdinand V. † 1641. — 36) Rudolph II. Kaiſer, † 1612; liegt zu Prag. — 37) Mathias, Kaiſer, † 1719; liegt zu Wien. — Erneſt. Wenzl. Albert. Max.

Carl II. König in Spanien, † 1700. — Ferdinand IV. römiſcher König. — 38) Ferdinand II. Kaiſer, † 1637; liegt zu Wien. — Carl. Leopold V. Maximilian.

Johann Carl † früh. — 39) Ferdinand III. Kaiſ. † 1657; liegt zu Wien. — Leopold VI. † 1662. — Ferdinand VI.

40) Leopold I. Kaiſer, † 1705; liegt zu Wien. — Carl.

41) Joſeph I. Kaiſer, † 1711; liegt zu Wien. — 42) Carl VI. Kaiſer, † 1740 der letzte des habsburg-öſterreichiſchen Mannsſtammes.

Maria Thereſia.

lau geſchloſſen. Ungleich glücklicher war Maria Thereſia mit dem Churfürſten von Baiern. Dieſer Herr wurde von dem franzöſiſchen Hof unterſtützt (welcher ſich an ſeine ausgeſtellte Garantie der pragmatiſchen Sanction von darum nicht hielt, weil er ſie „unbeſchadet der Rechte eines Dritten“ ausgeſtellt hatte) und hatte alle Hoffnungen eines erwünſchten Fortgangs, indem ſeinem mit Frankreich errichteten Bündniß Churcöln, Churpfalz, Spanien, Neapel, Preußen, und Sachſen beygetretten waren; er rückte im Sept. 1741 von einem anſehnlichen franzöſiſchen Heere begleitet, nach Oberöſterreich, nahm es in Beſitz, und hätte ohne alle Schwierigkeiten auch der Stadt Wien ſich bemächtigen können, von welcher er nur noch zwey Märſche entfernt war; aber plötzlich ſcheitterte ſein Glück; er ließ ſich von fremden Vorſtellungen, worinnen ihn ſelbſt die Franzoſen, welche fürchteten, daß er durch die Eroberung von ganz Oeſterreich zu mächtig werden möchte, bereden, Oeſterreich zu verlaſſen, und nach Böhmen zu rücken, wo er Tabor, Budweis, und Prag eroberte, in welcher Stadt er ſich den 19ten Dec. 1741 als König von Böhmen huldigen, und bald darauf, nämlich den 24ten Jän. 1742 in Frankfurt (ganz nach dem Plan der Franzoſen) zum Kaiſer ſich wählen ließ. Dieſe Entſchlieſſungen nöthigten ihn, ſeine Armee aus Oeſterreich zu ziehen, wo gleichwohl fünfzehen tauſend Franzoſen zurück blieben. Fünfzehen tauſend Mann baieriſcher Truppen zogen ſich nach Baiern zurück, um ihr Land auf alle Fälle zu decken. Dieſe Entfernungen und Theilungen der Armeen benutzte Maria Thereſia: ſie ſammelte aus Italien, Breisgau und Ungarn in der größten Eile ein Heer, welches mit 15 tauſend Mann das ebenfalls 15 tauſend Mann ſtarke Heer der Franzoſen in Linz einſchloß, ſie, ſo wie auch gleich darauf bey Braunau das baieriſche Heer, auseinander ſprengte, und unter Anführung des Grafen von Khevenhüller, und des Generals Bernklau bis nach München, welche Stadt

den

den 14. Hornung 1742 übergieng, vordrang, und ganz Baiern in ſeine Gewalt brachte. So fiel auch der Prinz Carl von Lothringen in Böhmen ein, vertrieb allenthalben die Franzoſen, und im J. 1743 ſchloß der Fürſt Lobkowiz mit 16 tauſend Ungarn ein gleich ſtarkes Heer der Franzoſen in Prag ein, aus welcher Stadt dieſe mitten im ſtrengſten Winter heimlich wegzogen, und viele tauſend Mann allein durch Hunger und Froſt verloren. Ein neues franzöſiſches Heer von 26 tauſend Mann, wobey ſich auch Pfälzer und Heſſen befanden, drang zwar wieder mit glücklichem Erfolg nach Baiern; allein da die öſterreichiſche Macht, nach dem mit Preußen zu Breslau geſchloßnem Friede, ſich nunmehr ganz wider das franzöſiſch-baieriſche Heer vereinigen konnte, ſo kam ganz Baiern wieder in der Königinn von Ungarn Gewalt, wodurch die Umſtände des Kaiſers Carl VIIten, der ſeine Interimsreſidenz zu Frankfurt, wohin auch der Reichstag verlegt wurde, nehmen mußte, ſo mißlich wurden, daß Frankreich, Preußen, Churpfalz und Heſſenkaſſel den 22ten May 1744 eine Union unter ſich ſchloßen, vermög welcher König Friedrich neuerdings in Böhmen einbrach. Dieſes hatte die Folge, daß der Prinz Carl nach Böhmen eilen mußte, wodurch dann den Baiern und Franzoſen der Weg in die ſchwäbiſch-vorderöſterreichiſchen Länder wieder geöffnet wurde. Schon ſchienen die Sachen für die Baiern eine beſſere Ausſicht zu gewinnen, als der Kaiſer, der ſich indeß nach München begeben hatte, daſelbſt den 20ten Jän. 1745 im 48ſten Jahr ſeines Alters unvermuthet ſtarb. Sein Sohn und Nachfolger Max Joſeph ſchloß hierauf mit Oeſterreich den 22. April 1745 zu Füßen einen Frieden, vermög welchem er ſich aller, der pragmatiſchen Sanction zuwiderlaufenden, Anſprüche begab, dann bey der künftigen Kaiſerwahl dem Großherzog Franz von Toſcana ſeine Stimme verſprach, und übrigens ſeine Länder zurück erhielt. Auch der König von Preußen, nachdem er noch 1745 den 4. Juny zu Hohenfriedberg, den 30.

Sept. bey Storr oder Tratenau, zwo Schlachten gewann, und ſein Feldherr der Fürſt von Deſſau den 15. Decemb. 1745 bey Keſſeldorf die Sachſen ſchlug,) gieng den 25. Dec. 1745 zu Dreßden (mit Inbegriff von Churpfalz, Braunſchweig, und Heſſenkaſſel) einen Frieden ein, vermög welchem in der Hauptſache der zu Breslau 1742 getroffene Friede beſtättigt ward. Endlich erfolgte auch zwiſchen Frankreich und Oeſterreich, dann den Engländern und vereinigten Niederländern, welche für Oeſtreich fochten, zu Achen den 30ten April und 18ten Octob. 1749 ein allgemeiner Friede, vermög welchem die Herzogthümer Parma, Piacenza und Quaſtalla, ohne der deutſchen Reichslehnshoheit über ſelbe zu erwähnen, dem ſpaniſchen Infanten Don Philipp, unter gewiſſen Bedingungen, abgetretten, und ſämmtliche an dem Frieden theilnehmende Höfe zur Garantie der pragmatiſchen Sanction, und der in dem Breslauer und Dreßdner Frieden an Preußen abgetrettnen Länder verbunden wurden.

Auch in dieſen Friedensſchlüſſen, von welchen man hätte glauben ſollen, daß ſie, wenigſt einige Menſchenalter, das deutſche Reich vor neuen Unruhen und Blutvergieſſungen ſichern würden, lag ſchon wieder der Keim zum nahen Ausbruch eines ſchrecklichen Kriegs. König Friedrich IIte von Preußen ſollte ſich der Eroberung Schleſiens, und überhaupt des glücklichen Fortſchritts ſeiner Hausmacht nicht lange zu erfreuen haben, und die Höfe Wien, Sachſen, und Petersburg machten insgeheim einen gemeinſchaftlichen Entwurf, ihm ſelbe zu entreiſſen. Friedrich, welcher dieß Geheimniß erfuhr, ſäumte nicht, dem förmlichen Ausbruch dazu zuvor zu kommen, ehe noch ſeine Gegner mit ihren Kriegsanſtalten fertig werden konnten, fiel ſogleich im Auguſt 1756 in Sachſen ein, und bemächtigte ſich deſſelben. Hiedurch wurde ein ſiebenjähriger Krieg eröffnet, worinn ſich Friedrich wider die Oeſterreicher, Franzoſen, Ruſſen, Schweden, und das deutſche Reich nicht nur aufrecht

recht erhielt, ſondern den ihm weit überlegnen Herren die große Lehre gab, daß die Menge allein keine Stärke, und daß die größte Stärke allein keine entſcheidende Kraft in ſich enthalte, ſondern daß ein großer, denkender Kopf in Gefahren und Nöthen das Meiſte vermöge, und daß allein eine gewählte Lectür, daß ein ſteter Umgang mit guten Köpfen, und eine nie unterbrochene Uebung im Denken jene Gewandtheit, Scharfſinnigkeit, und Gegenwart des Geiſtes, jene richtigen und ſchnellen Einfälle gewähre, bey welchen man am zuverläßigſten das Anſtürmen ſeiner Feinde zernichtet, und Herr und Meiſter des Glückes bleibt. Dieſer Krieg wurde durch einem Friede den 5ten May 1762 mit Peter IIIten von Rußland (woran ſich auch deſſen Nachfolgerinn, Catharina IIte hielt), den 10ten Hornung 1763 mit Frankreich zu Paris, und den 15ten Horn. des nämlichen Jahrs mit Oeſterreich und Sachſen zu Hubertsburg geſchloſſen. Der Hauptinhalt deſſelben war, daß jeder Theil die Eroberungen wieder herausgab, mithin alles wieder in eben den Stand zurück ſetzte, in welchem es vor dem Krieg war. Der König Friedrich IIte von Preußen verſprach, als Churfürſt von Brandenburg, dem Erzherzog Joſeph ſeine Stimme zur römiſchen Königswahl zu geben, welche den 29ten März 1764 auf einen Churfürſtentag zu Frankfurt vorgenommen, und auf dieſem Joſeph IIten (Sohn Kaiſer Stephans Iten, welcher letztere 1765 ſtarb,) durch die einhelligen Stimmen der Churfürſten zum römiſchen König gewählt, und gekrönt wurde.

Eilftes Kapitel.

Kurze Ueberſicht des Fortſchritts zur Cultur. Die Deutſche des erſten und des Mittelalters (jenes von 500-911, dieſes von 911 - 1495 gerechnet) ſtehen den ſpätern Deutſchen an Sittlichkeit, und jeder Vortrefflichkeit ungleich nach. Schilderung des rohen Characters der Deutſchen des Mittelalters, ihrer Ueppigkeiten und Moden in Kleidungen, ihrer Unmäßigkeit im Eßen und Trinken, ihrer ſchmutzigen und unbehülflichen Lebensart. Zurechtweiſung des Vorurtheils in Rückſicht ihrer körperlichen Stärke, und eines längern Lebens. Ihre unzuverläßigen Mittel, ihr Leben zu verbeſſern, und zu verſchönern.

Wenn man bedenkt, wie lange die Fehden des Fauſtrechts angehalten, und daß nach der Unterdrückung deſſelben (S. 92.), und nach der Erfindung des Schießpulvers die Kriege erſt recht überhand genommen haben, dergeſtalt, daß ſeit dem ſchmalkadiſchen Bündniß (S. 112.) beynahe ein unaufhörlicher Krieg war, wodurch viele Millionen Menſchen getödtet, und ganze Provinzen verwüſtet worden ſind: ſo kann man der göttlichen Vorſicht nicht genug danken, daß ſie zu unſrer Erhaltung von Zeit zu Zeit große Menſchen unter uns entſtehen hieß, welche durch ihre Lehren, Erfindungen, und eingeführte treffliche Anſtalten nicht nur verhinderten, daß wir nicht wieder in den Zuſtand von Verwilderung und Barbarey, in welchem unſre Vorältern ſich ehmals befanden, zurückfielen, ſondern welche viel-

mehr

mehr unſern Zuſtand auf allen Seiten verbeſſerten, aber uns indeß noch freylich gar Vieles zur weitern Verbeſſerung übrig ließen. Wir können uns davon nicht richtiger überzeugen, als wenn wir eine kurze Ueberſicht vornehmen, was unſre Voråltern, die åltern Deutſche, waren, oder nicht waren, und was wir durch die verdienſtvollen Bemühungen einzelner Männer wurden, oder zu ſeyn aufhörten. Eine ſolche kurze Ueberſicht wird unſre Begriffe und Vorſtellungen, welche wir uns von den lieben Alten gewöhnlich machen, in vielen Dingen berichtigen, und uns bey unſern Vorurtheilen zurechtweiſen, vermög welchen wir glauben, daß unſre Voråltern in den verfloßnen Jahrhunderten mehr Tugend, Einfalt und Unſchuld, mehr Måßigkeit, Treue und Tapferkeit beſeſſen, und überhaupt rühmlicher und glückſeliger, als wir, gelebt haben. Eine ſolche Ueberſicht iſt auch von einer andern Seite höchſt wichtig, und lehrreich. Es iſt nåmlich unlåugbar, daß unſre Voråltern in den meiſten, höchſtnöthigen und erſprießlichen, Dingen, theils ganz und gar, theils in einem ungleich tieferm Grad, unwiſſender, unerfahrner, ungeübter waren, als wir es ſind. Wenn ſie nun deſſen ungeachtet ungleich beßer, vollkommner, tugendhafter, weiſer und glückſeliger geweſen wåren, als wir es ſind: ſo würde folgen, daß man bey einem ungeheuern Grad von Unwiſſenheit, Roheit, und Ungeſchlachtheit ſich beßer befinde, als zu einer andern Zeit, wo man ſich durch obrigkeitliche Anſtalten angelegen ſeyn låßt, die Vernunft aller Einwohner, nach dem Verhåltniß ihres Berufes, zu ordnen, und zu bilden, ihren Verſtand mit nützlichen Kenntniſſen zu bereichern, und alle menſchliche Sinne, Fähigkeiten, und Neigungen, welche den Menſchen von den Thieren unterſcheiden, und ihn am meiſten zum Menſchen machen, zu entwickeln, zu üben, und auszubilden. Eine ſolche Vorſtellung und Behauptung erſcheint aber ſchon gleich beym erſten Anblick höchſt widerſprechend, abgeſchmackt, und empörend. Der

Menſch

Menſch iſt vielmehr das einzige lebende Weſen auf Erden, das ſich durch Nachdenken, durch Entwicklung und Uebung ſeiner Anlagen, und Kräfte aufhelfen, und durch wechſelſeitige Mittheilungen und Unterſtützungen veredeln muß. Unwiſſenheit und Gedankenloſigkeit iſt ſein ſchlimmſter und unnatürlichſter Zuſtand, ſo wie im Gegentheil Scharfſinn und Thätigkeit des Geiſtes, und wahre Aufklärung in Dingen, welche einer Vervollkommnung bedürfen, ſein einzig geſunder, glückſeliger, und den heiligſten Abſichten ſeines Schöpfers gemäßer Zuſtand iſt. — Man kann dieſe goldene Wahrheit zu einer Zeit, wo man ſie (aus bekannten Abſichten) hie und da ſo gefliſſentlich verdrehen, und wider ſie warnen will, nicht oft genug wiederhollen.

Wir wollen zuerſt den Zuſtand der Sittlichkeit und der Religion vornehmen. Wenn die deutſchen jemals jene Tugenden beſaßen, welche, vor und einige Menſchenalter nach Chriſti Geburt, ein paar römiſche Schriftſteller, als Augenzeugen, an ihnen bemerkten, und bewunderten: ſo waren jene hochgerühmten Tugenden, von deren moraliſchen Schönheit und Verbindlichkeit jene Deutſche keine Begriffe hatten, nur ſo lange bey ihnen ſichtbar, als lange es ihnen an Gelegenheit fehlte, in die entgegen geſetzte Untugenden zu verfallen. Kaum wurden ihnen durch ihren Umgang mit den Römern, deren Länder ſie eroberten, Gelegenheiten zu Verſchlimmerungen bekannt, ſo ſanken ſie ſchnell und tief, und ſchon im ſechsten Jahrhundert, wo dieſe Ueberſicht eigentlich beginnt, war ihr Verderbniß ſo groß und allgemein, daß uns ein, damals lebender, Schriftſteller, Gregor von Tours, Raubſucht und Meuchelmord, Treuloſigkeit, Völlerey und Schwelgerey, Ehebruch, Vielweiberey, Mordbrennerey u. ſ. w. als gemeine Laſter der Franken (S. 13.) ſchildert, welche gleichwohl unter ihren deutſchen Brüdern noch immer nicht die ſchlimmſten geweſen ſeyn mögen, da ſie (von ihren Thaten und

Schick=

Schickſalen zu ſchlieſſen, am wenigſten aufhörten, mannhaft und tapfer zu ſeyn. Selbſt in dem erſten Geſetzbuch der Franken, welches um das Jahr 422 verfaßt wurde, kommen dieſe Verbrechen nebſt der Art, wie ſie beſtraft wurden, vor. Man konnte (den Königsmord und Landesverrätherey ausgenommen) alles Uebrige mit Geld abkaufen. Die Ermordung eines Biſchofs, welche am höchſten beſtraft wurde, koſtete 900 ſilberne Geldmünzen (Solidi oder Schillinge), deren eine ungefähr zwey Gulden heutigen Reichsgelds betrug. Für einen Franken mußten 200, für einen Knecht 36 Schillinge, für ein geſtohlnes Pferd mehr, aber ungleich mehrere bezahlt werden. Die Hirnſchale konnte man ſeinem Feind für 43 Schillinge einſchlagen. Das Aug koſtete 24, die Naſe 45, das Ohr 15 Schillinge. Große Fürſten, und Könige ſetzten ſich aber auch gar oft über ſolche Strafen hinaus, und die Schilderungen ihrer Sitten, und ihres Betragens ſind meiſtens empörend. König Chlodewig Ite (S. 13.) brachte den Sohn ſeines Vetters, des Königs Siegebert zu Cöln, der mit ihm wider die Allemanier gekämpft hatte, und in der Schlacht ſchwer verwundet worden war, durch argliſtige Vorſpiegelungen dahin, daß er ſeinen eignen Vater meuchelmörderiſcher Weiſe tödten ließ. Anſtatt dem Vatermörder auf den Thron zu helfen, wie er verſprochen hatte, ſchickte er demſelben andere Meuchelmörder auf dem Hals, welche ihn über den väterlichen Schäzen niederhauten; und nach dieſem doppelten Mord ſtellte er ſich, als wenn er um nichts gewußt habe, wiewohl er gleich die Schätze in Beſitz, und das verwaiste Volk in ſeinen Schutz nahm. Ein andersmal beſtach er die Leute eines Königs, der in Cambray regierte, mit allerley vergoldetem Geſchmeide und Geſchirr, welches die Verräther für ächt hielten, und rückte dann dem unglücklichen König mit einer ſtarken Heeresmacht entgegen. Die beſtochnen Franken flohen vor dem Chlodewig, und mit ihnen der verrathene König, den man ergriff, und

ſammt dem Bruder deſſelben gebunden vor dem Chodewig führte. Als dieſer den gebundenen König erblickte, ſchalt er ihn heftig, daß er ſich habe binden laſſen, und ſchlug ihn mit einer Streitaxt zu Boden. Hierauf kehrte er ſich gegen den Bruder des Königs, warf ihm vor, daß er demſelben nicht treulich beygeſtanden hätte, und nahm auch dieſem mit ſeiner Streitaxt das Leben. Der erſtgebohrne Sohn dieſes Chlodewigs, Theodorich genannt, lud einſt einen ſeiner Brüder, Klotar, König zu Soiſons, zu ſich. Klotar ließ ſich die Einladung gefallen, nahm aber, weil damals jeder Schritt unſicher war, ſeine Leibwache zu ſich, welche ihm bis zum Zimmer ſeines Bruders begleiten mußte, welche Vorſicht ihm ſehr wohl bekam; denn ſogleich beym Eintritt in das Zimmer bemerkte er die Füſſe einiger, hinter einer Tapette verſteckten, Meuchelmörder, und ohne ſeine Leibwache, welche er ſogleich herbeyrief, wäre er verloren geweſen; aber eben dieſer Klotar zeichnete ſich bald nachher durch eine ſchreckliche Greulthat aus. Sein Bruder, Klodomir, König zu Orleans, ſtarb mit Hinterlaſſung dreyer Söhne, welche deren Großmutter zur Erziehung übernahm. Das Daſeyn dieſer Prinzen ärgerte den König Childebert zu Paris, welcher ebenfalls ein Bruder des verſtorbenen Klodomirs war, und er verabredete ſich mit dem Klotar, ſelbe aus dem Weg zu räumen. In ſolcher Abſicht begaben ſie ſich an den Hof der drey unmündigen Prinzen, und begehrten von der Großmutter, daß ſie ſelbe in Klöſter ſperren ſollte. Als ſich dieſe weigerte, ſtürzten ſie in das Zimmer der Prinzen, und Klotar ſtieß dem ältern ſogleich den Dolch durchs Herz. Als hierauf Childebert, welcher einen andern Prinzen hätte ermorden ſollen, vom Mitleiden ergriffen wurde, kehrte ſich Klotar wüthend gegen ihn, und drohte, ihn augenblicklich zu ermorden, falls er den Prinzen, welchen er aus dem Weg zu räumen übernommen hatte, retten wollte, worauf ihn Childebert von ſich ſchleuderte. Der jüngſte, der während

dieſes Zwiſts entflohen war, wurde durch einige Bediente in Sicherheit gebracht, welche Klotar mit eigner Hand niederſtieß. Als im J. 613 die Königinn Brunnehilde, eine wegen ihrem Verſtand und ihrer Geſtalt berühmte Princeßinn, Tochter eines Königs der Weſtgothen aus Spanien, welche damals bereits ſiebenzig Jahre alt war, um ihre verwaisten Urenkel ſich annahm, und in die Hände des Klotar, ihres nächſten Anverwandten, fiel, ließ dieſer ſie erſt drey Tage nacheinander durch die ausgeſuchteſten Qualen martern; dann wurde ſie auf einem Kamel durch die Armee zur Schau herumgeführt, und zuletzt mit den Haaren, und einem Fuß an den Schweif eines unbändigen Pferdes gebunden, geſchleift und zerriſſen, und die Ueberbleibſel ins Feuer geworfen. Solche Beyſpiele, welche von gleichzeitigen Geſchichtſchreibern ohne vielem Befremden erzählt werden, mögen zum Beweiſe dienen, wie verdorben, und verwildert der Menſch zu ſeyn pflegt, ſo lange er roh, und ungebildet iſt. Die Deutſchen der damaligen Zeit überlieſſen ſich auch andern groben Laſtern und Leidenſchaften mit einer gleich ungebändigten Zügelloſigkeit, und die, durch die Zeit nur in etwas gemilderten, Fortſetzungen davon reichen durch das ganze Mittelalter, bis ſpät in die Zeiten, wo man endlich im Ernſte an die Anlegung öffentlicher Schulanſtalten, und (nach der Erfindung der Buchdruckerkunſt) an die Verbreitung der Wiſſenſchaften dachte. Blinde Wuth, und wildes Aufbrauſen wurde den Deutſchen von allen europäiſchen Völkern, als ein ihnen vorzüglich eigenthümlicher Schandfleck, beygelegt, und es iſt unglaublich, und wäre nicht ohne großem Aergerniß zu erzählen, wie viele Fürſten, Biſchöfe, Grafen, und andere anſehnliche Leute, durch Meuchelmörder, Giftmiſcher, und raſche Mordthaten umgekommen ſind, ſo, daß kaum ein großer Herr, der etwas Merkwürdiges verrichtete, oder noch gute Jahre zählte, ſtarb, ohne daß man von ihm liest, er habe durch ſchlechte Streiche ſterben müſſen. Sein Wort zu brechen,

 war

war nur eigentlich alsdann Schande, wenn die Wortbrüchigkeit aus Feigheit entſprungen, oder mit Feigheit begleitet war. Außerdem wurde mit den Eidſchwüren gleichſam nur geſpielt, und man mußte zu verſchiednen Erfindungen ſeine Zuflucht nehmen, um ihre Kraft zu erſetzen. So mußte z. B. der Hauptſchwörer eine gewiſſe Anzahl Männer ſtellen, welche allemal vorher einen Eid abzulegen hatten, daß er Glauben verdiene, und nicht falſch ſchwöre. Weil dieß alles noch nicht helfen wollte, ſo führte man die Gozurtheil (Ordalia, Urtheil Gottes) ein. (S. 23.). Derjenige, welcher ſeine Ausſage beſtätigen, oder ſich reinigen wollte, mußte ſeine Hand in ſiedendes Waſſer ſenken, welche ſogleich in einen Sack geſteckt, und verſiegelt ward. Fand man ſeine Hand nach einigen Tagen verletzt, ſo war der Geprüfte ſchuldig; und unſchuldig, wenn man ſie unverletzt fand. Manchmal mußte die angeklagte Perſon ein glühendes Eiſen in die Hand nehmen, oder über glühende Pflugſchaaren mit entblößten Füſſen gehen. Die Waſſerprobe beſtand gewöhnlich darinn, daß man den Angeklagten in ein mit Waſſer gefülltes Behältniß ſenkte, und ſelben eine beſtimmte Zeit unter dem Waſſer hielt. Ein andersmal mußten beyde Partheyen ihre Arme in Geſtalt eines Kreuzes ausſtrecken, und in dieſer Stellung verbleiben. Wer nun die Arme aus Ermattung zuerſt ſinken ließ, der wurde für ſchuldig erkannt, und ſogleich hingerichtet, oder ſonſt gezüchtigt. Die Adelichen oder freyen Männer ließen es gewöhnlich auf die Schwertprobe, oder den Zweykampf (Duell) ankommen, wo dann derjenige, der die erſte Wunde bekam, ſogleich verurtheilt ward. Dieſe Ordalia mußten gewöhnlich dazu dienen, der Unwiſſenheit der Richter, wenn ſie ſelbſt nicht wußten, wem ſie das Recht zuſprechen ſollten, zu ſtatten zu kommen, oder wenn ſie ſich durchaus weigerten, einen richterlichen Spruch zu erkennen. Dieſer Fall war bey mächtigen Familien beynahe der gewöhnliche, und es giebt keinen traurigern Beweis,

wie mangelhaft, und unkräftig die Rechtspflege war, als daß ſogar geſetzmäßig erlaubt war, ſich gleichwohl ſelbſt durch die Gewalt der Waffen, oder durch das Recht der Fauſt zu ſeiner Forderung zu verhelfen; daher war die Unſicherheit bey ſeinem Eigenthum ſchrecklich, und ganz Deutſchland befand ſich mehr, als Einmal, viele Menſchenalter hindurch in einem Zuſtand von gänzlicher Anarchie, Zerrüttung und Auflöſung, während welchem jeder zugriff, wo er konnte, und wenn er allein nicht mächtig genug war, mit andern ordentliche Bündniſſe errichtete, ſo, daß die Landesherren, Städte, und Gemeinden genöthigt waren, ordentliche Jagden, wie man ſie in ſpätern Zeiten auf die Wölfe, und andere reißende Thiere machte, wider ſie vorzunehmen, ſie in ihren Raubſchlöſſern zu verbrennen, und auszurotten. Die Bauern, und gemeine Landleute wurden ſo ſehr gedrückt, waren ſo wenig in Stand, ſich zu helfen, daß ſie geradezu arme Leute genannt wurden. Die Unenthaltſamkeit der Deutſchen im erſten, und im Mittelalter war nicht weniger ungeheuer, und Vielweibereyen, Verſtoſſungen der rechtmäßigen Gemahlinnen, gewaltſame Entführungen, und Unzüchtigkeiten aller Art waren, und wurden noch mehr ſeit den Zeiten, als die unbändigen Menſchen in Städten verſammelt wurden, ſo gemein, daß Frauenzimmer allenthalben in abgeſonderten, und, auf dem Land zumal, in wohlbefeſtigten Hintergebäuden leben mußten. Sie durften auch bey keinen öffentlichen Gaſtmahlen erſcheinen, wo Männer zuſammen kamen, um ſich luſtig zu machen, und mußten überhaupt durch die ſtrengſten Geſetze im Schutz genommen werden. Der Hang nach ſchwelgeriſchen Gaſtmahlen, Schmauſereyen, und Trinkgelagen war, und blieb bis tief ins ſechzehnte Jahrhundert ganz unbändig, und beſonders war das unmäſſige Saufen ein eingewurzeltes und gemeines Laſter der Deutſchen. Man ſchloß von dem Trinken des Mannes auf ſeine Kraft, und Stärke, und that ſich auf die Ehre, einen andern niedergetrunken

trunken zu haben, eben ſo viel zu gut, als auf die Ehre, ihn in einem Kampf überwunden zu haben. Schon in frühern Zeiten wurde das Zutrinken, oder ſogenannte Geſundheittrinken allgemeine Mode, und ein großer, ſchwerer Becher war das gewöhnliche Geſchenk, wenn man jemand ehren wollte. Bey zahlreichen Gelagen ſoff man den Wein, wie Waſſer, und der Hauswirth war höchſt mißvergnügt, wenn nicht die meiſten ſeiner Gäſte um den völligen Gebrauch ihrer Sinnen kamen, und, ſich ihrer Unbewußt, unter dem Tiſch ſanken. Man ſtritt ſogar um die Kraft, zu trinken, als um eine Nationalehre, und die Niederländer, die Sachſen, die Märker wurden alte, die Baiern aber, Schwaben, Franken, und Oberrheinländer nur neue Trinkländer genannt. Nach dem Verfall der vier großen Herzogthümer, (S. 60-72.) wo eine Menge neuer Höfe, von denen es immer einer dem andern an Pracht, Ueppigkeit, und äußerlichem Prunk zuvorthun wollte, entſtand, wurden die Schwelgereyen, durch welche ſich unzählige Familien zu Grund richteten, noch allgemeiner, und die Feyerlichkeiten bey Wehrhaftmachungen, Hochzeiten, Turnieren u. d. gl.; die Einladungen des nahen, und weit entfernten Adels zu ſolchen Feſten, und die ſtets gaſtfreyen Bewirthungen derſelben überſteigen allen Glauben. Die Pracht und die Moden in Kleidern, worinn die Deutſchen noch im 14ten Jahrhundert den Ton für die Franzoſen, und andere Nationen angaben, waren nicht weniger ungeheuer, und erſchöpfend. Der Aufwand der Vornehmen in Kleidern war ohne Vergleich größer, und der Wechſel der Moden häufiger, als itzt. Die Chroniken aller Jahrhunderte ſind davon Zeugen. Die Franken, welche von den Allemannen, und den benachbarten Völkern nachgeahmt wurden, hollten ihre Moden in Kleidern von den Griechen und Römern, und wetteiferten darinn, ihre Muſter zu übertreffen. Schon Carl, der Große, welcher nur an den größten Gallatägen in der Feyerkleidung erſchien, und ſonſt bey

der

der uralten fränkiſchen Tracht, welche in einem kurzen engen Rock, und bey ſtürmiſchen Wetter in einem Mantel beſtand, blieb, eiferte im Ernſt und Scherz wider die neuen Moden ſeiner Zeitgenoſſen, und einſt an einem Tag, da es ſehr regnete und ſtürmte, befahl er ſeinen Hofleuten, ihn unverzüglich zur Jagd zu folgen. Er hatte einen Schafpelz um ſich geworfen, und erfuhr von der rauhen Witterung ſehr wenig; aber jene, welche leichte, ſeidene Kleider, und purpurne Mäntelchen trugen, litten deſto mehr, und wollten vor Kälte erſtarren. Bey der Zurückkehr mußten ſie ſich ſogleich zur Tafel ſetzen, da dann ihre ſeidnen Kleider, ſo, wie ſie trocken wurden, zerriſſen. Den andern Tag mußten ſie wieder kommen. Als ſie nun in großer Unordnung, und zum Theil ſehr zerlumpt erſchienen, wies ihnen Carl auf ſeinen Pelz, und ſagte: „Sehet! Mein Kleid iſt heut, wie geſtern, und war um die Hälfte wohlfeiler.“ Vorzüglich erhöhten die Deutſchen ihre Kleider, ſeit ſie nach Aſien zogen, und ſchon gleich nach dem erſten Kreuzzuge legten ſie die langen, und weiten Mäntel (Hocken) der Morgenländer an, wie dann auch die Ritterorden, welche im gelobten Land entſtunden, die Tracht der Morgenländer zu ihrer Ordenskleidung wählten, deren eitle Pracht ihnen ſchon der heil. Bernard ſehr nachdrücklich vorwarf. Die Prachtkleider, und Waffenröcke der Fürſten, Herren, und Ritter im Mittelalter unterſchieden ſich im Durchſchnitt von der Kleidung itziger Zeit durch eine größere Koſtbarkeit der Stoffe, durch eine größere Schwerfälligkeit, und Mißverhältniß mit der Witterung der Länder ſowohl, als der Beſchäftigung der Tragenden, durch eine ſeltſame Buntſcheckigkeit, und durch Ueberladung mit lächerlichen Zierrathen. Die weiten langen Prachtmäntel ſowohl, als die kurzen Waffenröcke, welche man über die Rüſtung anzog, beſtanden entweder aus Gold- oder Silberſtoffen, oder aus Scharlach, Sammt- oder Seidenzeugen. Beyde waren gewöhnlich mit Gold und Silber, oder

mit

mit Perlen geſtickt, oder mit Edelſteinen beſetzt, und mit dem koſtbarſten Pelzwerk, und zwar zu allen Jahrszeiten, und bey der größten Sommerhitze, verbrämt, oder gefüttert. Sehr oft beſtanden die Waffenröcke aus mancherley Streifen von allen dieſen koſtbaren Stoffen und Pelzwerken, und durch dieſe buntſcheckige Zuſammenflickung der Waffenröcke, ſo wie durch die hineingeſtickte Figuren von allerley Thieren ſuchten ſich Herren und Ritter in der Schlacht, wie in den Turnieren auszuzeichnen, wie dann auch ſolche Farben und Figuren die Entſtehung und Bildung der Wappen veranlaßt haben. Die Prachtmäntel der Könige, Fürſten, und andrer großen Herren waren Jahrhunderte lang mit Schellen behängt, womit ſie ihren Gang von Ferne ankündigen wollten, um ſich von gemeinern Leuten, und den Dienern auszuzeichnen. Eben ſo lange trug man Pluderhoſen, zu welchen man manchmal über hundert Ellen brauchte, und Schnabelſchuhe, welche nach der Verſchiedenheit des Standes anderthalb, zwey bis dritthalb Fuß lang, und an ihrer emporſteigenden Spitze mit Schellen verſehen waren; daher auch das Sprichwort: „auf einem großen Fuß leben;“ entſtand. Dieſe Spitzſchuhe wurden aber bald wieder mit andern verwechſelt, die ſich vorne in Geſtalt eines Bärenfuſſes ausbreiteten, und aufgeſchlitzt, hinten aber ſo eng waren, daß ſie kaum den Abſatz faßten. Der Luxus in Kleidern, Putz und Geſchirr brach immer unaufhaltſam wieder hervor, und war gewöhnlich am größten in den Zeiten der höchſten Verwirrung, und des höchſten öffentlichen Elends. Der Verfaſſer einer Chronik von Limburg, nachdem er die Trachten vor dem großen Sterben im vierzehnten Jahrhundert (1347—50) beſchrieben hat, fährt, einige Seiten darauf, fort: „darnach da das Sterben, die Geißelfahrt (die Fahrt, oder der Zug der Büßer, welche ſich geißelten), Römerfahrt (Wallfahrt nach Rom), Judenſchlacht (Ermordung der Juden) ein Ende hatte, da hub die Welt wieder an, zu leben,

und fröhlich zu ſeyn, und machten die Männer neue Kleidung. Die Röck waren unten ohne Garen, und waren auch abgeſchnitten um die Lenden, und waren die Röcke einer Spanne nahe über die Knie. Darnach machten ſie die Röck alſo kurz, eine Spann unter die Gürtel. Auch trugen ſie Höcken. Die waren all um rund und ganz. Das hieſſe man Glocken, die waren weit, lang und auch kurz. Da giengen lange Schnäbel an den Schuhen. Die Frauen trugen weite ausgeſchnittne Hembde u. ſ. w.“ Im J. 1445 fand es der deutſche Adel nothwendig, ſich ſelbſt, und ſeine Weiber und Töchter durch Aufwandsgeſetze einzuſchränken. Man befahl, daß keine Dame bey Turnieren mehr, als vier, mit Perlen oder Edelgeſtein beſetzte, Kleider zeigen, und keine ganze Kleider vom bloſſen Goldſtoff oder mit Perlen geſtickt tragen ſollte. Am meiſten wechſelten die Moden gegen den Ausgang des 15 und im Anfang des 16. Jahrhunderts, und die Klagen über die Kleiderpracht aller Stände, und die groſſen Summen, welche für ausländiſche Stoff und Putzwerk jährlich verloren giengen, waren eben ſo laut wieder, als ehmals, geworden. Da man im Anfang des 16. Jahrhunderts oft zu gleicher Zeit ſpaniſche, franzöſiſche, italieniſche Heere, und viele Vornehme aus dieſen Völkern mit ihren Weibern und Töchtern erſcheinen ſah, ſo ahmten vornehme und reiche Frauenzimmer gewöhnlich deutſche, franzöſiſche, italieniſche, ſpaniſche und ungariſche Trachten, zugleich nach, ſo, daß ſie, nach der Art der Morgenländerinnen, und Griechinnen, an Einem Tag mit denſelben wechſelten, mithin viermal anders gekleidet erſchienen. Die Finger hatten ſie mit Ringen, welche manchmal ungeheuer groß, und lang waren, bedeckt, und das hoch aufgethürmte Haar mit gelbem Puder beſtreut. „Daß man, ſchreibt ein Schriftſteller des 16. Jahrhunderts, ein Hembd, oder ein Fazenetel (Serviette, Tellertuch) mit ein wenig Roſenwaſſer beſprengt, gehet wohl hin; aber wenn man für ein einziges

paar

paar parfumirte Handſchuh zehen Dukaten zalt, das iſt zu grob, und nit parßierlich; denn was man für ein paar Handſchuh mehr, als drey Bazen ausgiebt, das iſt ein Curioſität, und überflüßiger Unkoſten. — Wir ſehen täglich, fährt er fort, daß etliche Geiſtliche daherziehen, wie die Weltliche, die Unterthanen wie ihre Herren ſelbſt, die Edelleut, wie Grafen und Herren, und die Burger und Diener, wie die Edelleut. Alſo daß nunmehr, als vil die Kleider betrifft, ein ſchlechter Unterſchied iſt zwiſchen einem Herrn und den Unterthanen, und zwiſchem einem Burger und einem Edelmann. Man muß in Städten beſondere Cammerjungfrauen halten, die nichts thun, als die Kleider ausputzen, zuſammenlegen, außklopfen, und in die Lufft henken. Alſo auch und nit weniger ſtraffe ich dieß Orts die außerleſene und manigfaltige Geſtalt und Farben der Kleyder, die Köſtlichkeit und groſſen Werth derſelben, den Schmuck an den köſtlichen Schuhen, die über die maßen köſtliche Halsband, Armſpangen, und köſtliche Säum, gewundene Ketten, die Biſamäppfel, Ohren- und Stirnſpangen, die vilerley unterſchiedliche Röck, ſo zerhackt, zerklobt, und auf mancherley weis pikhirt und durchſtochen ſein; deren etliche entweder gar zu eng und kurz ſein, andere aber gar weit und lang ſeyn, und ſchleppt ihnen ein ſo langer Schweif hinten nach, daß es gar wohl für einen armen Menſchen, oder einen Ehehalten noch ein anders Kleid abgeben kundte, und ſeyn doch für anders nichts, als daß ſie die Gaſſen damit fegen, und ihr Gewiſſen beſchweren. Die Frauen und Jungfrawen ſollen von mir wiſſen und wohl merken, daß diejenige Vögel, ſo lange Schwenz führen, keine Köpf haben, wie an den Pfauen und an der Azel zu ſehen iſt.“ —

Die

Die Unterhaltungen, und häuslichen Freuden an den Höfen der Fürſten, und auf den Schlöſſern der Herren und Ritter waren eben ſo wenig geeignet, einen vernünftigen Geſchmack an würdigen Dingen zu verbreiten, und in die Geſelligkeit einige Verfeinerung der Sitten einzuführen. Man konnte ſich gar nicht vorſtellen, wie es für einen Ritter etwas Erhabners geben könnte, als Krieg und Jagd, Turniere, Mahlzeiten, und Mummereyen, wobey viel gelärmt, und unmäßig getrunken wurde. Weil das Kartenſpiel (S. 87.) anfangs wenig Beyfall fand, indem es eine ſitzende, und eine viel zu wenig rauſchende Unterhaltung war, ſo nahm man, um ſich das Daſeyn der beſchwerlichen Zeit erträglich zu machen, zu verſchiednen Zerſtreuungen, und eckelhaften Poſſen ſeine Zuflucht. An Hoftägen und groſzen Feſten verſammelten ſich die umherziehenden Spielleute, Luftſpringer, Seiltänzer, Taſchenſpieler, Gauckler, Bärentreiber u. a. oft zu Hunderten. Es war allgemeine Mode, ſich ein und andere Narren, und Spasmacher zu halten, und ſolche ordentlich zu löhnen. Jeder, nur etwas begüterte Edelmann, hielt ſich einen und andern zum Staat; die Fürſten aber hielten ſich mehrere. Dieſe Leute trugen die Livree ihrer Herren, und waren derſelben ſogenannte gebrödete Schalksnarren. Gewöhnlich waren auch ſogenannte Schwarzkünſtler, Spielleute, und Hofpoeten unter dieſer Schaar, und man ſchickte ſich ſelbe zu großen Feyerlichkeiten und Gaſtereyen einander zu. Manche zogen beſtändig an den Höfen und auf den Schlöſſern herum, und man beſchrieb ſie ſogar, wie man itzt manchmal große Tonkünſtler beſchreibt. Weil an ſolchen Leuten, wie leicht zu erachten, ein Ueberfluß war, ſo begnügten ſich nicht wenige mit dem bloßen Titel eines Narren, und ſie zogen dann mit dem Prädikat, als Titularnarren, überall herum, nud bettelten mit ihren Poſſen. Weil dieſe Sache ein ordentliches Gewerb, und eine Brodſache geworden iſt: ſo gab es auch Frauenzimmer,

welche

welche um den Dienſt gebrödeter Närrinnen baten, und ſolchen erhielten. Ihre große Zahl mußte zuletzt ſogar durch Reichsgeſetze beſchränkt werden. Sie waren übrigens lange die Seele in den Vorzimmern, und bey den Tafeln, wo es, wie die Chroniſten anmerken (ungeachtet es nie an Schmarozern und Tiſchfreunden gefehlt hat) ungemein langweilig und trocken zu werden anfieng, ſeit die ordentlichen Narren wenigſt anfiengen, aus der Mode zu kommen, da dann die Zwergen und Zwerginnen anfiengen, ihre Stelle einzunehmen. Zu den Hofdienern ſolcher Art gehörten vorzüglich die Alkymiſten, und Aſtronomen, wovon bald nachher die Rede ſeyn wird.

Kein Vorurtheil iſt alberner, als daß die alten Deutſchen ungleich ſtärker, als wir ſind, geweſen, und ungleich älter, als wir, geworden ſeyn ſollten. Zwar, wenn man bedenkt, daß ſeit dem ſchmalkadiſchen Bündniß (S. 112.) viele Millionen deutſcher Männer, und zwar gerade die ſtärkſten und ſchönſten, zu den immerwährenden Kriegen ausgehoben, und vertilgt worden ſind, ſo ſollte es niemand wundern, wenn bereits eingetroffen wäre (was, wenn es ſo fortgeht, am Ende nothwendig eintreffen muß) daß eine große Anzahl von Männern aus krüppelhaften und ſchwächlichen Männern beſtehe; allein von dieſer Seite iſt hier die Sache nicht in Betrachtung zu nehmen, ſondern es iſt die Frage, ob die rüſtigen oder kräftigen Leute der Deutſchen im Mittelalter eine größere Stärke, als die heutigen, beſeſſen, und ob ſie länger gelebt haben. Beydes kann man ſich ſelbſt leicht beantworten, wenn man hört, wie jene Deutſche in Rückſicht auf ihre phyſiſche Verfaſſung, Lebensmittel und andre Bedürfniſſe und Bequemlichkeiten des Lebens ſich verhalten haben. Was zuerſt die Wohnungen betrifft, ſo waren die größten Städte, viele Jahrhunderte lang, zufällige Haufen von hölzernen Häuſern, oder Hütten, welche nicht in ordentlichen Reihen, ſondern, wie es jedem gefiel, an den

näch-

nächſten dem beſten Ort errichtet wurden; woher dann auch die vorgeſchobnen, und einwärts gebognen Häuſer, und die engen, krummen, ganz ungeſtalteten Gäſſen der meiſten deutſchen Städte ihren Urſprung nahmen. Dieſe Häuſer waren mit Stroh bedeckt, und hatten keine Schornſteine, oder Kamine, ſondern der Rauch mußte ſeinen Weg gleichwohl ſelbſt ſuchen, wo er ihn finden konnte. Hölzerne Kamine gehörten ſchon zur vornehmern Verbeſſerung, und die Obrigkeiten erboten ſich manchmal, daß ſie einen Theil der Köſten tragen wollten, wenn ein Bürger ſich entſchließen würde, ſein Haus mit Schiffer oder Ziegel zu decken, und einen Kamin aufzurichten. Feuersbrünſte, wobey ganze Flecken und Städte in Flammen geriethen, waren daher etwas Gewöhnliches. Die innere Abtheilung der Zimmer war dem Aeußern vollkommen ähnlich. Die Stuben waren äußerſt eng, niedrig, und dumpfig. Die Tiſche, und die Bänke, welche um die Tiſche ſtanden, und an den Wänden herumliefen, waren, auch bey vornehmen Leuten, wo man jedoch zuweilen aufgelegte Polſter und Decken ſah, von ſchlichtem Holz, und der Boden war, bey gemeinen Einwohnern, dicht mit Stroh, und im Sommer mit Laub, und in den Speiſeſälen, den Wohnzimmern, und Schlafkammern der Vornehmern mit Laub, feinern Reiſern, wozu im Sommer Blumen kamen, bedeckt. Nicht ſelten lagerte ſich die ganze Familie um den Heerd herum, und Menſchen und Vieh lagen unter einander, oder waren nur durch eine dünne Bretterwand geſchieden. Unmittelbar vor den Häuſern auf der Gaße waren die Miſthaufen, welche ſich dergeſtalt häuften, daß kaum etwas zu einer Ausſicht für die Hausbewohner übrig blieb. Keine Stadt war gepflaſtert (Paris war eine der erſten Städte in Europa, in welcher im J. 1182 mit dem Pflaſter ein Anfang gemacht wurde) und die Straſſen waren daher ſtets mit grundloſen, ſtehenden Pfützen angefüllt, und die Luft allenthalben ſtinkend, und verpeſtet. Ungeachtet die deutſchen

Städte

Städte im 15ten Jahrhundert alle übrige europäiſche Städte an Nettigkeit und Reinlichkeit übertraffen, wie (der in Italien 1405 geb., dann 1442 zum Secretär Kaiſer Friedrichs IIten, und 1458 zur päbſtlichen Würde unter dem Name Pius IIte beförderte, 1464 geſt.) Aeneas Sylvius bezeuget: ſo fallen doch die früheſten öffentlichen Anſtalten zur Reinigung der Straſſen, Plätze und Kanäle in das Ende des ſechzehnten, und meiſt erſt in den Anfang, oder das Ende des ſiebenzehnten Jahrhunderts. Bis dahin waren die gepflaſterten und ungepflaſterten Städte in Deutſchland (und ſo mehr und weniger im übrigen Europa) ſtinkende Sümpfe. In einem gleichen Verhältniß ſtand die Nahrung der Menſchen im Mittelalter. Die gewöhnlichſten Nahrungsmittel, ſelbſt in Städten, waren geſalzne und geräucherte Fiſche, und geräuchertes Fleiſch, harte Hülſenfrüchte, unverdauliche Mehlſpeiſen, und einige Kohlarten. Zu den Zeiten des, eben genannten, Aeneas Sylvius, waren zwar die Tafeln der deutſchen Fürſten mit allen Arten von Leckereyen beſetzt; allein die Hofbediente, welche damals noch ſämmtlich die Hofkoſt erhielten, mußten ſich mit ſchwarzem Brod, faulen oder ſtinkenden Fiſchen, zähem Küh- oder Ziegen, oder gar Bärenfleiſch, und mit faſt ungenießbaren Hülſenfrüchten begnügen. Im nördlichen Deutſchland zumal war der Genuß vom geräucherten Rindfleiſch, geräuchertem Schweinefleiſch, geräucherten Würſten und Gänſen von jeher, wie es noch itzt iſt, allgemeiner, als im ſüdlichen; und noch vor einem Menſchenalter war es in dem größten Theil des nördlichen Deutſchlands gewöhnlich, daß alle nicht ganz arme Hausväter ſelbſt in den Städten gegen den Winter einen oder mehrere Ochſen und Schweine, und eine verhältnißmäßige Anzahl von Gänſen einſchlachteten, um von dem geſalzenen oder geräuchertem Fleiſch dieſer Thiere, faſt das ganze Jahr durch leben zu können. Am Sonntag kochte man gewöhnlich für die ganze Woche. In den vornehmſten Häuſern aß man

lange Zeit Reiger, Kraniche, Krähen, Störche, Schwäne, Raben, Rohrdrommel, Geyer ꝛc ſo, wie man in uralten Zeiten Pferdfleiſch gegeſſen hat. Die Tiſchweine waren im Mittelalter im Durchſchnitt viel ſchlechter, als ſie itzt ſind. Man baute in ganz Deutſchland Wein, ſogar in Gegenden, wovon wir itzt allgemein glauben, daß ſie nicht einmal gute, reife Trauben, vielweniger guten Wein hervorbringen können, und dieß ſolang, bis endlich der Wein in ſolchen Gegenden, wo Boden und Klima ihn begünſtigten, immer mehr und mehr vervollkommnet wurde, und bis die guten fremden Weine, welche man wegen des freyen und ſichern Handels ſtets, und um billigen Preiſen erhalten konnte, den Geſchmack an den einheimiſchen ſchlechten vernichteten. Die meiſten Weine, welche man in den verfloßnen Jahrhunderten trank, waren entweder mit Wermuth und Honig, oder mit den Säften von Beeren und Zucker vermiſcht, wodurch ihre natürliche Säure verſteckt, oder gemildert wurde. Fremde Weine, beſonders griechiſche, wurden an den Tafeln der Großen häufig getrunken; viel gemeiner und beliebter aber waren die gekochten Weine, die mit den heiſſeſten und koſtbarſten Gewürzen abgezogen waren. Solche gekochte und gewürzte Weine, oder Liqueurs (pigmenta genannt) hatten die Schriftſteller des Mittelalters im Sinn, wenn ſie vom Wein und Zuckerwerk reden, die nach der Tafel gegeſſen worden. Eben dieſe Weine trank man aber auch ſehr häufig morgens früh, oder vor der Tafel zur Erweckung der Eßluſt. Mit ſolchen Weinen beſchenkte man Fürſten, wenn ſie in Städten einkehrten, und auch Patronen am Neujahr, und bey andern feyerlichen Gelegenheiten. Es wäre übrigens etwas Ueberflüßiges, beweiſen zu wollen, daß die Völker des Mittelalters ihre ſchlechtern und ſchädlichern Weine und Liqueurs in einem viel größern Uebermaß tranken, als unſere Zeitgenoſſen ihre beßern Weine trinken, da bey den glänzendſten Feſten eine allgemeine Berauſchung zu den allgemeinen Freuden gehörte.

hörte. Der Gebrauch der heiſſeſten Gewürze, und der Geſchmack an heftig riechenden, und auf die Zungen fallenden Sachen war ſo herrſchend, daß man ſogar in den Teig, womit man welſche Hühner mäſtete, Biſam, und andere aromatiſche Dinge miſchte. Man hatte eine große Menge von Brühen, die aus Pfeffer, Zimmet, Nelken, Muskaten, Ingber, Knoblauch, Saffran, u. ſ. w. auf verſchiedne Arten zuſammengeſetzt waren. Die allgemeinſten und unzertrennlichſten Beſtandtheile aller Brühen waren Saffran und Zucker, ohne welche man glaubte, daß keine Brühe ſchmackhaft, und kein Gerücht genießbar zubereitet werden könne. Fiſche, zahmes und wildes Geflügel, das Fleiſch von zahmen Thieren und Wildprett mochte gekocht, gebacken, oder gebraten ſeyn: ſo gab man immer brennende Brühen dazu; alle Gerichte aber wurden mit Zucker überſtreut. Außer dieſen mancherley Brühen aß man noch zum Nachtiſch, um den Magen zu erwärmen, überzuckerte Gewürze, und andere gewürzte Back- und Zuckerwerke, deren Namen und Formen nicht ſelten eben ſo ſchaamlos, als die Figuren auf den Bechern, waren, welche man Frauen und Jungfrauen zubrachte. So wie aber die Speiſen und Getränke im Mittelalter ungleich roher, und ihre Zubereitung ungleich verderblicher war, als in den heutigen Zeiten: ſo waren die Gerüchte auf den Tafeln der Großen und Reichen wenigſt ſo zahlreich, und der Aufwand, den ſie verurſachten, ungleich beträchtlicher, wenigſt ſo beträchtlich, als in neuen Zeiten: ſo daß, da noch andere Verſchwendungen, als die Haltung zahlreicher Dienerſchaften, Pferde, Hunde u. ſ. w. hinzu kamen, die anſehnlichſten Familien erarmten, oder ſich veranlaßt fanden, zur Fortſetzung dieſer ihrer vermeynten, an ſich mißverſtandnen, Größe, zur äußerſten Bedrückung ihrer Unterthanen, oder (was aus Verzweifſlung ſehr viele thaten) zum Straſſenraub ihre Zuflucht zu nehmen. Zu dieſer Lebensart der Vornehmen und Reichen kam bey den gemeinen Leuten eine

äußerſt

äußerſt armſelige Schmutzigkeit und Unreinlichkeit. Die gemeinen Leute wußten im ganzen Mittelalter wenig oder nichts von leinenen Hembden, und trugen allein wollene Unterkleider, welche Schmutz und Unſauberkeit auf alle Weiſe unterhielten. Man kann ſich von allem dieſen die Folgen auf die Geſundheit, und Erhaltung des Lebens vorſtellen. Die Fälle eines außerordentlichen Alters wurden zum Beweiß, daß ſie ſelten waren, fleißig in allen Chroniken angemerkt. Waſſerſuchten und Auszehrungen raften die meiſten Menſchen vor der Zeit weg. Die Blattern, welche im 6ten Jahrhundert nach Arabien, und von da durch den Handel und Umgang nach Aſien, und Europa kamen, richteten ſchreckliche Verwüſtungen an, und nicht minder fanden ſich von Zeit zu Zeit die allgemeinen Seuchen oder Peſten ein. Dieſe Seuchen, welche durch die ſchädliche Nahrung, und unreinliche Lebensart veranlaßt, und fortgepflanzt wurden, entvölkerten nicht ſelten ganze Länder. In den Jahren 1315 bis 1317 z. B. ſtarben allein in der Stadt Cöln dreyßig tauſend Mann, zu Trier zwölf tauſend, zu Mainz ſechzehn tauſend, zu Worms ſechs tauſend, zu Speyer neun tauſend, zu Straßburg dreyzehn tauſend, zu Baſel vierzehn tauſend, zu Würzburg vierzehn tauſend, zu Lübeck neunzig tauſend, und eine unzählige Menge in Baiern, Oeſterreich und andern Ländern. Die Hautkrankheiten (Kräzen, welche nicht ſelten in eine Art von Ausſatz übergiengen) waren ſo allgemein, und anſteckend, daß man im 14 und 15ten Jahrhundert für dieſe Kranken oder Siechen eigne Häuſer außer den Städten, um ſie von geſunden Leuten abzuſondern, und allenthalben ſogenannte Seelbäder, wovon die Stiftungen gröſtentheils noch itzt vorhanden ſind, errichtete. Die Arzney- und Heilkunſt war nicht weniger unbeſchreiblich elend. Viele Jahrhunderte hindurch wurde die Arzneykunſt allein von Geiſtlichen, weil dieſe beynahe allein im Beſitz der Leſe- und Schreibkunſt waren, (man kann ſich ſelbſt vorſtellen, mit welcher

Sorgfalt) getrieben und ausgeübt. Man ſah die bösartigern Krankheiten, vorzüglich die Kräze, oder die ſogenannte Lepra, zumal, wenn man ſie, was gar oft der Fall war, nicht zu heilen verſtand, für unmittelbare Strafen Gottes an, und nahm allein zu geiſtlichen Mitteln, ohne die Aerzte zu rufen, ſeine Zuflucht. Die gewöhnlichen Nahrungsmittel, welche man Kranken vorſchrieb, waren Schweinfleiſch, Speck und Wein. Wie die Wundarzneykunſt beſtellt war, mag man ſich allein aus folgendem Beyſpiel überzeugen. Der Herzog Leopold von Oeſterreich hatte bey einem Turnier zu Gräz 1194 das Unglück mit einem Pferd zu ſtürzen, und ein Bein zu brechen. Da es unmöglich ſchien, das Bein wieder herzuſtellen, ſo verlangte der Herzog, man ſollte ihm daſſelbe abnehmen; allein kein Wundarzt wollte dieß vollziehen; und da das Uebel immer ärger wurde, fand ſich der Herzog genöthigt, gleichwohl ſelbſt Hand anzulegen, welches er freylich auf eine Art that, welche nothwendig das Uebel ärger machen mußte. Er ſetzte nämlich auf die Stelle, wo er das Bein wollte abgenommen wiſſen, ein Handbeil, und befahl ſeinem Kämmerer, darauf zu ſchlagen. Dieſer führte drey Schläge, bis das Bein losgekommen, wodurch eine neue Zerſplitterung verurſacht worden iſt. Bald zeigte ſich der Brand, und nun ſollten die Wundärzte wieder helfen; allein die Herren geſtanden, daß ſie kein Rettungsmittel wüßten, und überließen, was noch ſeltſamer war, unter dem Vorwand, daß ſie den übeln Geruch des Brandes nicht ertragen könnten, den Herzog gleichwohl ſich ſelbſt, der dann auch elend ſtarb. So war überhaupt der körperliche Zuſtand der Deutſchen im Mittelalter beſchaffen, und wenn man ſich, um ihre größere Stärke zu beweiſen, auf ihre eiſernen Harniſche, und großen Schlachtſchwerter, welche ſie trugen, und führten, beruft: ſo muß man bedenken, daß bey ſolchen Dingen alles darauf ankömmt, was man von früher Jugend an zu tragen, und womit man ſich zu üben gewöhnt wird.

wird. Die Stärke der Alten wird auch nur an den abgehärteten Kriegsmännern gerühmt, welche zuverſichtlich nicht ſtärker waren, als es die heutigen ſind. Daß übrigens heutige Edelleute, wennn ſie meiſt in warmen Stuben, und ſonſt gar nicht auf eine Art, welche der körperlichen Stärke gedeyhlich iſt, heranwachſen, nicht immer ſo rüſtig ſind, als es manche ihrer Vorfahrer in ältern Zeiten waren, iſt ganz begreiflich.

Es fehlte unſern Voraltern keineswegs an verſchiednen Mitteln, Vorſchlägen und Anſtalten, welche die Unbändigkeit, Sittenloſigkeit, und die Schwelgerey bezähmen, und mildere Denkungsarten und Sitten hätten einführen ſollen; allein dieſe Mittel der Verbeſſerung wurden theils bald wieder verunſtaltet, und mißverſtanden, theils durch die zu heftige Ausbrüche der gemeinen Unordnungen entkräftet, und in ihren Wirkungen gehemmt. Die Deutſchen wurden zwar frühzeitig Chriſten; allein ſie waren und blieben lange zu roh und zu unbändig, als daß ſie die ſanften, einfachen chriſtlichen Lehren im ganzen Ernſte hätten liebgewinnen, und dadurch die Milderung ihrer Sitten, und die Beſſerung ihres Lebens hätten bezwecken ſollen. Sie hiengen mehr an ſinnlichen Ceremonien, als an dem Weſen der Sache, und der heil. Bonifacius z. B. übergab einer Kirchenverſammlung, welche im J. 741 zu Leptina (des Kamericher Gebiets in den Niederlanden) gehalten wurde, allein ein Verzeichniß von dreyßig Arten übergläubiger Gebräuche, welche er in Baiern, Schwaben und Franken mit eignen Augen beobachtet hatte. So war es z. B. allgemeine Sitte, die Verſtorbnen zu verbrennen, ihre Aſche in einen Topf, worinn man Koſtbarkeiten oder Hausgeräthe des Verſtorbnen legte, zu begraben, und dieſen mit großen Steinen, worauf verſchiedne Ungeheuer, welche den Schatz gleichſam bewachen ſollten, eingehauen waren, zu zu decken, woraus nachher (weil man bey den mitverſcharrten Kohlen

 manch=

manchmal Münzen fand) die Volksmeynung, daß gefundne Kohlen ſich in altes Schazgeld verwandelten, entſtanden iſt. Bey ſolchen Gräbern ſchlachteten unſre alten Vorältern verſchiednes Vieh, und ſchmaußten zum Andenken des Verſtorbnen, wie ſie dann noch als Heiden ihre Opfer= und Religionsgebräuche treflichſt aufs Schmauſen angelegt, und wie ſie Chriſten wurden, zwar die Namen geändert, aber oft die Sachen beybehalten haben. So waren ſie durch keine Vorſtellungen dahin zu bringen, das (zum Theil von den Römern entlehnte) Sonnen= oder Saturnusfeſt, welches im Monat Februar gefeyert, und wobey aus krummen Hörnern (daher Hornung) getrunken wurde, und das Vermummen (maskiren) üblich war, aufzugeben, und es koſtete eine Mühe und Zeit von vielen Jahrhunderten, ehe ſie ſich von den höchſt ausſchweifenden Eß= und Trinkgelagen, welche ſie an den Feſttagen verſchiedner Heiligen z. B. des heil. Veits, Martins, Niklas, Stephans (wie ehmals an den Feſttagen ihrer Gottheiten) in den Kirchen anſtellten, und wobey ſie ſangen, und tanzten, aufbringen ließen. Nichts aber war mit ihrem Hang, und ihrer Neigung für Zaubereyen, Wahrſagungen, und Loſungen zu vergleichen. Sie glaubten nicht nur im ganzen Ernſt, daß es, mittels eines Verſtändniſſes mit unſichtbaren, fürchterlichen Weſen, eine Zauberkraft gebe, durch die Luft zu fahren, Ungewitter zu erregen, ſich in einen Wolf oder Fuchſen, oder in ein anders Thier zu verwandeln, ſondern ſie verſicherten nicht weniger ernſthaft, daß man nur gewiße geheimnißreiche mächtige Worte auszuſprechen brauche, um jemanden die heftigſte Leidenſchaft anzuzaubern, Menſchen und Vieh zu tödten, und durch eingegrabene Sachen oder Zeichen auf Abweſende zu wirken. Um ſich wider Gefahren, in welche ſie durch Verzauberungen gerathen könnten, ſicher zu ſtellen, trugen ſie verſchiedne Gattungen ſogenannter Amulete, worauf verſchiedne unbekannte Figuren und Zeichnungen zu

ſehen

ſehen waren, mit ſich, wie es dann eigne Leute gab, welche mit ſolchen Waaren einen ordentlichen Handel trieben, und wieder andere, welche ihr Gewerb darinn ſuchten, das Volk mit zauberiſchen Kunſtſtücken (itzt Taſchenſpielen) zu bethören, oder demſelben ſein künftiges Glück und Schickſal vorher zu ſagen, indem ſie zugleich lehrten, wie man auf gewiße Dinge, welche z. B. einem Reiſenden zuerſt begegneten, auf den Weg, welchen gewiße Thiere nehmen, auf das Geſchrey, welches gewiße Thiere erheben würden, wohl acht haben, oder wie man aus gewiſſen zufälligen Ereigniſſen gewiße Schlußfolgen ziehen, und z. B. das jählinge Nieſen für eine Bekräftigung der Wahrheit, das Ohrenklingen für ein Zeichen, daß von Abweſenden über einen Gegenwärtigen geredet werde, das Erſcheinen gewiſſer Linien in der flachen Hand für Vorbedeutungen eines kurzen oder langen Lebens halten ſollte. Unter die Mittel, durch deren Gebrauch man ſich von verſchiednem Ungemach, vorzüglich aber von vielen Krankheiten auf ein Jahr befreyen zu können glaubte, gehörte das, durch ein gewaltſames Zuſammenreiben zweyer Hölzer gleichſam herausgenöthigte, Feuer oder Nothfür (Nothfeuer) mit welchem man einen kleinen Holzſtoß anzündete, und über denſelben ſprang. Dieß geſchah zu Anfang des Frühjahrs, wo man auch den Gebrauch hatte, ein Brod in Geſtalt eines Schweins zu backen, und ſelbes theils zu genießen, theils einer künftigen reichen Aernte willen auf die Aecker zu ſtreuen. Und ſo war kein denkbares Uebel, wofür, ſtatt daß man natürliche Dinge mit natürlichen Mitteln zu heilen geſucht hätte, nicht ein abergläubiges Mittel geſucht, geglaubt und angewandt wurde. Dieſe, und andere unzählige unglückliche Vorſtellungsarten verſchlangen alle beßre Begriffe, und machten es einzelnen Menſchen, deren großer Verſtand hellere Dinge ſah, unmöglich, auf ihre Zeitgenoſſen zu wirken. Die Mittel, deren ſich weiſe Menſchen, wenn ſie zufälliger Weiſe auch Könige,

oder

oder Herzoge waren, bedienten, dem Uebel zu ſteuern, beſtanden meiſt in Zwang und Strafen, und ſelbſt Carl, der Große, (wiewohl dieſer Herr in vielen Jahrhunderten der einzige war, der die Sache am rechten Ort angriff; er fieng nämlich mit der Einführung der Schulen an. S. 32 - 33.) ſetzte die Todesſtrafe auf den Glauben an die Zauberey ſeiner Zeit, und um den Sittengreul zu beſſern, führte er die jährlichen Sitten- oder Sendgerichte ein, welche darinn beſtanden, daß bey der Ankunft des Sendrichters in einer Gemeinde einige Männer ſchwören mußten, daß ſie alles anzeigen wollten, was in ihrer Gemeinde ſeit dem letzten Sittengericht verbrochen worden. Dieſes Mittel, welches noch im ſpätern Mittelalter, unter dem Name des Rügegerichts, bekannt war, zog natürlicher Weiſe ſehr ſchlimme Folgen, als heimliche Anklägereyen, Verläumdungen, Gehäſſigkeiten, und tödtliche Feindſchaften nach ſich, ſo daß man es endlich als ſchädlich und höchſt ungereimt verwarf. Die weltliche Acht, und der geiſtliche Bann waren ebenfalls Zwangsmittel, die Zügelloſigkeit zu bezähmen, zumal da in Betreff des letztern frühzeitig ein Geſetz erfolgte, daß derjenige, der Jahr und Tag im Kirchenbann blieb, auch in die Acht verfallen, und des Reichsſchutzes, oder wohl gar ſeiner Güter und Würden verluſtigt ſeyn ſollte; allein der Mißbrauch, der ſich bey der Verhängung der Acht ſowohl als des Banns zeitig äußerte, hemmte auch eben ſo zeitig die Wirkungen dieſer Mittel, und ſie wurden zuletzt wenig mehr von denjenigen geachtet, welche eine hinlängliche Macht beſaßen, um ſich wider alle weltliche und geiſtliche Verdammungsurtheile zu ſchützen. Die Rittergeſetze, und Feſte des hohenſtaufiſchen Zeitalters milderten die rohen Sitten in etwas, hatten aber mehr eine gewiße Artigkeit im äußerlichen Betragen, als eine wahre Veredlung der Sitten zur Folge, welche Sitten ungeachtet aller Ritterfeſte, Turniere, und Geſelligkeitsorden (S. 65.) höchſt ausgeartet blieben. Sogleich

nach der Erlöſchung der hohenſtauffiſchen Kaiſer im J. 1254 (S. 66.) nahmen die Gewaltthätigkeiten aller Arten dergeſtalt überhand, daß ſich um dieſelbe Zeit in Weſtphalen ſogar eine eigne heimliche Geſellſchaft von geiſtlichen und weltlichen Fürſten, Grafen und Baronen vereinigte, mit der Abſicht, die Stelle der unzulänglichen Geſetze zu vertretten, und über ſolche Verbrecher, welche der öffentliche Ruf (Fama, daher Vehm = oder Famgericht) dazu machte, und welche kein Richter züchtigte, Gericht zu halten, und ſie an Leib und Leben zu ſtrafen. Die Bündniſſe der Städte, und ihre Burgfrieden hielten öffentliche Verbrecher ebenfalls zurück, ſo wie die Reiſen der Bürger und Kaufleute nicht weniger dazu beytrugen, über verſchiedne wichtige Gegenſtände die gemeinen Begriffe zu berichtigen, und beßere Rathſchläge zu wecken; vorzüglich aber dienten die Einrichtungen der Handwerksgülden und Zünfte dazu, auch der gemeinern Klaſſe von Einwohnern ein gewißes Ehrgefühl einzuflöſſen, und eine Achtuug für Ordnung, Wirthſchaftlichkeit und bürgerliche Ruhe zu verbreiten. Im allgemeinen aber kannte man zur Abſtellung ſittlicher Uebel noch immer keine beßere Mittel, als ſolche, durch welche die Sitten gewöhnlich erſt recht verwildert, und verhärtet werden, nämlich körperliche Strafen, peinliche Qualen und Hinrichtungen, deren bloße Erwähnung Eckel, Abſcheu, und Widerwillen erwecket, und zu gleicher Zeit den traurigſten Beweis von dem tiefſten, ſchauderhafteſten Unverſtand einer ſolche Geſetzgebung liefert. Man lieſt von nichts, als vom Augenausſtechen (das man blenden, das iſt, blindmachen hieß) vom lebendigen Verbrennen, von Zerreiſſungen mit Hacken, oder in Hacken werfen, von lebendigen Einmauerungen und Eingrabungen, vom Spiſſen, durch die Backen brennen, von Verſtümelungen an Händen und Füſſen, durch Spieſe laufen, vom Ausreiſſen der Zungen, vom Todtdrücken durch Maſchinen, vom Stürzen in ſchneidende Meſſer und Spieſe u. ſ. w. — So war überhaupt

die Sittlichkeit, Lebensart, Geſetzgebung, Verſtandesrichtung unſrer deutſchen Voraͤltern, an denen man (aus Unwiſſenheit der Geſchichte) gewoͤhnlich eine durchaus allgemeine, unbeſtechliche Biederkeit, einfache Lebensart, und außerordentliche Leibesſtaͤrke bewundert und ruͤhmet; ja noch viel ſchlimmer, als ſie hier, nur im weitlaͤuftigſten Umriß, geſchildert worden, waren ſie, mehr und weniger, bis tief ins ſechzehnte Jahrhundert beſchaffen, ſo, daß, wenn man von deutſcher Treue und Worthaltung, und andern Tugenden ſpricht, dieß immer nur im Vergleich mit andern europaͤiſchen Nationen, die noch ungleich verdorbner waren, zu verſtehen iſt. Daß uͤbrigens Ausnahmen von der Regel allerdings vorhanden, daß einzelne Zweige des buͤrgerlichen Lebens z. B. der deutſche Handel, die Beſchaffenheit der deutſchen Manufakturen und Handwerke in vielem Betracht ungleich herrlicher, als itzt, daß z. B. ferner die Beſchaͤftigungen der vornehmen Frauenzimmer im erſten und im Mittelalter ungleich zweckmaͤßiger, und ihnen ſelbſt ruͤhmlicher (ſie hießen und ſtellten wahrhafte Wirthinnen vor) waren, als alle dieſe und andere Dinge es nachher geworden ſind, iſt nicht zu laͤugnen, ſo wie das Verſchwinden dieſer Herrlichkeiten, Vollkommenheiten, und Tugenden allerdings zu beklagen iſt.

Zwoͤlftes

Zwölftes Kapitel.

Verfall des deutſchen Handels, der einſt in jeder Art vortreflich war. Neuer Verfall der Litteratur, und neue Barbarey. Einführung der oſt- und weſtindiſchen Gewürze, und Produkte, des Kafees, Thees, Tobacks, mediciniſcher Kräuter ꝛc. Aenderung des Charakters der Deutſchen, indem ſie anfiengen, Ausländer ſich zum Muſter zu nehmen. Erfindung der ſtehenden Heere, und des politiſchen Gleichgewichtes. Neuere Fortſchritte der deutſchen Litteratur, und des Nachdenkens ſeit 1750.

Der größte Theil von den Sitten, Begriffen, und Vorſtellungsarten, und den Mängeln des Mittelalters hat ſich verloren, oder ſehr geändert. Wir denken über den Werth von unzähligen Dingen ganz anders, als unſre Voraͤltern gedacht, und beſitzen und genießen unzählige Anſtalten und Bequemlichkeiten, von deren Möglichkeit jene nichts geahndet haben. Unſer Geſchmack in Rückſicht auf die häusliche Lebensart, und auf unſre Freuden und geſellige Vergnügungen hat eine gewiße Erhöhung und Verfeinerung erhalten, und über unſern Umgang hat ſich ein gewiſſer Wohlſtand, und ein Grad von wechſelſeitiger Artigkeit, Beſcheidenheit, und Duldung verbreitet, welcher das Leben ungemein verſchönert, und verſüßet. Die deutſche Tapferkeit ſtehet noch in allgemeiner Achtung; aber der Tapfere muß nicht bloß ſtark und unerſchrocken in Gefahren, ſondern vorzüglich ein Mann von Geiſt, Verſtand, und

Kennt-

Kenntniſſen ſeyn, wenn er nützlich, und von Sachkennern geachtet werden ſoll. Mit Einem Wort, alles kündiget das Daſeyn einer höhern Cultur an, und wir ſind in ſehr vielen Dingen auf die Spur, welche zur Vollkommenheit führet, gekommen; aber auch noch mit unzähligen Scheinſachen, Gefahren und Verblendungen umgeben, welche zu einer neuen Verfinſterung des Verſtandes, und zu einer neuen gräßlichen Verwilderung führen; ja in manchen Dingen iſt vielleicht nur noch Ein Rettungsmittel übrig, — die Geſchichte der Vorzeit, welche uns durch eine getreue Darſtellung der Dinge, welche ſchon waren, und warum ſie es waren, lehret, was wir unterlaſſen, und thun ſollen.

Wir haben dreyer Haupterſcheinungen, durch welche alle nachherige Veränderungen bewirket worden ſind, erwähnet. Dieſe ſind a) die Erfindung von Amerika (S. 83.) oder Weſtindien, deſſen eigentlicher erſter Entdecker der (1430 zu Nürnberg gebohrne) Patricier Martin Behaim war, welchem Columb, und Amerikus Veſpucius folgten. b) Die Erfindung der Buchdruckerkunſt (S. 87.) und c) die Unterdrückung des Fauſtrechts (S. 92.). Durch die erſte bekam das ganze Handlungsweſen, und mit dieſem das häusliche und ſittliche Weſen, eine veränderte Geſtalt; durch die zwote wurde die Verbreitung guter Kenntniſſe, und die Bildung des Verſtandes; durch die dritte ein weiſer Geſchmack an Ordnung, Geſetzmäßigkeit, und bürgerlicher Ruhe eingeleitet. Es fehlte aber ſehr viel, daß dieſe letztern Vortrefflichkeiten ſogleich hätten Eingang finden ſollen. Was die deutſche Handlung und Kunſt betrifft, ſo war ſie noch im 15ten Jahrhundert im größten Flor, ſo, daß die Deutſchen in dieſem, und noch im folgenden Jahrhundert für die erſten Erfinder aller ſchäzbaren, und nüzlichen Dinge gehalten wurden. Nicht nur ihre, vortrefflich gearbeitete, Waaren und natürliche Produkte, ſondern auch ihre geiſtreichen Kunſtwerke wurden

durch ganz Europa, und durch die ganze Welt verführt, und angeſtaunt. Die Schriftſteller aller Nationen erſchöpften gleichſam ihre Sprachen in der Anpreiſung und Bewunderung des deutſchen Erfindungsgeiſtes, Kunſtfleiſſes, und innerlichen Wohlſtandes und Reichthums. Es war auch in der That keine rühmliche und beträchtliche Erfindung, welche nicht urſprünglich von den Dentſchen hergerührt war, wovon wir hier nur einige Beyſpiele anführen wollen. Des Johann van Eyks aus Brügge, welcher die altdeutſche Kunſt, mit Oelfarben zu mahlen, zu mehrerer Vollkommenheit gebracht, wurde ſchon oben (S. 102.) erwähnet. Seit der Zeit wurden die leinenen Tapeten, anſtatt darauf, wie ehmals, die hiſtoriſchen Begebenheiten einzuwirken, übermahlt, und die Erfindung breitete ſich bald in ganz Deutſchland aus, wie man dann noch überall ſolche Tapeten antrifft. Mit der Buchdruckerkunſt, durch welche auch Privatperſonen im Stand geſetzt wurden, ſich mit Büchern zu verſehen, entſtand ein neuer Handlungszweig, der Buchhandel, und ein neues Handwerk, die Buchbinderkunſt, welche wieder zur Erfindung einer neuen Kunſt, der Holzſchnitte, Anlaß gab. Man verfertigte itzt den Einband der Bücher (welcher, ſo lange die Bücher auf Pergament geſchrieben wurden, in einem leichten Umſchlag von Leder beſtand) theils von Holz, theils von dichtem Pappe, um das, im Jahr 1300 ſchon vorhandne, zärtere Druckpapier zu erhalten, und verzierte dem Einband außen mit erhabner Arbeit. Die Decke wurde mit Kalbleder überzogen, auf welches nach vorheriger Zubereitung mit gewiſſen heißgemachten Formen von Eiſen oder Metall allerley künſtliche Figuren und Zierrathen aufgeprägt wurden. Dergleichen Formen ſtellten bald gewiße Bilder von bibliſchen Perſonen oder Heiligen, oder von Kaiſern und andern großen Herren vor, bald antike Gemmen, allegoriſche Statuen, oder hiſtoriſche Begebenheiten, und Proſpekte von Städten und Gegenden, die ein ſehr kunſtreiches Perſpektiv hatten; und

ein

ein Liebhaber der alten Kunſt wird, außer der Dauerhaftigkeit, verſchiednes zu beobachten finden, und die Genauigkeit und Geſchicklichkeit in der Zeichnung bewundern. Durch dieſe Bemühungen erfanden Deutſche die Kunſt, Zeichnungen in Kupfer zu ſtechen, oder die Kupferſtecherkunſt, welche Iſrael von Mecheln zuerſt ans Licht gebracht (S. 102.), dann Martin Schön aus Colmar 1460 vervollkommnet, und Albert Dürer durch den Gebrauch des Scheidewaſſers auf einen ſehr hohen Grad von Vollkommenheit gebracht hat. Die Arbeiten dieſes letztern, von dem bald mehr vorkommen ſoll, wurden von allen Kaufleuten in Europa aufgeſucht, und für ihre Mahler aufgekauft. Um das J. 1430 wurden zu Augsburg die erſten Musketen, oder Flinten (vom Flins ein Feuerſtein, alſo genannt), und 1517 in Nürnberg das erſte Feuerſchloß an den Flinten (welche bis dahin mit einem Rad geſpannt, und mit der Lunten angezündet wurden) erfunden. In eben dieſer Stadt kamen 1560 auch die Windbüchſen, und 1540 durch einen gewiſſen Ehrmann die Thürſchlöſſer, die man auf beyden Seiten öffnen und ſchlieſſen kann, zum Vorſchein, und im J. 1500 durch Peter Helle die Sackuhren. Ein gewiſſer Deutſcher, Namens Bernhard, vermehrte 1472 die Orgel mit dem Pedal, und ein brüggiſcher Edelmann, Ludwig von Bergen, erfand die Kunſt, die Diamanten zu ſchleifen, und zu brillantiren. Ein Deutſcher in Nürnberg erfand um 1360 die Dratzieherkunſt, und um das J. 1400 erbaute ein gewiſſer Rudolph zu Nürnberg einen großen Dratzug, der vom Waſſer getrieben, und um 1570 von Johann Anton Fournier zu Neuſtädtlein verbeſſert, und von ihm die feinere Dratzieherkunſt eingeführt wurde. Ein gewiſſer Hans Lobſinger zu Nürnberg verfertigte 1550 große und kleine Blaſebälge von lauter Holz ohne Leder für die Schmelzhütten, und kupferne Blaſebälge, die einen gleichen Wind gaben. Im J. 1561 erfand ein Frauenzimmer zu Annaberg die Kunſt, feine Spitzen und Kanten zu klüppeln. Auch

die

die Spinnadlerarbeit, oder die Glufenmacherkunſt, ſo wie das Spinnrad, letzters von einem Burger zu Braunſchweig, wurden in Deutſchland erfunden. Die Abweichung der Magnetnadel nahm ein Bürger von Nürnberg, Georg Hartmann, zuerſt gewähr, und ebenderſelbe erfand 1540 den Kaliber nach Nürnberger Maaße, durch deſſen Gebrauch man aus dem Durchmeſſer eines Geſchützes berechnen konnte, wie viele Pfund Eiſen, Bley, oder Stein man zum Schießen nöthig hätte. In eben dieſer Stadt erfand Paul Pfinzing einen Wegmeſſer, deſſen Gebrauch er in einem eignen Buch von der Feldrechnung und Meſſung 1598 zeigte. Zu Middelburg wurden 1590 von einem Brillenmacher Zacharias Janſon die Ferngläſer erfunden, mit welcher Erfindung man, wegen ihrem Gebrauch beym Kriegswesen, lange geheim that. Zu Nürnberg und Augsburg verbeſſerte und erklärte man zuerſt die alten, und zuletzt faſt unlesbaren, Mönchsſchriften, und in erſtrer Stadt erfand Johann Neudörfer die Schönſchreibkunſt, wegen welcher ihm die Aeltern aus ganz Deutſchland Kinder zur Unterweiſung zugeſchickt, und ihn die Kaiſer Carl Vte, und Ferdinand Ite mit Gnadenbezeigungen überhäuft, und welche Kunſt die Augsburger, indem ſie 1559 die erſte Schreibſchule anlegten, ungemein verbreitet haben. Auch mit der Verfertigung künſtlicher aſtronomiſcher Uhren, Himmelskugeln, Weltkugeln, Quadranten, und andrer mathematiſcher Inſtrumente, welche in ganz Europa begierigſt aufgekauft wurden, beſchäftigten ſich eine Menge deutſcher Künſtler, und mit Einem Wort, die Deutſchen waren im 15ten und 16ten Jahrhundert allenhalb in einem ſolchen Ruhm, daß nicht nur ihre Goldſchmiede, Wagner, Steinhauer, Baumeiſter, Juwelier, ſondern ſogar ihre Maurer, Schuſter, Schneider, Köche, und Brodbäcker in alle europäiſche Staaten verſchrieben wurden, und nichts ſchien gut und vortrefflich zu ſeyn, was nicht von einem Deut-

ſchen

ſchen verfertigt worden war; aber keine Erfindung wurde wichtiger, als welche der oben genannte nürnbergiſche Patricius Martin Behaim machte; er erfand das Aſtrolabium, oder dem Compaß, und unter ſeiner Anführung entdeckten die Portugieſen im J. 1460 eine von der Azorinſeln, Namens Fayal, und bald darauf entdeckte er Braſilien, und die patagöniſche Meerenge, wodurch die Portugieſen mit Nordamerika bekannt wurden, ihre ſüdweſtlichen Entdeckungen endigten, und einen neuen Weg nach Oſtindien fanden. Eine Charte dieſes Martin Behaims, worinn er ſeine Entdeckungen anzeigte, gab nachher dem Chriſtoph Colomb Anlaß, die Entdeckungen in Amerika weiter fortzuſetzen, wodurch der ganze deutſche Handel nach und nach untergraben, und (im Vergleich mit ſeinem ehmaligen Zuſtand) vollends zernichtet wurde. Die Portugieſen bemächtigten ſich des Oekonomiehandels der levantiſchen Waaren, (welcher Handel bis dahin meiſtens durch die Venetianer getrieben, und durch Ober- und Niederdeutſchland vertheilt worden war) und lieferten jene Waaren für das ganze abendländiſche Europa nach Antwerpen. Der Handel der Deutſchen wurde gehemmt. Ihr Waid, ihr Scharlach, ihre Carmeſinfarbe wurden von dem fremden Indigo, und der Cochenille verdrängt. Ihre Färbereyen, ihre Zeug- und Tuchmanufakturen nahmen ab. Die ausländiſchen Nationen kamen den Deutſchen allenthalben (durch Gewalt, und eigne Handlungsunternehmungen) bevor, und den deutſchen Handlungsſtädten blieb nichts übrig, als ſich in ihrem bisherigen Verkehr mit Gewalt zu erhalten, woran nicht mehr zu denken war. Sie ſelbſt, indem ſich jede, ſo gut ſie konnte, zu retten ſuchte, blieben nicht bey Einem Syſtem, und trennten ihre uralte Gemeinſchaft. Zuletzt ſperrte Holland vollends den Rhein, und machte dem unmittelbaren Seehandel, welchen die rheiniſche Städte führten, ein Ende. Aber dieſe neue Beherrſchung des Handels zog in Deutſchland noch viele andere Veränderungen nach

ſich. Man hatte in Deutſchland ſeit vielen Jahrhunderten eine beſondere Achtung für die oſtindiſchen Gewürze und Specereyen bezeigt, und ſich derſelben bereits bis zur Ueppigkeit bedienet. Die neuen Kaufleute, nämlich die Portugieſen, Spanier, Italiener, Niederländer und Holländer, wozu nachher die Engländer kamen, machten bald ausfindig, daß ſich mit dieſen Waaren ungeheure Geldſummen aus Deutſchland ziehen ließen, und ſie gaben dieſem Handel eine ganz neue Betriebſamkeit. Sie beſtellten Aerzte, und andere Gelehrte, welche die oſtindiſchen, die weſtindiſchen, oder amerikaniſchen Specereyen, Holzarten, und Holzrinden, Wurzeln, u. d. gl. als beſondere zur Geſundheit, und zur Arzneykunſt dienende Wundermittel empfehlen, und anpreiſen mußten. Im J. 1509 wurde der erſte Zucker aus den Kanarieninſeln von den Spaniern nach Kampveere in Seeland gebracht, welchem einige Zeit darauf der Kafee, und verſchiedne Arten von Thee nachfolgten. Bald erſchien auch der (als Wund = Arzney, und Modekraut, und als eine ökonomiſche, Handels = und Finanzpflanze ſo äußerſt wichtig gewordne) Toback, den im J. 1496 auf der Inſel St. Domingo zuerſt ein ſpaniſcher Eremit, Roman Pane, gefunden, und beobachtet, der ſeinen Name von einer Pfeife von Rohr, aus der ihn die Amerikaner ſchmauchten, Tabacos genannt, erhalten, den man erſt in Portugall, Spanien, Frankreich, und Deutſchland als eine ſeltne weſtindiſche, berauſchende Pflanze in Kunſtgärten zur Schau gezogen, den um das Ende des 16. Jahrhunderts in Liſſabon ein franzöſiſcher Geſandter Jean Nicot als ein vortreffliches Wundkraut in eine beſondere Achtung geſetzt, den König Jakob Iten in England, als ſeine Hofleute anfiengen, ſich Tobackspfeiffen von Thon, welche die Britten in dem (von Richard Greenwille 1585 entdeckten) Virginien unter den Wilden bemerkten, als neueſte Mode einzuführen, durch ein eigens veranlaßtes Buch zu widerrathen geſucht, und den endlich in Deutſchland der

augsburgiſche Stadtphyſikus, Adolph Occo, der Mann, der zuerſt in Deutſchland der Rhabarber ihren großen Ruf verſchafte, (geb. zu Augsb. 1524 † 1606) noch als eine unbekannte Wunderpflanze behandelt, und ihm zur Ausbreitung verholfen hat. Die gedruckten, von Kaufleuten beſtellten, Anpreiſungen der ausländiſchen Gewürze, Specereyen, Kräuter, Bäume, Stauden, Färbereyen u. a., welche ſogleich in häufigen Kupferabdrücken erſchienen, wurden durch ganz Deutſchland zerſtreut, und es half nichts, daß verſtändige Deutſche zeigten, wie dieſe Produkte durch die eingeſogene Feuchtigkeit auf dem langen Seewege, durch die Unreinigkeit des Schifskiels, durch die lange Verſperrung in den Vorrathshäuſern den größten Theil ihrer Kräfte verloren hätten, und daß deutſche unparteyiſche Aerzte (noch bis auf die neueſte Zeit) verſicherten, daß wir auf unſerm deutſchen Boden ebenfalls viele Kräuter, Wurzeln und Stauden hervorbrächten, die gerade eben dieſelbe Wirkung hätten, und unſerm Körper angemeſſener wären; daß auch, wenn gleich jene fremde Gewächſe in Europa angepflanzt würden, ſie doch wegen der Verſchiedenheit des Himmelsſtriches nicht mehr dieſelbe Heilkraft beſäßen. Es ſiegte die Gewalt der Mode. Hat man zuvor die Speiſen dergeſtalt unmäßig gewürzet, daß ſie beynahe vergiftet wurden: ſo kannte nun die Mode keine Schranken weiter. „Den Meiſten unter uns, ſagt ein gleichzeitiger Schriftſteller, beſteht das höchſte Gut in einer würzhaften Speiſe, und wenn ſie nicht die Finger mit Safran beſalbet haben, wenn ihnen nicht der Zimmet aufſtößt, und ſie Nägelein athmen, wenn ſie nicht mit dem größten Aufwand aus allen für ihren Geſchmack Nahrung ſchöpfen können, ſo glauben ſie nicht behaglich und anſtändig zu leben; daher, obſchon dieſes unſer Vaterland zureichende Lebensbedürfniſſe hervorbringt, ſo ſehnt man ſich doch, wie von der Natur verlaſſen, nach dem Auswärtigen. Kleider, Speiſen, Arzneyen hollen ſie von den Säulen des

Her=

Herkules, von Ceylon, von Ganges, von der Quelle des Nilſtromms, und von Orten her, die noch weiter, als dieſe, entfernt ſind. Und dann, wenn man durch dieſe unordentliche Lebensart, und durch dieſe fremde Anreizungen des Gaumens die, zu geſetzten Zeiten (bey geſunden Leuten) gewöhnliche Rückkehr des Hungers verbannt, und zerſtört hat: dann beklagt man mit vielem Wortgepränge ſein Unglück und Verderben, und erröthet nicht, gegen die Natur Verläumdungen auszuſtoßen." — Ein andrer Schriftſteller des ſechzehnten Jahrhunderts, nachdem er die heftigſten Klagen über die Einführung der oſt- und weſtindiſchen Produkte vorgebracht, ſchließt mit den Worten: „Sie (welche dieſe Produkte in Deutſchland durch Krämerey verbreiteten) begehen eine für die Würde der Deutſchen ſehr ſchimpfliche Handlung; denn nun haben wir das erhalten, was eine nothwendige Folge dieſer Lebensart iſt: ich meyne, unzählige Gattungen von Krankheiten, indem kaum der zehnte Edelmann in Deutſchland gefunden wird, der nicht am Podagra krank läge, nicht von der Gicht gequält würde, oder die Waſſerſucht, Iſchiatik, und den Ausſatz hätte, oder von der, mit dem größten Schmerzen verknüpften, Franzoſenkrankheit angegriffen wäre." — „Und mein höchſter Wunſch iſt es, fährt er voll Erbitterung fort, daß von denen nie das Podagra ablaſſen möchte, die nicht ohne Pfeffer ſeyn können, und daß die dereinſt grauſam Hunger leiden möchten, die nun überall her Speiſen hollen, nicht, um davon zu leben, ſondern nur ihren Gaumen zu reitzen, und die Eßluſt zu erwecken." Eben dieſer Schriftſteller klaget, daß, ſeitdem die Zimmtrinde, der Saffran, Pfeffer, und andere ausländiſche Spetzereyen, durch deren Krämerey die ſogenannte Materialiſten entſtanden, aufgekommen, die Sitten gemildert, und der deutſche Nervenbau ſchlaff geworden wäre. Dieſe Bemerkungen beſtättigte zum Theil die Erfahrung. Wir haben ſeit der Erfindung von Amerika, und dem neuen oſt-

und weſtindiſchen Handel neue Speiſen, Getränke, und Ueppigkeiten, neue Krankheiten, neue Arzneyen, und neue Sitten erhalten. Der, durch beſtellte Schriften empfohlne, und bald zur allgemeinen Mode erwachſene Gebrauch des Thees, und Kafees hat den ehmaligen unmäßigen Genuß, und die Völlerey im Trinken vermindert, und das Volltrinken aus guten Geſellſchaften verbannet, und die im ſiebenzehnten Jahrhundert errichteten Kafeehäuſer, welche anfangs die Verſammlungsörter alles deſſen, was gelehrt, berühmt, vornehm, und müſſig war, wurden, haben einen anſtändigern Ton im Umgang, und die Regeln des Wohlſtands, und einer geſellſchaftlichen Artigkeit veranlaßt, und verbreitet, und der Empfänglichkeit für Eindrücke, und Gefühle verbeſſernder und bildender Gegenſtände den Eingang geöffnet.

Mit ſolchen Gegenſtänden, welche unmittelbar auf die Erweckung geiſtiger Bedürfniſſe, und auf die Verfeinerung, und Ausbildung der Sitten zielen, war der beſſer erzogne Deutſche auf allen Seiten umgeben. Der Wohlſtand, und ehmalige berühmte Reichthum der deutſchen Handelsſtädte hatte die Künſte erwecket, und deutſche Mahler, Bildhauer, Schnitzer, Verzierer, Goldſchmiede, Poſſierer, und andere geſchickte Arbeiter hervorgebracht, welche Deutſchland mit Ruhm und Reichthum erfüllten, und, da die Arbeiten dieſer Künſtler überall geſucht wurden, einen neuen Handlungszweig eröffneten. Der (1471 zu Nürnberg geborne, und daſelbſt 1528 verſtorbne) Albert Dürer, wurde durch ſeine Gemälde mit Oel, und in Waſſerfarben, auf Holz, Tuch, Pergament, Papier und Kalch, durch ſeine unvergleichliche feine Holzſchnitte, durch ſeine Kupferſtecherarbeiten (er brachte ſeit 1515 das Radieren, und die Aezkunſt auf einen außerordentlichen Grad von Vollkommenheit) in ganz Europa berühmt, ſo wie die niederländiſchen Mahler, und unzählige Künſtler, welche

im 15, 16 und im 17ten Jahrhundert an deutſchen Höfen, und in deutſchen Städten lebten, mit der ausgezeichnetſten Achtung der Welt beehret wurden. — Und mit Einem Wort, dem Fortſchritt in Rückſicht auf Kenntniſſe, und wahre Sittenverbeſſerung fehlte nichts, als daß auch die Wiſſenſchaften, die Schul- und Erziehungsanſtalten verbeſſert worden wären; aber hier fehlte es leider, bis auf die letzte Hälfte des gegenwärtigen Jahrhunderts, beynahe ſo viel, als gänzlich. Dieß geſchah indeß gleichwohl auf eine ganz natürliche Weiſe. Es fanden nämlich im fünfzehnten Jahrhundert, zur Zeit als die Buchdruckerkunſt bekannt, und durch dieſe die herrlichſte Gelegenheit, ſich ſeine Gedanken, und Erinnerungen durch den öffentlichen Weg der Bücher einander ſchnell, und beſtimmt mitzutheilen, eröffnet wurde, zwar manche einzelne Gelehrte von klaßiſchen Einſichten, und einem richtigen Geſchmack, welche, wenn allein ſie aufgetreten wären, die allenthalben herrſchenden Gebrechen und Mängel in guter, und beſcheidner Stille und Ruhe eingeleitet haben würden; und wenn man die weiſen Rathſchläge und Erinnerungen, welche manche gelehrte Männer den damaligen Regierungen gaben, befolgt, und wenigſt die gröbſten Mißbräuche in Zeiten entfernet, und das Volk durch Einführung guter Schulen, und Polizeygeſetze beſſer in weſentlichen Dingen unterrichtet hätte, ſo würde gar Vieles, was nachmals ganze Länder zerrüttete, unterblieben ſeyn. Da aber die Einſichten derjenigen, welche allein haben nachhelfen können, und ſollen, bey weitem ſoweit nicht reichten; da ſie ſelbſt vielmehr allenthalben die eingewurzelten, Verfaſſungen der Dinge für die beſten hielten: ſo brach die Verwirrung los. Deutſchland trennte ſich erſt in zufälligen, und bald darauf in weſentlichen Dingen der Religion, und die getrennten Partheyen ergriffen für ihre Behauptungen, und Meynungen das Schwert, was, daß es ſo kommen würde, von braven Deutſchen längſt richtig vorher geſagt wurde.

Das Jahrhundert vom Huß 1415 bis Luther 1517 war ſchon voll ſchrecklicher Stürme, und kochender Gährungen, welche mit dem Luther, wie oben geſagt wurde, zum Ausbruch kamen. Nun war an den ſtillen Fortſchritt der aufklärenden, und ſittenmilderndern Wiſſenſchaften nicht mehr zu denken. Die Erinnerung: „Löbliche Schulen ſind der Brunnen alles ſittlichen Weſens im menſchlichen Leben, und ſo ſie verfallen, muß große Blindheit folgen in der Religion, und andern nützlichen Künſten, Geſetzen und Hiſtorien, und folget ein grob viehiſches Leben bey den Leuten; darum haben alle weiſe Regenten bedacht, daß die Schulen zu erhalten, und daß ſie ein groß Licht ſeyn des bürgerlichen Lebens“ wurde unter den Waffen nicht mehr gehört. Die Wiſſenſchaften geriethen ganz und gar in die Hände der Theologen, und es erſchienen keine andere Bücher von Aufſehen, als Streitſchriften, gewöhnlich voll Galle und Bitterkeit. Alle andere Zweige der Gelehrſamkeit blieben vernachläßigt, und beynahe unbekannter, als ſie es im Mittelalter waren. Aus eben dieſer Urſache wurde das, was man Wiſſenſchaften nannte, durchaus lateiniſch gelehrt, und die Mutterſprache wurde ganz und gar hintangeſetzt. Es waren und blieben demnach die Wiſſenſchaften dem ganzen Stand der Laien ſo viel, als gänzlich vorenthalten. Dazu kam noch, daß zwiſchen dem nördlichen und ſüdlichen Deutſchland ſeit der Zeit, als beyde Hälften in weſentlichen Dingen der Religion ſich trennten, alles wiſſenſchaftliche Verſtändniß nicht nur aufhörte, ſondern daß jeder Theil das, was von dem andern herkam, geradezu verachtete, verfolgte, und als höchſtverderblich, oder doch gefährlich, unterdrückte. Es war ſchon genug, daß ein Buch in dieſer und jener Stadt gedruckt worden, daß man es ſogleich verwarf, und verdammte. Man fürchtete ſich ſogar vor dem Ruf und Anſehen gelehrter Männer der Glaubensgegner, damit man nicht Zutrauen zu ihnen faßen, und ſie zu ehren anfangen möchte. Am ſchlimmſten befand ſich bey allen dieſen

ſen unglücklichen Vorgängen der deutſche Adel. Als nämlich das Fauſtrecht unterdrückt wurde (S. 92.), hätte man hoffen ſollen, daß derſelbe, gleichwie er ſich bis dahin durch die Führung der Waffen wenig über die rohe Art gemeiner Leute erhoben hatte, ſich nunmehr mit ſolchen Beſchäftigungen, und Kenntniſſen, durch deren Beſitz man richtigere Begriffe von den Dingen der Welt, und von den Angelegenheiten der menſchlichen Geſellſchaft erhält, und mit der Kunſt, Land und Leute zu regieren, bekannt wird, abgeben, und ſich durch veredelte Sitten auszeichnen würde; aber da ſeit der erſten Hälfte des 16ten Jahrhunderts neuerdings wieder verwildernde Kriege entſtanden, und mit größter Heftigkeit fortgeſetzt wurden, ſo blieb der Krieg ſeine Laufbahn, und die Uebungen, welche bey dem Krieg unentbehrlich ſind, als reiten, fechten, ſchießen, u. d. gl. blieben noch immer ſeine vorzügliche Beſchäftigung. Dadurch konnten aber ſeine Sitten wenig gemildert werden, und die grauſame Art, mit welcher noch im ſiebenzehnten Jahrhundert die Kriege geführt wurden, gaben die kläglichſten Beweiſe ſeines rohen, und unbändigen Weſens; aber was vollends die betrübteſten Folgen und Wirkungen auf die Sitten, und die Cultur der Deutſchen nach ſich zog, waren die Verbindungen, welche während dieſen Kriegen die deutſchen Höfe mit den auswärtigen großen Höfen eingiengen, und durch welche ſie für alles, was an dieſen Höfen Mode war, dergeſtalt eingenommen wurden, daß ſie ſelbe ehrfurchtsvoll nachahmten. Der Deutſche, welcher in den älteſten Zeiten, und im ganzen Mittelalter der herrſchende Mann in Europa war, welcher allen europäiſchen Nationen ſeine Produkte, und Waaren zuſchickte, und in allen Dingen den Ton angab, hörte itzt mit Einem Male auf, ſelbſtſtändig zu ſeyn, und beſtrebte ſich, knechtiſch nachzuahmen. Im dreyßigjährigen, ſo wie in dem ſpaniſchen Succeſſionskrieg fieng man am kaiſerlichen, am baieriſchen, und andern ſüd = deutſchen, über-

haupt an allen katholiſchen Höfen an, die Spanier, als mit welchen man an dieſen Höfen in Verbindung ſtand, nachzuahmen, und das ſteife ſpaniſche Ceremoniel wurde überall eingeführt. Man erfand ſich eine eigne und läſtige Art von Etiquette, von taktmäßigen Reverenzen und Complimenten, und ſuchte in Dingen, welche nichts Großes enthielten, mit der ängſtlichſten Strenge den Schein einer mißverſtandnen Größe und Erhabenheit. Dieſe neue Mode äußerte ſich vorzüglich in der Kleidung, und in der Rang- und Titelſucht. Die Männer vom Stand trugen (auch ſogar im Feld) ungeheuer große, und lange ſpaniſche Perücken, welche den halben Rücken bedeckten, und ihre Kleider waren mit ſchweren und ſteifen Zierrathen beladen. Die Frauenzimmer hüllten und beluden ſich mit ungeheuern Schleppen, und Reifröcken, wozu ſo vieles Tuch oder Zeug erfodert wurde, daß ſie ſich nur mit größter Beſchwerlichkeit bewegen, und wenden, und nur ſehr langſam, nicht ſelten nur auf den Zehen, fortſchreiten konnten. Ihr Kopfputz erforderte vollends ein eignes Studium; aber noch ungleich auffallender, und in der Folge weit ſchädlicher, war, und blieb die Titelſucht, welche, tief herab, anſteckend, und zum offenbaren Nachtheil der gemeinern Stände, übertrieben wurde. Die vielſagenden Titel: Achtbar, ehrbar, ehrenveſt, geſtreng, bey denen ſich unſre Voraltern in einem wahren Anſehen befanden, wurden gleichſam für erniedrigend gehalten, und jedermann wollte ein wohlgebohrner, und gnädiger Herr genannt, und über ſeinen Stand erhoben; der Kanzleyſchreiber wollte mit dem Titel eines Secretärs, dieſer mit dem Titel eines Raths, dieſer wieder mit einem höhern Titel beehrt, und, mit Einem Wort, jeder wollte mit einen Vorzug beehrt werden, um wenigſt dem Titel nach, mehr zu ſeyn, als er war; daher geſchah es dann auch in manchem Land, daß die Gewerbe und Arbeiten der Bürger und Bauern gering geachtet, und daß dieſe Gewerbe von den Söhnen, wo ſie

nur konnten, zum Nachtheil der nützlichſten Stände, verlaſſen wurden. Die nördlichen Deutſchen, welche im dreyßigjährigen Krieg von den Franzoſen unterſtützt wurden, hielten ſich mehr an die Moden der Franzoſen, und dieſe erhielten endlich, während dem glänzenden Zeitalter König Ludwigs XIV. im ganzen Deutſchland die Oberhand. Die Siege dieſes Königs, der glückliche Erfolg ſeiner Unterhandlungen, ſeine prächtige Hofhaltung, und die Galanterie, welche in derſelben, und in ganz Paris herrſchte, und durch ganz Frankreich verbreitet wurde, machten einen ſolchen Eindruck auf die Deutſche, daß ſie ſeit dieſer Zeit die Franzoſen ſich zum Muſter nahmen. Niemand hatte ferner den Stolz, und den Muth, er ſelbſt zu ſeyn; ſondern jeder, der dafür angeſehen ſeyn wollte, daß er eine beßere Lebensart, und einen feinern Wohlſtand beſitze, beſtrebte ſich, franzöſiſche Maniern nachzuahmen. Man beſchrieb ſich alles aus Frankreich; aber da man gerade das, wodurch die damaligen Franzoſen wirklich groß waren, und nachgeahmt zu werden verdienten, ihre glänzenden Fortſchritte nämlich in den Wiſſenſchaften und Künſten, worinn ſie es unter Ludwig XIVten allen Europäern bevor thaten, und wodurch ſie ſich ihre große Staatsmänner, und Feldherren zogen, nicht beſchreiben konnte, ſo hielt man ſich an lauter außerweſentliche Dinge, und gewöhnlich gerade an die Thorheiten, Fehler, und Abgeſchmacktheiten der Franzoſen. Speiſen und Getränke, Hausgeräthe, Kutſchen und Pferdgeſchirre, Kleidungen, u. ſ. w. alles mußte franzöſiſch ſeyn, und deutſche Damen warteten mit Sehnſucht, und Demuth auf die neueſten Moden, deren Erfinderinn eine fade Franzöſinn war, welche gegen die Deutſchen geradezu die äußerſte Verachtung gar nicht verheimlichte. Franzöſiſche Köche, Haarkräusler, Tanzmeiſter, und, was vollends das Schlimmſte war, franzöſiſche Sprachmeiſter, Hofmeiſter und Gubernantinnen überſchwemmten ganz Deutſchland. Einige Zeit nachher litten die Deutſchen an der Anglomanie,

lomanie, indem ſich viele derſelben alle erdenkliche Mühe gaben, Engländer nachzuahmen, deutſchen Gärtchen die Namen engländiſcher Gärten oder Parken beylegten, und die Manieren engländiſcher Spleen, und Faſtanfälle ſpielten. Man ſchämte ſich gleichſam, deutſcher Abkunft zu ſeyn, und befliß ſich, deutſche Art und Weiſe abzulegen. Wenn je eine Mode alle Eigenſchaften einer Manie oder Tollheit, und wenn je eine Tollheit unbegreiflich war, ſo war es dieſe, als bey welcher der königliche Deutſche einen Vorzug darinn ſuchte, ſich in den Augen auswärtiger Nationen, welche ſich bis dahin mit der deutſchen Nation in keinem Stück meſſen konnten, verächtlich zu machen, und ſeinen eignen Werth zu vernichten. Auch ſank von dem Zeitpunkt an alles wieder, was ſinken konnte, einige Stuffen tiefer, und eine allgemeine Gedankenloſigkeit, und Knechtſchaft der Begriffe, und Meynungen begann, herrſchend zu werden. Man dachte über nichts, oder ſchlecht, und wollte es nur (was das wahre Kennzeichen von vorhandner Barbarey, und Verwilderung iſt) in allen Dingen beym Alten laſſen, ohne zu denken, daß alles Alte einſt neu war, und daß alles, was iſt, um gut zu ſeyn, den Umſtänden der Zeit gemäß ſeyn ſoll. Ein finſtrer und grauſamer Glaube an alle Arten von Aberglauben nahm neuerdings überhand, und das Geiſterbeſchwören, Schatzgraben, Goldmachen, Wahrſagen, Sterndeuten u. d. gl. gehörte unter die allgemeinen Unterhaltungen vornehmer, und gemeiner Leute. Zauberer und Hechſen beyderley Geſchlechts wurden allenthalben angezeigt, und verbrannt, und viele dieſer Unglücklichen verfielen ſo weit in der Roheit, und in der Verzweiflung ihrer Geneſung, daß ſie durch künſtliche Salben, und Medikamente ohne Noth und Reiz Menſchen und Vieh vergifteten, und tödteten. Der Müſſigang, und die Sorgloſigkeit der Policey nahm in manchen Ländern dergeſtalt gräßlich überhand, daß Städte und Dörfer mit ganzen Zügen von Bettlern (von denen das Mittelalter nichts

wußte) mit Landſtreichern, Ziegeunern, und dergleichen Leuten erfüllt, und daß allenthalben bey Städten, und auf öffentlichen Straſſen, Marterſäulen, Schandſäulen, und Gälgen zu ſehen waren. Man dachte auch im wahren Ernſte gar nicht daran, die verſchlimmerten Leute zu beſſern, und ihrer Entſtehung, und Fortpflanzung durch zweckmäßige Anſtalten zuvor zu kommen, ſondern man fuhr bloß fort, ſelbe, nachdem ſie von Zeit zu Zeit zu großen Räuberbanden erwachſen, aus dem Weg zu räumen, ſo, daß Hinrichtungen unbeſchreiblich häufig, und die Criminal-Gerichte unaufhörlich beſchäftigt waren. Dorfſchulen waren gar nicht vorhanden, oder ſo, als wenn ſie gar nicht vorhanden wären, beſchaffen; und auch die Stadt- und gelehrten Schulen waren größtentheils ſo elend, daß ſie wenig, oder gar keinen Einfluß auf den Verſtand, und die Sitten, und auf die Bildung ihrer Schüler nach ſich zogen. Die ſchlimmſte Folge der Sucht, überall die Franzoſen blindlings nachzuahmen, und alles, was von ihnen kam, allein ſchön und gut zu finden, war unſtreitig dieſe, daß man bey dieſer Krankheit die Kraft des eigenthümlichen Nachdenkens in einem ſo tiefen Grad verlor, daß niemand daran dachte, daß man die Franzoſen vor allem in dem Stück nachahmen ſollte, wodurch ſie in den Stand geſetzt worden ſind, das hervor zu bringen, und zu werden, was man in Deutſchland ſo allgemein nachahmungswürdig fand. Man lobte, bewunderte, lernte, und verbreitete nur immer die franzöſiſche Sprache, welche man für die artigſte, ausgebildetſte Sprache, für die wahre Geſellſchaftsſprache hielt, und dachte keinen Augenblick daran, daß man es mit der deutſchen Sprache in kurzer Zeit eben ſo weit bringen, und daß man dieſer unendlich reichen Urſprache eben ſo bald eine gleiche Bildung verſchaffen könne, ſo bald man in dieſem Stücke die Franzoſen nachahmen wollte, welche (wie die Engländer, und andere ſtolzere Nationen) ihre Mutterſprache nach Regeln lernen, in ihrer

Mut-

Mutterſprache auf Schulen (mit Ausnahm der Theologie) alle Zweige der Wiſſenſchaften lehren, und lernen, und in ihren geſittetſten Geſellſchaften, und bey Hof allein ihre Mutterſprache ſprechen, und ſelbe gut und regelmäßig zu ſprechen ſich beeifern. Die Deutſchen thaten gerade das Gegentheil. Sie lernten nicht nur ihre Wiſſenſchaften, und ſchrieben ihre Bücher nicht nur lateiniſch, ſo, daß das Land, worinn ſie ſchrieben, an allen ihren Schreibereyen keinen Antheil nahm, ſondern ſie vernachläßigten, und verunſtalteten noch wohl gar, wo ſie konnten, ihre deutſche Mutterſprache, indem ſie ſelbe mit einer ſolchen Menge fremder Worte überſchwemmten, daß ſie in Gefahr kam, ganz unterdrückt zu werden, wie dann wirklich die franzöſiſche Sprache in einem großen Theil deutſcher Länder die Hofſprache geworden, und (was ſich vollends auf keine Weiſe rechtfertigen läßt) bey aller ihrer Veränderlichkeit zur Abfaſſung öffentlicher Urkunden in deutſchen Angelegenheit gebraucht worden iſt. Die deutſchen Gelehrten ſprachen, und ſchrieben Latein, ohne ſich in ihrer Mutterſprache verſtändlich ausdrücken zu können, und niemand ärgerte ſich, die deutſche Sprache von Franzoſen, und andern Ausländern, eine Kutſcher- und Pferdeſprache nennen zu hören. Eben darum blieb die deutſche Gelehrſamkeit eingeſchränkt, und barbariſch. Die Rechtsgelehrſamkeit blieb unbeſtimmt, und voll ſchlimmer Wirkungen auf die Sittlichkeit, und Landesverfaſſungen; die Geſchichtskunde, welche die allgemeine Lehrmeiſterinn iſt, die alle Kenntniſſe umfaßt, und ihnen Wahrheit und Leben giebt, blieb unbearbeitet, und zwecklos, und die Geſchichtſchreiberey würde vielmehr höchſt ſchädlich, indem ihre Verfaſſer nichts höher anzupreiſen verſtanden, als Kriege, Eroberungen, und glänzende Hoffeſte, wodurch die Vorſtellungen von wahrem Werth, Nutzen, und Adel menſchlicher Angelegenheiten durchaus verkehrt wurden. Die Arzneywiſſenſchaft nannte ihre Heilmittel mitten in Deutſchland in den Apotheken,

und am Krankenbette mit griechiſchen und lateiniſchen Namen, und Quackſalber, herumziehende Landärzte, Abdecker u. d. gl. trieben öffentlich ihr Spiel. Die ſogenannte Weltweisheit machte niemand klüger, und tugendhafter, und die Phyſik oder Naturlehre hatte mit den Geſchäften des Bürgers wenig oder nichts gemein. Andere Zweige der Gelehrſamkeit kannte man kaum dem Name nach, und da die ſchöne Litteratur, und der wahre Geſchmack an der Lektür klaßiſcher Schriftſteller ganz und gar mißkannt war, ſo pflanzte ſich in allen Dingen ein niederdrückender Geiſt der Pedanterey fort. Dieſer betrübte Zuſtand hielt bis beynahe in die Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts an. Zwar im nördlichen Deutſchland wurden durch einen Zufall eher, als im ſüdlichen, einige Schritte zur Cultur gemacht. König Heinrich IVte von Frankreich hatte im J. 1398 den, der reformirten Religion ergebnen, Franzoſen, durch ein königliches Edikt zu Nantes die bürgerliche Religionsfreyheit bewilligt. Dieſes Edikt hob König Ludwig XIV. im J. 1685 wieder auf. Die reformirten Franzoſen mußten auswandern, und viele tauſend wanderten nach dem nördlichen Deutſchland, wo ſie aufgenommen wurden. Unter dieſen Ausgewanderten waren viele fleißige Künſtler, unternehmende Kaufleute, und Geſchäftsmänner, geſchickte Gelehrte, welche, wiewohl ſie die bereits beſtandne, ausſchlieſſende Achtung gegen die franzöſiſche Litteratur und Sprache noch um einige Grade vermehrten, doch einigen Geſchmack vorbereiteten. Auch retteten einzelne Deutſche die deutſche Ehre auf eine ſehr ruhmwürdige Art. Solche Männer waren a) Johann Kepler, der 1571 zu Weil im Würtenbergiſchen geboren worden, und 1630 zu Regensburg geſtorben iſt. Er war der Vorgänger und Lehrer der berühmten Mathematiker, des Cartes oder Carteſius (geb. 1566 zu la Haye in Touraine † zu Stockholm 1650), und des Isaks Newton (geb. 1642 zu Wolſtrope in der Provinz Lincoln † zu London 1726). b) Gottfried

Wil-

Wilhelm von Leibniz, geb. zu Leipzig 1646 † zu Braunſchweig 1716. c) Jakob Thomaſius, ein berühmter Rechtsgelehter (geb. zu Leipzig 1622, und † daſelbſt als Rechtsgelehrter 1684. d) Chriſtian Wolf, geb. zu Breslau 1679, und † zu Halle 1754 ꝛc. ꝛc. Dieſer letztere ſah ein, daß die Bildung einer Nation von der Cultur der Landesſprache ausgehen müſſe, und beeiferte ſich, ſie von ausländiſchen Wörtern zu reinigen. Hr. Johann Chriſtoph Gottſched (geb. 1700 zu Judithenkirche bey Königsberg † 1767 zu Leipzig) ſchrieb eine deutſche Sprachlehre, welche bald in ganz Deutſchland Nachahmer fand. Die, 1734 zu Göttingen geſtiftete, Univerſität fieng ſchon an, ſich durch gründliche und geſchmackvolle Behandlung der Gelehrſamkeit auszuzeichnen, und einige Monat- und Wochenſchriften, welche ſeit dem J. 1750, und während dem ſiebenjährigen Krieg, oder bald nachher, erſchienen, z. B. die Beluſtigungen des Verſtandes und Witzes, der nordiſche Aufſeher, die Briefe, die neueſte Litteratur betreffend, die Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, und der freyen Künſte u. a. verſchafften der deutſchen Gelehrſamkeit eine ganz neue Geſtalt, indem in kurzer Zeit eine große Menge von Schriftſtellern, welche durch eine reine Sprache, geſunden Witz, und ausnehmendem Scharfſinn ſich auszeichneten, zum Vorſchein kam. Die vortreflichen Schriften des Fürchtegott Gellerts, Rabeners, Leßings, Lichtwehrs, Hagedorns, Baumgartens, Hallers, Kleiſts, Gleims, und vieler andrer, wurden in ganz Deutſchland mit Entzücken und Bewunderung geleſen, und verſchafften der deutſchen Litteratur, wie mit Einem Male, einen enthuſiaſtiſchen Schwung. Leßing ſchrieb meiſterhafte Werke für die Schaubühne, und Klopfſtock lieferte ein erhabnes Werk der epiſchen Dichtungsart, den Meſſias, dergleichen keine Nation aufzuweiſen hat. Alle gute Köpfe Deutſchlands kamen in Bewegung, und in allen Zweigen der Gelehrſamkeit wurden meiſt glückliche Verſuche gemacht.

Deutſch-

Deutſchland war, ſeit ſelbes in der Geſchichte bekannt iſt, nie in einen ſolchen Zuſtand verſetzt, nie mit einem ſolchen Beſtreben nach allen Arten von Vortrefflichkeit begeiſtert geweſen. Die Naturgeſchichte und Naturlehre, die Geſchichtskunde, die Kritik, die Gelehrtengeſchichte, die Sprachkunde, die Poeſie, und die Kunſt, alles gewann einen emporſtrebenden Geiſt. Auch das ſüdliche Deutſchland wurde mit gleicher Wärme für das Wahre, Schöne und Gute erfüllet, und man fieng allenthalben an, die klaßiſchen Schriften der Alten mit Einſicht und Geſchmack zu leſen, und ſich die Anmuth und den tiefen Sinn derſelben durch die deutſchen Schriften eingeborner Schriftſteller zu erklären. Alles erhielt eine neue Geſtalt. Man verbeſſerte vor allen Dingen die Schul- und Erziehungsanſtalten, gründete die (zur Emporbringung und Verbeſſerung der Sittlichkeit, und Geſchicklichkeit des landbauenden Einwohners ſo unentbehrlichen) Dorfſchulen, und ſetzte in vielen deutſchen Ländern unvergleichliche Anſtalten feſt. Und es traf ein, wie Salluſt ſagt, daß der Kraft, zu denken, alles gehorche. Milde und ſanfte Sitten beſchämten den Ueberreſt roher Gemüthsarten, und die Beſtrebungen nach wahrem Ruhm durch Werke und Aeußerungen eines feinen und geläuterten Verſtandes erhielten Beyfall und Ermunterung. Die mächtigſten deutſchen Landesfürſten wurden am erſten überzeugt, daß allein da, wo Talente und Verdienſte den Weg zu den wichtigſten Aemtern und Würden bahnen, und gelehrte und brauchbare Leute ausgezeichnet, und befördert werden, die Staatsverwaltung von groben Irrthümern, und Gebrechen geſichert, und alle Zweige derſelben mit Eifer und Thätigkeit beſeelet werden, und ſie begünſtigten auf alle Weiſe den Umlauf vortreflicher deutſcher Schriften, und die Verbreitung der nützlichen, Kraft und Witz belebenden, Gelehrſamkeit. Durch den Fortſchritt der Weltweisheit, deren Verbreitung durch viele hundert gute Schriften verbeſſert, und befördert

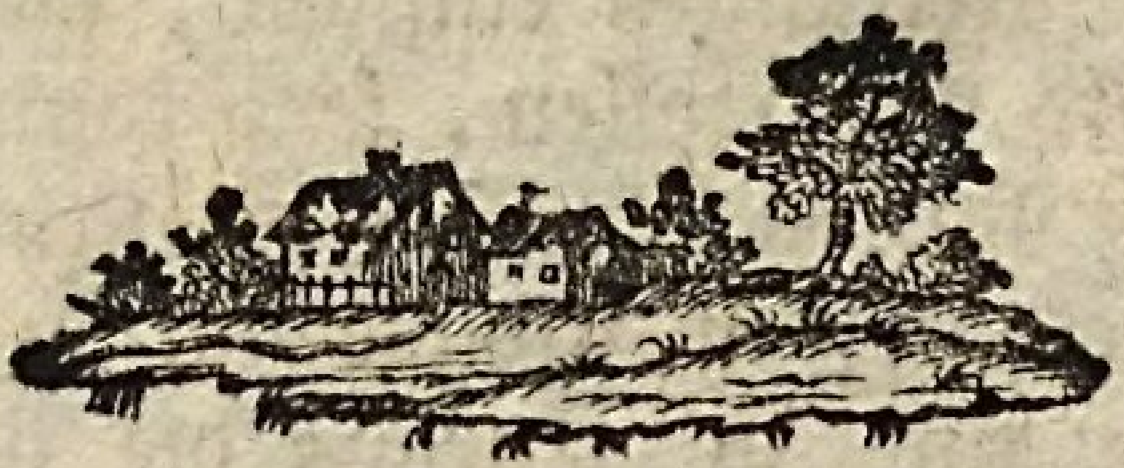
ward,

ward, wurde die Geſetzgebung, die Staatswirthſchaft, die Kriegskunſt weſentlich berichtigt, und in den wichtigſten Dingen ein ganz neuer Zuſtand bewirket. Seit dieſem kurzen Zeitraum kamen die vortreflichſten Anſtalten zu Stand; als, um nur einige anzuführen, die Errichtung der Heerſtraſſen, und die Sicherheit derſelben, wohleingerichtete Krankenhäuſer. Waiſen- und Findelhäuſer, Werk- und Zuchthäuſer, Armenanſtalten, Medicinalverbeſſerungen, Städtebeleuchtungen, Feueranſtalten, und unzählige andere Verbeſſerungen, und Verſchönerungen; und da ſich die Aenderungen ſogleich beym Anfang der verbeſſerten nützlichen Gelehrſamkeit einſtellten: ſo kann man ſchlieſſen, was erſt geſchehen müßte, wenn die Wiſſenſchaften von den Regierungen aller deutſchen Länder in einen unmittelbaren Schutz genommen, und durch alle Stände und Klaſſen der Einwohner (nach dem verhältnißmäßigen Bedürfniſſen jeder Klaſſen), verbreitet werden ſollten. Wirklich iſt in den mehreſten Zweigen der Gelehrſamkeit nur noch ein Anfang bewirket, und auch dieſer iſt in ganzen Provinzen ſo wenig allen Ständen mitgetheilt worden, daß man vielmehr noch in manchen Ländern die öffentlichen Unordnungen, und die herrſchende Unſittlichkeit gerade derjenigen Sache Schuld giebt, durch deren Mangel, Abweſenheit und Entfernung alle Verſchlimmerungen entſtehen. Wo nämlich ganze Stände, und, vielleicht im manchen Land, gerade die wichtigſten, nichts leſen, und keine Erziehung erhalten, wo die gemeine öffentliche Meynung über den Werth, und die Achtungswürdigkeit der Menſchen noch nicht einmal ſo weit berichtigt iſt, daß man allein noch denjenigen für groß und glücklich hält, welchen ſeine ererbte Reichthümer und Einkünfte in den Stand ſetzen, ohne alle Arbeit prächtig und üppig zu leben; wo ſtatt männlichen und beharrlichen Arbeiten alles auf Ergötzungen abzielt, und man durchaus keine höhern Ergötzungen, Freuden, und Unterhaltungen kennet, als die Freuden der Spieltiſche, Schmauſe-

reyen, und entmannender Sinnlichkeiten; wo alle Erziehungen allein auf die Bildung des manierten, artigen, und unterhaltenden Mannes abzwecken; wo die Eigenſchaften des großen Mannes durchaus mißkannt, und die beſten Köpfe vernachläßigt, hintangeſetzt, oder wohl gar unterdrückt werden, da muß ja freylich alle Begierde nach Ehre und Auszeichnung, da muß aller praktiſcher Sinn, mit der Kraft zu handeln, und aller Muth, und jede Anſtrengung zum Ausführen erſchlaffen; da muß ja freylich die Zahl tugendhafter, gelehrter, und brauchbarer Leute abnehmen, und entgegen eine lautere Selbſtſucht, (Egoismus) ein ungeſtümmer Hang nach grober Sinnlichkeit, und mit ihm jedes ſittliche und bürgerliche Uebel herrſchend werden, und bleiben.

Alle dieſe Schwächen, und Unrichtigkeiten im Denken heilet die Geſchichte, indem ſie uns ein unwiderſtehliches Verlangen einflößt, das zu werden, was wir, ſo bald wir wollen, ſeyn können. Sie zeiget uns, daß keine Nation von Europa mehr berechtigt iſt, auf ſich ſelbſt ſtolz zu ſeyn, als die Nation der Deutſchen. Die Deutſchen ſind in Europa die niemals unterjochte Nation. Sie zerſtörten vielmehr die eitelſte Monarchie der Welt, die Monarchie der Römer, deren Völker darüber ſogar ihre altväterlichen Sprachen verloren. Sie gründeten, als Sieger, in England, Frankreich, und einem Theil von Spanien und Italien ihre uralten Gewohnheiten, und die Sprachen dieſer Völker zeugen noch von deutſcher Niederlaſſung und Herrſchaft. Die Deutſchen blieben im ganzen Mittelalter die geachtetſten Menſchen der Welt, und die europäiſchen Könige nannten den deutſchen Kaiſer, nicht immer bloß aus Höflichkeit, den Herrn der Welt. Er nahm häufigſt ihre Friedensſchlüße in Schutz, und beſtättigte ihre Verträge mit andern Völkern. Die Deutſchen behaupteten im ganzen Mittelalter den Alleinhandel von Europa, und die deutſchen Produkte, und Kunſtſachen wurden

den beynahe ausſchlüßig nur in Deutſchland geſucht, und, weil ſie deutſcher Art waren, geſchätzt. Noch itzt, nach ſo vielen zerrüttenden Schickſalen, mißt ſich der Deutſche mit jeder europäiſchen Nation in jeder Art großer Eigenſchaften, in jedem Fach von Geſchicklichkeiten und Künſten; nur mit dem Unterſchied, daß ſeine Gelehrte, ſeine Staats- und Kriegsmänner, und Künſtler nicht in Eine Hauptſtadt zuſammengedrängt, nicht an Einem Fürſtenhof glänzen, ja wenig glänzen, und nach deutſcher Art, gewöhnlich wenig geprieſen, und weniger belohnt, aber in ihre ſtille Beſcheidenheit gehüllt, deſto gründlichere und erhabenere Männer ſind. Niemand verkleinert unſern Ruhm, als wer ihn nicht kennet.



Staats-
Bibliothek
Bamberg

Re-

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Westenrieder, Lorenz <<von>>,

Abriß der deutschen Geschichte Ein Lese- und Lehrbuch

München 1798

Bamberg, Staatsbibliothek -- H.germ.o.20-b
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11686179-6
VD18 11737522